P. o. genm: 19284(1 Frenzel

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.
Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

24683.

Die drei Grazien.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Armand, Bis in die Wildniß. Reise-Roman. 4 Bände. 8. . . . 5 Thlr.
Armand, Alte und neue Heimath. 8. . . . . 1½ Thlr.
Armand, Scenen aus den Kämpfen der Mexicaner u. Nordamerikaner. 8. 1½ Thlr.
Bernhard, Auguste, Ein Erbvertrag. Roman. 8. . . . . 1 Thlr.
Düringsfeld, Ida von, Esther. Roman. 2 Bände. 8. . . . . 2½ Thlr.
Eberty, Dr. Felix, Walter Scott. Ein Lebensbild. Aus englischen Quellen zusammengestellt. 2 Bände. 8. . . . . 3 Thlr.
Frenzel, Karl, Melusine. Roman. 8. . . . . 1½ Thlr.
Holtei, Karl von, Die Vagabunden. Roman. Illustrirte Ausgabe. 3 Theile in einem Bande. 8. . . . . 1½ Thlr.
Holtei, Karl von, Christian Lammfell. Roman. Oktav-Ausg. 5 Bde. 6 Thlr.
Volks-Ausgabe. 5 Bände. 16. . . . . 1½ Thlr.
Holtei, Karl von, Ein Schneider. Roman. Oktav-Ausgabe. 3 Bände. 3½ Thlr.
Volks-Ausgabe. 3 Bände. 16. . . . . 1 Thlr.
Holtei, Karl von, Der Obernigker Bote. Gesammelte Aufsätze und Erzählungen. 3 Bände. 8. . . . . 3½ Thlr.
Holtei, Karl von, Vierzig Jahre. Oktav-Ausgabe. 8 Bände. 13 Thlr.
Volks-Ausgabe. 6 Bände. 16. . . . . 4 Thlr.
Holtei, Karl von, Bilder aus dem häuslichen Leben. 2 Bände. 8. . 2 Thlr.
Holtei, Karl von, Die Eselsfresser. Roman. 3 Bände. 8. . . . 5 Thlr.
Mügge, Theodor, Romane. Dritte (letzte) Folge. 6 Bände. 8. . 9 Thlr.
Oppermann, Andreas, Aus dem Bregenzer Wald. 8. . . . . ½ Thlr.
Oppermann, Andreas, Palermo. Erinnerungen. 8. . . . . 1½ Thlr.
Roquette, Otto, Heinrich Falk. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 5 Thlr.
Rosen, Ludwig, Werner Thormann. Roman. 3 Bände. 8. . . . 4 Thlr.
Rosen, Ludwig, Vier Freunde. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 5 Thlr.
Salma, Bernhard von, Graf Mocenigo. Social-polit. Rom. 3 Bde. 8. 4½ Thlr.
Schlönbach, Arnold, Originale. 2 Bände. 8. . . . . 2 Thlr.
See, Gustav vom, Vor fünfzig Jahren. Roman. 3 Bände. 8. . . 4 Thlr.
See, Gustav vom, Erzählungen eines alten Herrn. 8. . . . . 1½ Thlr.
See, Gustav vom, Zwei gnädige Frauen. Roman. 3 Bände. 8. . 3½ Thlr.
See, Gustav vom, Herz und Welt. Roman. 3 Bände. 8. . . . 4½ Thlr.
Wehl, Feodor, Allerweltsgeschichten. Ein Novellenbuch. 8. . . . 1½ Thlr.
Wolzogen, Alfred Freiherr von, Ueber Theater und Musik. 8. . . 1½ Thlr.

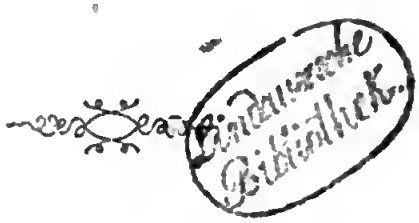
Die drei Grazien.

Ein Roman in drei Büchern

von

Karl Frenzel.

Erſter Band.



Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

... Le monde est un grand naufrage —
Rassembler nos débris, voilà notre partage.

Voltaire.

Bertha Schmack

in

freundlichem Gedenken.

Erſtes Buch.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

„Ja, schön ist es schon hier und still, Signor Benedikt, hat Euch aber bei alledem nie die Lust ergriffen, auch einmal die Welt jenseit dieses Walles zu betrachten? Die große, die bunte Welt, deren letzter Schimmer nur an den Fenstern dieses einsamen Thurmes verglimmt? Oh, das ist ein anderes Farbenspiel, als das beim Aufgang oder Niedergang der Sonne! Ein altes Stück, nur ist Gewinn wie Verlust dabei für Jeden ein neuer. Und ich wette, Ihr würdet Glück haben, trotz des alten Sprüchworts: Glück bei uns Frauen und Glück im Spiel; Ihr habt eine Siegermiene, Etwas von einem Helden.“

„Einem Theaterkönige, meint Ihr doch, Signora Beatrice, der sich schließlich auch am zufriedensten fühlt, wenn er seinen ausgeblaßten Purpurmantel abgelegt hat und im Alltagskleid sich wieder behaglich streckt. Wie göttlich ist die Faulheit; das Stilliegen hier unter den Buchen oder dort unten am Bach, wo zuweilen eine muthwillige Welle neckisch über Euren im Grase

ruhenden Kopf ihre Tropfen spritzt; blau ist der Himmel, keine Wolke daran, keine Sorge auf Eurer Stirn . . . ist's Träumen? ist's echtes, volles Leben? Aber nicht einmal damit quält Ihr Euch, Ihr habt nur das wohlige Bewußtsein, daß Ihr so Etwas wie ein heidnischer Gott und die draußen sich rastlos Mühenden mit oder wider ihren Willen Narren sind."

„Und Eure Locken sind noch braun, und Ihr zählt erst dreiundzwanzig Jahre" —

„Und ich hoffe zu Ehren Eures Witzes, Ihr werdet nicht fortfahren — und Nichts für die Unsterblichkeit gethan!"

„Nein, aber Ihr waret noch nicht ein einziges Mal verliebt."

Von dem Stamm des alten, dichtwipfligen Baumes, daran er sein Haupt gelehnt, erhob er es zu ihr, die jetzt um einige Schritte ihm näher getreten war und mit ihrem grünen Gartenfächer ihm auf die Schulter schlug. Nicht ohne Wohlgefallen weilten seine Augen auf ihrem breiten, nicht schönen, aber von einem geistigen Zuge beseelten Gesicht, ihrem reichen blonden Haar, das wellenförmig gescheitelt sich an ihre Schläfen schmiegte.

„Legt Eure Hand auf's Herz und sagt ehrlich: würdet Ihr mich nicht bedauern, wenn ich verliebt wäre?"

„Wahrscheinlich."

„Ich dank' Euch für Euer Mitleid, Ihr kennt Euch ſelbſt — treulos wie die Welle!"

„Signor Benedikt, nehmt mir's nicht unhold, aber Ihr ſchwatzt alte und verlegene Weisheit aus, Ladenhüter von Sprüchen, die Ihr vermuthlich noch nicht an den Käufer bringen konntet, und die ich nun anhören muß, weil ich Eure Gaſtfreundſchaft genieße und Handſchlag gegeben, acht Tage in dieſem verwünſchten Thurm zu bleiben. Vergeßt nicht, daß morgen in der Frühe mein Bann endet; wahrlich, Ihr ſolltet Euch doch auf beſſere Weiſe in mein Gedächtniß ſchreiben."

„Ich habe die Gewißheit, daß Signora Beatrice gern an Schloß Waldſtill zurückdenken wird."

„Oho, Ihr ſeid eitel."

„Nicht doch, aber ſollte Euch die Stätte nicht in der Erinnerung werth ſein, wo Euch in acht langen Sommertagen, zur Roſenzeit, Niemand eine Liebeserklärung machte?"

„Glaubt Ihr, die Antwort wäre mir zu ſchwer gefallen, wenn Ihr ſie geſtammelt?"

„Was iſt wohlfeiler, als falſche Eide?"

„Habt Ihr die ſchon gezählt, die ich gebrochen?"

„Tauſend gewiß, aber ich will großmüthig ſein und Euch den tauſend und erſten erſparen."

„So — und wenn man Euch liebte, Signor Benedikt?"

„Strohfeuer, Signora! Im Ernſte glaubt Ihr doch nicht, daß ich um irgend ein Mädchen dieſer Welt mein Geſicht auf die andere Seite wenden würde?“

„Seid Ihr habſüchtig? Ehrgeizig? Soll eine Königin Euch im Schlaf auf die Stirn küſſen?“

„Meinetwegen, wenn ich nur weiter ſchliefe.“

„Ihr ſeid ein Geck, es wird Euch nie begegnen.“

„Oho, ſag' ich nun auch, vielleicht täuſcht Ihr Euch doch in mir. Macht nur große Augen, ich war drei und einen halben Monat verlobt.“

„Ihr? In Wahrheit? Ich möchte das Bild Eurer Geliebten ſehen. Sie war doch jung und ſchön?“

„Jung, ja — ſchön, behaupte ich nicht. Ihr habt lebhaftere Augen und ſchöneres Haar.“

„Weiter.“

„Geiſt, wie Ihr es nennt, beſaß ſie nicht, und ihr Herz“ —

„Nun?“

„Es ſchlug nicht.“

„Ihr kommt von der Oſtſee, erzählte mir Gräfin Antonie, da war es wohl gar eine Nixe?“

„Viel ſchlimmer, es war meine Couſine, Franziska Wildbruch.“

Sie ſchlug die Hände zuſammen. „Verlobt mit Eurer Couſine! Ihr ſeid ja ein ganz alltäglicher Menſch, und fortan werde ich Euch nicht mehr Signor Benedikt,

ſondern ſchlichtweg Herr Felix nennen, ſo wie Ihr proſaiſch genug getauft worden ſeid."

Nun brachen Beide in ein fröhliches Gelächter aus, ein längeres Schweigen trat dann ein, als müßten ſie ſich gegenſeitig einige Ruhe gönnen und ſich ſammeln, er zum Erzählen, ſie zum Anhören ſeiner Geſchichte.

Es war aber auf dem wohl acht Fuß hohen Erdwall, der auf dieſer Seite den Garten umſchloß; breitäſtige Buchen und blühende Linden, in zwei Reihen gepflanzt, hatten aus ihm, der urſprünglich nur zur Vertheidigung der alten Burg gedient, einen angenehmen Spaziergang gemacht. Frei konnte von der Höhe, deren Rücken Schloß und Garten einnahmen, der Blick über Feld und Wald, über die Kirchthürme und Stroh- und Schindeldächer zweier freundlichen Dörfer, die ſich faſt gegenüber an den Ufern des Stromes lagen, hin zu den Bergen im Weſten und Norden irren — zu ihren Gipfeln und gigantiſchen Felszacken, wenn ſie hier, dem Auge näher, weiter in das Thal vortraten, zu ihren bläulich dunklen Linien, wo ſie entfernter ſich am Horizont hinzogen. Am Fuß des Hügels ſauſte zwiſchen Steingeröll an den Weiden wilden, ungeſtümen Laufs ein Bach vorbei, der ſich tiefer in das Thal hinein und oberhalb eines der Dörfer in den Fluß ergoß: eine natürliche Schutzwehr, ſchirmte er den Burghügel, eine ſchmale Holzbrücke führte über ihn, nur für Fußgänger

geeignet, während die große Fahrstraße zum Schlosse um die Anhöhe herum sich wandte und durch eine Allee von Kastanienbäumen allmählich zu dem mächtigen Portal und der gewölbten Halle aufstieg, die in den geräumigen Hof auslief.

Oben in den Kronen der Bäume spielten die goldenen Sonnenlichter eines Juninachmittags, zu ihnen schaute Felix empor, während seine Begleiterin sich auf eine Moosbank zwischen zwei Stämmen gesetzt und ihren Fächer zusammenfaltend jetzt zu ihm sagte: „Sucht Ihr sie vielleicht dort oben?"

„Nein, denn ich liebte sie im Grunde gar nicht."

„Da Ihr mit ihr verlobt waret, ist das nicht wunderbar."

„Ja, der Mensch soll Nichts verschwören; rathet einmal, warum ich mich ihr versprochen!"

„In Eurer kleinen Stadt — aus langer Weile vermuthlich, es ist so angenehm, am Sonntagsnachmittag eine Geliebte zu haben."

„Ah, Ihr kennt das Leben, fügt noch einen Grund hinzu, und Ihr habt es ganz, meine Cousine ist eins der reichsten Mädchen."

Dies sprach er mit so ernstem Ton, wie bedauernd, daß er solch' Glück dennoch verscherzt, und sein freies und offenes Gesicht überflog ein Schatten, daß sie erst nach einem Augenblick des Erstaunens, des Aufmerkens ihre

Heiterkeit wiederfand: „Alſo hat Eure Philoſophie doch auch eine ſterbliche Stelle! Und eine gemeine dazu! Ihr liebt das Geld!“

„Liebt Ihr es nicht?“

„Um es wieder fortzuwerfen, ja; allein ich hänge nicht daran, es bedeutet Nichts für mich.“

In ſpöttiſchem Lächeln preßte er ſeine Lippen aneinander: „Später vielleicht, Signora! Denn Geld giebt Alles, Macht, Schönheit, Verſtand, die Herrſchaft der Welt.“

„Ihr träumt; keinen Strohhalm iſt die Herrſchaft werth; die Kunſt und die Freiheit, das ſind in der Wüſte des Daſeins die einzigen leuchtenden Wolken, die uns den richtigen Weg zeigen.“

„Jeder treibt ſein Handwerk, ich wollte und will noch reich werden. Mehr ſtamme ich von der Mutter als vom Vater“ — und da er die Hand zufällig über die Augen hielt, bemerkte er nicht, daß ſie Mühe hatte, ihren Ernſt zu behaupten — „der war ein ſchlichter Gelehrter, ein trefflicher Mann, er beobachtete das Leben, er genoß es nicht. Aber die Mutter! Als ob ſie Flügel gehabt, über alle Länder hinweg und zu den höchſten Sternen ſich zu erheben! Ach, meine Mutter! Sie hatte die ſüßeſten Augen und im Herzen einen Aufſchwung zum Ideal. Ich ſollte nicht wie der Vater in kleinen, ängſtlichen Verhältniſſen verkümmern, ſondern ein großes Glück erwerben.“

„Und das fandet Ihr zunächst zu den Füßen Eurer Couſine.“

„Richtig; der Bruder meines Vaters war Kaufmann, ihm gelang jedes Unternehmen — ein breiter, unterſetzter, ſchwerfälliger Mann, in Zahlen denkend und, wenn's möglich iſt, in Zahlen fühlend. Mit dem Vater gerieth er in Streit, weil ich zum Gelehrten erzogen wurde, äußerlich indeß blieb es bei gutem Vernehmen, Franziska und ich, wir ſahen uns jeden Sonntag“ —

„Schülerliebe! Und dann?“

„Als ich ausſtudirt hatte und nach der Hauptſtadt fort wollte, kam jene bekannte Abſchiedsſtimmung über uns Beide“ —

„Lebewohl und wenn für immer,“ recitirte ſie.

„In der Laube ihres Gartens, am Charfreitagabend, ſchwuren wir uns ewige Treue und tauſchten heimlich Ring um Ring. Oh, es war doch eine gute Stunde, aber freilich vor drei Jahren.“

„Und darauf ginget Ihr in die weite Welt, die Welt, die viel weiter iſt als die Laube ihres Gartens“ —

„Nein; die Mutter erkrankte einige Tage ſpäter, ich konnte ſie nicht verlaſſen, ich blieb bei ihr, bei Franziska. Brauch' ich Euch zu ſagen, wie Schülerliebe zerſtäubt? Wir ſtießen uns gegenſeitig ab, ihr Weſen iſt kalt, genueſſen, der Adel, die vornehme Geſellſchaft war

ihr verhaßt, Alles in Allen, ſie iſt eine bürgerliche Tugend. Und mitten in dieſe Herzenskämpfe trat da, ſie entſcheidend, Gräfin Antonie ein; ihr bin ich gefolgt."

„Franziska ließ Euch gehen?"

„Sie zuckte nicht mit den Wimpern, als ich ihr den Ring zurückgab."

„Den Muth hattet Ihr?"

„Was ich für nothwendig halte, werde ich immer vollführen."

„Und bedachtet Ihr denn nicht, wie ihr Herz dabei leiden mußte?"

Er ſtand auf. „Was kümmert mich ihr Leiden? Ich wollte frei ſein."

„Herr Felix, das war ein ſchlechtes Wort."

„Weil es die Wahrheit ſagt."

„Die arme Franziska" — meinte ſie noch abgebrochen.

„Signora, ſeid Ihr auch in ſolchen Täuſchungen befangen! Von gebrochenen Mädchenherzen? Gräfin Antonie würde Euch auslachen! Die arme Franziska! Sie lebt in der großen norddeutſchen Hauptſtadt ein herrliches, ein fröhliches Leben, ſie ſchreibt der Gräfin die luſtigſten und unterhaltendſten Briefe."

„Es lacht Mancher, während ihm das Herz bricht."

„Dann muß er es eben hinnehmen, daß er in der menſchlichen Komödie bei alledem für die luſtige und

glückliche Perſon gilt. Wir Alle tragen Masken, und es würde eine traurige Geſchichte ſein, wenn ſie an einem beſtimmten Tage alle fielen.“

„Und die Edlen? die Guten?“

„Darüber wollen wir, wie Gräfin Antonie ſagt, nach der Auferſtehung reden.“

In den Eifer ihres Geſpräches ſchallten da beſänftigend, von einer kräftigen Stimme geſungen, die fröhlichen Worte eines Wanderliedes hinein und ließen ſie verſtummen. Von ihrem Platz aus konnten ſie den Sänger, der noch am andern Ufer des Baches unter den Weiden dahinging, nicht gewahren, Hand in Hand traten ſie an den Rand des Walles, und jetzt erſchien auch der Wanderer auf der Holzbrücke — ein ſchmucker Handwerksburſche im grünen Staubkittel, den ein breiter ſchwarzer Ledergurt mit hellglänzender Stahlſchnalle um den Leib zuſammenfaltete. Mitten auf der Brücke hielt er an; grad' vor ihm auf dem Hügel über die Bäume fortragend erhoben ſich die beiden alten Eckthürme des Schloſſes mit ihren zerfallenden Zinnen, hier und dort von Epheu und Moos umkleidet. Von ihnen ſenkte ſich ſein Blick zu den beiden jugendlichen Geſtalten, die an einander gelehnt im Schatten der Buche ſtanden.

„Willkommen!“ rief ſie ihm in munterer Laune entgegen.

„Kommt Ihr von weit her?“ fragte Felix.

„Weit genug, Herr, vom Rhein und weiter noch, aus Paris,“ war die Antwort.

„Da ist ja Einer, der die große Welt gesehen,“ flüsterte Felix seiner Nachbarin zu, „und wir können erfahren, was er heimgebracht“ — und von dem Wall hinunterspringend, um dem Fremden näher zu sein, sagte er: „Guter Freund, wenn es Euch Nichts verschlägt und auf einen Abend nicht ankommt, bleibt im Schloß.“

„Ich habe noch nie ein Schloß für eine Herberge gehalten, Herr, und Handwerksburschen passen auch wohl nicht zu Ihnen und dem gnädigen Fräulein,“ entgegnete der Andere mit einem gewissen bürgerlichen Selbstgefühl.

„Wie Ihr Euch mit dem Fräulein stellt, das ist Euere Sache, von mir trennt Euch Nichts, ich bin kein vornehmer Herr; Brüderlichkeit, alle Menschen sind Brüder: das ist Fournier's Wahlspruch und der meinige auch.“

So fein und versteckt war der Spott, den er in den Ton seiner Stimme bei diesen Worten legte, daß ihn kaum das Mädchen, noch weniger der Wanderer bemerkte, im Gegentheil, diese Aeußerung machte ihn offenbar zutraulicher — „Ich heiße Wolfgang Sturm und bin ein Kunsttischler,“ sagte er, seine Mütze abnehmend.

„Und ich," entgegnete der Andere, den Gruß mit der Hand erwiedernd, „bin Bibliothekar und Vorleſer im Schloſſe, bei der Gräfin Antonie Buchau, und nenne mich Felix Wildbruch."

Ueber die Ceremonie dieſer gegenſeitigen Selbſtvorſtellung mußte denn doch Signora Beatrice hell auflachen und ging von dem Rand der Höhe nach der Moosbank zurück, ſie fürchtete, ihre unzeitige Lachluſt möchte den Fremden einſchüchtern und ihn das Spiel entdecken laſſen, das Felix unter der Maske der Höflichkeit mit ihm trieb.

„Im Grunde hab' ich ein Geſchäft im Schloſſe vor," fuhr Wolfgang fort — er war inzwiſchen über die Brücke geeilt und ſtieg den Hügel rüſtigen Schrittes hinan.

„Kann ich Euch irgendwie behülflich ſein" —

Da war der Kunſttiſchler oben; in der linken Hand hielt er noch immer ſeine dunkle, mit einer Auerhahnfeder geſchmückte Mütze, aus der Rechten nahm er jetzt auch ſeinen Knotenſtock dazu und bot die freie dem jungen Manne dar, der ohne Zögern einſchlug.

„Vor vier Jahren, 1847, als ich in die Fremde ging;" erzählte er, während Beide höher hinauf zu der Bank wanderten, darauf ſie ſich wieder niedergelaſſen, „wohnte im Förſterhauſe von Waldſtill ein Jäger, Namens Balthaſar Detley" —

„Der lebt noch, ein ingrimmiger, finſtrer Kauz, aber

ein Schütze, wie es keinen zweiten in der Landschaft giebt."

„Mit struppigem, schwarzem Haar und einer tiefen Narbe mit blutrothem Streifen auf der Stirn" . . .

„Mit grauen, stechenden Augen und einem Sack voll französischer Sprüchwörter."

„Das ist der Mann."

„Möglich, daß er im Schlosse bei dem Verwalter ist, jeden Sonnabend pflegt er hinaufzukommen."

„Würde mich sehr freuen, ihn zu sehen."

„Hm, die Andern sind zufrieden, wenn sie ihn vermeiden können."

Bis zu ihr waren sie jetzt gegangen, noch einmal sagte sie ihr lieblich klingendes „Willkommen!" und Felix sprach: „Da die Menschen sich nur kennen, wenn sie ihre Namen und ihren Stand wissen, bei der jämmerlichen Einrichtung, die auf Erden herrscht" — hier nickte der Tischler wie bestätigend seinen von blondem, leicht gelocktem Haar umgebenen Kopf — „erlaubt, daß ich Euch diese Dame vorstelle, die größte deutsche Schauspielerin, von der Ihr leider in Frankreich Nichts hören konntet; deren Name so süß ist, wie sie selber, und . . Ihr habt doch Heinrich Heine gelesen?"

„Ich kenne ihn auswendig."

„Vortrefflich — „so hold und rein und schön" — Ottilie Lieblich, die Ihr indessen in dieser verzauberten

Burg auch mit Signora Beatrice anreden dürft, ganz wie es Euch gefällt.“

So viel Rückſicht und auserleſene Artigkeit verwirrte Wolfgang trotz der kecken Zuverſicht und einer unverkennbaren geiſtigen Ueberlegenheit, die ſich in ſeinem anziehenden Geſicht und dem Glanz ſeiner klugen Augen ausſprach; unruhig fuhr er ſich mit der rechten Hand über die Stirn und durch ſein Haar, bis Ottilie Mitleid mit ſeiner Verlegenheit hatte und begütigend ſich zu ihm wandte: „Laßt Euch nicht irren; Herr Felix liebt den Scherz — aber wir ſind Alle gute Leute hier oben, und wenn Ihr an den ſtörriſchen Balthaſar ein Anliegen habt, vertraut es mir, wir bringen es zum glücklichen Ende.“

„Mademoiſelle. Sie ſind ein Engel, golden wie die Sonne im Mai,“ gerade zur rechten Zeit fiel ihm dieſe Schmeichelei, vielleicht als eine Erinnerung aus Paris, ein und gab ihm ſein Selbſtgefühl wieder, denn Ottilie erröthete. „Vor Freunden halte ich mit meinen Vorhaben nicht hinter den Bergen. Balthaſar hatte damals, vor vier Jahren nämlich, als ich durch dieſe Gegend wanderte, eine Tochter“ —

„Heute,“ unterbrach ihn Felix, zu Ottilien gekehrt, „iſt der Tag der Liebesgeſchichten. Aber, Herr Wolfgang Sturm, die Eurige droht mit traurigem Abſchluß.“

„Wie?“

„Ich bin drei Jahre auf dem Schloſſe, habe aber nie weder von Balthaſar's Frau noch Tochter reden hören.“

„Nichts von Hedwig geſehen?“ Schrecken malte ſich in ſeinen Zügen.

„Nicht die Spur ihres Fußes. Aber fürchtet das Schlimmſte darum nicht, wäre ſie todt, hätte ſie doch ein Grab auf dem Kirchhof, und der alte Schwätzer, der Todtengräber, ſpräche von ihr.“

„Wo iſt ſie dann nur?“

„Balthaſar wird ſie in die Stadt geſchickt haben, er iſt ein wunderlicher alter Bär mit viel Flauſen im Kopf.“

„Haben Sie das auch gefunden? Oh, er ſoll reich ſein, er hat einen Talisman,“ ſagte Wolfgang halblaut.

„Einen Talisman? Ihr glaubt doch nicht an Zaubereien?“ entgegnete Ottilie.

„An die Hedwig's gewiß,“ antwortete ihr für den verlegen ſeine Mütze hin- und herdrehenden Wolfgang der Freund.

„Ja, wo iſt nur Hedwig?“

„Grämt Euch doch nicht! Wir wollen heut' Abend Balthaſar in's Gebet nehmen wegen ſeiner Tochter und ſeines Kleinods!“ So tröſtete ihn Ottilie. „Und nun zum Schloſſe, Ihr Herren, denn Ihr werdet müde und hungrig ſein, nicht wahr, Herr Wolfgang Sturm? Oh,

ich kenne das! Wie ich ein kleines Mädchen war, ſo groß, Herr Felix, und mit meinem Vater und ſeiner Truppe umherwanderte, luſtige Vögel, die kein ſicheres Neſt haben — und dabei Komödie geſpielt, in Scheunen, in rauchigen, ſchmutzigen Tanzſälen. Das war auch eine Jugend, eine jämmerliche, ſtürmiſche, abenteuerliche, und doch Sonnengold darüber, Frühlingshauch und Waldesduft! Wie heißt es doch im Liede?

„O du, mit der ſeligen jubelnden Luſt,
Mit der trunkenen Liebesblüthe,
Nur du bringſt das Glück der ſterblichen Bruſt,
Jugend, du ewige Mythe!“

Ja, wer wieder ſiebzehn Jahre werden und einen rechten Hunger haben könnte! Ach, es geht Nichts über das Zigeunerleben!“

Dieſer Ton klang in Wolfgang's Herzen verſtändlich wieder und befreite ihn von aller Gedrücktheit; da er Ottiliens Stimmung nachfühlte, war er ihr auch äußerlich näher getreten, und der Abſtand zwiſchen ihnen geringer geworden. Dem Beiſpiel des „Bibliothekars“ folgend, der eben ſeinen Strohhut tief in die Stirn drückte, ſetzte er ſeine Mütze auf. Ein längerer Aufenthalt in der Fremde hatte ihm Gewandtheit und Sicherheit gegeben, mit Jedermann zu verkehren, die Bildung, die er erworben, ein angeborener natürlicher Scharfſinn befähigten ihn, ſeine Rolle in der Unter-

haltung nicht allzu ſchlecht zu ſpielen. Verſah er es hier und dort, fand er ſich nicht immer zurecht, man vergab ihm um ſeines fröhlichen, treuen Geſichtes wegen, ſeiner rauhen, aber ungezwungenen Anmuth. Auf dem ſchmalen Pfade, der vom Walle zum Garten ſich hinabſchlängelte, ging er mit Ottilien voran, in nachdenklichem Sinnen blieb Felix hinter ihnen zurück. Wenn Ottilie ihren Kopf lächelnd nach ihm zurückwandte, erſchien auch auf ſeinen Lippen das Lächeln, während ſeine Augenbrauen ſich mehr und mehr zuſammenzogen, als verfolge er im Geiſte einen ehrgeizigen, gefährlichen Plan. Aber nur ein Bedauern, etwas wie heimlicher Neid hatte ihn beſchlichen, die Harmloſigkeit, mit der die Beiden vor ihm das Leben auffaßten und leichtſinnig aus ſeinem immer vollen Brunnen ſchöpften, war längſt für ihn vorüber, ſo ſtill und eintönig war ſeine Jugend verfloſſen, ohne Sturm und Drang, ohne Widerwärtigkeit und rechte Freude. Als er nach dem Tode ſeines Vaters bei der Krankheit der Mutter auf ſich ſelbſt angewieſen ſchien, hatte ihn eine Feenhand ergriffen und aus allen Schwierigkeiten und Mühen enthoben. Aus Büchern baute ſich ihm dann ein Bild der Welt auf; in ihm gab es durch Geburt und den Eigenſinn der Natur eine Neigung zur Grübelei, zur Bosheit, eine ſtark ausgeprägte Selbſtſucht, früh quälte ihn in den Hinweiſungen und Reden der Mutter der Gegenſatz zwiſchen

Vornehm und Gering, Arm und Reich, die Urſachen des Elends und des Glanzes zu entdecken beſchäftigte fortan ſeinen Verſtand, immer mit dem Hintergedanken, in ihnen auch für ſich ſelbſt ein paſſendes Mittel der Erhebung zu finden. Einmal auf dieſer abſchüſſigen Bahn, ſah er überall nur Eigennutz, Liſt, Betrug und Treuloſigkeit in den Handlungen der Andern, er verlernte es an Hingebung und Großmuth zu glauben. Bis heute war das Alles nur Gedankenarbeit, Meinung und Anſicht geweſen, Niemand hatte noch von ihm eine That gefordert, ſogar die Trennung von ſeiner Couſine, die es ihm gefallen Ottilien in den dunkelſten Farben zu malen, ließ ſich viel einfacher durch ſeine Abreiſe nach Waldſtill, ſeine Liebe als eine Jugendthorheit erklären, über die jetzt er wie Franziska lächeln mochten. Wie anders, ſagte er noch auf dem Abhange in ſich hinein, während Wolfgang und Ottilie ſchon in einen Laubgang des Gartens, an einer Rokokoſtatue der Flora vorbei, einbogen, wie anders würdeſt du deinen Weg durch die Welt machen, als dieſe Kinder! Du haſt nun lange genug im ſicheren Hafen geſeſſen, verſuch's mit dem offenen Meer! Willſt du hier verkümmern zu den Füßen einer alten Frau? Dankbarkeit . . . haſt du ihr nicht drei Jahre geopfert? Des Nachts ihr vorgeleſen und des Tages ſie unterhalten? Schach geſpielt bis zum Verzweifeln? Sind die Menſchen mehr als Schachfiguren?

Freilich, wenn dein Fahrzeug im Schiffbruch zerſchellt? Aber wer weiß, ob nicht darin noch ein Vergnügen iſt! Dieſe Hexe Ottilie — eine Schauſpielerin, falſch und treulos wie ein ſchön anbrechender Tag im Spätherbſt, aber ſie hat Recht, ich ſollte mich einmal aus meiner Trägheit aufraffen — in die hohe Fluth! Landend oder ſcheiternd, du erfährſt wenigſtens, was du biſt und vermagſt.

Und in dieſem Entſchluß raſcher eilend, erreichte er ſie unweit der Statue.

„Ja, Mademoiſelle," ſprach Wolfgang eifrig, „ſo kann es nicht bleiben. Es kommt eine neue Revolution. Warum ſoll die Arbeit dem Kapital unterthan ſein? Der Kapitaliſt ſein mühlos erworbenes Geld in ſchwelgeriſchen Feſten verpraſſen und der Arbeiter verhungern? Eine andere Vertheilung von Mühe und Genuß, das gilt's; es lebe die rothe Republik!"

„Herr Sturm," entgegnete ſie, „ich bin keine Republikanerin, ich halte es mit den Königen und laſſe nur eins leben: die Freude!"

„Vergeben Sie, Mademoiſelle, ich vergaß" — wollte ſich Wolfgang entſchuldigen.

„Allons enfants de la patrie," ſang Felix, ihn unterbrechend. „Draußen würde ich Euch nicht rathen, Eure Geſinnung ſo offen zu bekennen, Ihr ſeid in Böhmen, aber hier — die Freiheit hoch! Niemand kann es uns wehren."

„Hat Euch eine Tarantel geſtochen, Herr Felix? Ihr ſingt die Marſeillaiſe?“

„Ein gutes Lied! Was habt Ihr? Es ſind ſo viel ſchöne, kluge und edle Köpfe bei dieſen Klängen gefallen, und wir ſingen es nun friedlich unter friedlichen Bäumen.“

„Das iſt das Ende; zuletzt wird Alles zum Märchen,“ meinte ſie.

„Mir iſt's, als wäre ich im Traum; der Garten, die Marmorbilder, dort das Schloß mit den hellblinkenden Fenſtern,“ ſagte Wolfgang und rieb ſich die Augen, als müſſe er ſich immer wieder überzeugen, daß ihn keine Täuſchung necke, „Ihre Freundlichkeit ... man lieſt das wohl in Büchern, es iſt eine alte Geſchichte vom verwunſchenen Prinzen, aber daß es mir ſelbſt geſchehen würde!“

„Da fehlt nur, daß Hedwig aus jener Buchsbaumhecke hervorſpränge!“

„Freilich, Hedwig, gnädiger Herr! Mir will es gar nicht in den Kopf, daß Balthaſar nie mit Ihnen von ihr geredet. Er hält ſie ſo hoch und behauptete, es wäre ein eigen Ding mit ihr. Sind Sie denn im Förſterhauſe geweſen?“

„Jede Woche; Balthaſar hat mich ſchießen gelehrt. In mancher Nacht ſind wir durch den Wald gewandert und haben in der Mittagsſonne unter den Bäumen gelegen. Allein er iſt nicht redſelig mit ſeinen Abenteuern, und ich frage nicht viel.“

„Wie ſeid Ihr denn mit ihm bekannt geworden?“ forſchte neugieriger Ottilie. „Ihr ſtammt doch nicht aus Böhmen?“

„Nein, aus der Mark.“

„Landsmann,“ ſchüttelte ihm Felix die Hand, „ich bin ein Pommer.“

„Alſo,“ fuhr Wolfgang fort, „ich kam von Berlin her nach überſtandener Lehrzeit, war eine Zeitlang in Sachſen geblieben und ſtieg mehr des Vergnügens wegen, als in beſtimmter Abſicht das Gebirge nach Böhmen hinab. In einer kleinen Stadt. nicht weit von hier, war zufällig große Nachfrage nach geſchickten Tiſchlern; durch Todesfall hatte die nahgelegene fürſtliche Beſitzung ihren Herrn gewechſelt, und der neue Beſitzer wollte in eigenſinniger Laune auch eine neue Einrichtung im Schloſſe haben, eine Einrichtung, an der jedes Stück böhmiſch wäre, in Böhmen gearbeitet. Gott weiß, wie der Mann betrogen wurde, aber wir Tiſchler in der ſtillen, freundlichen Stadt am Bergesabhang hatten gute Tage, vollauf zu ſchaffen und die Taſchen voll Geld. Des Sonntags gingen wir auf die Dörfer und ließen die Muſikanten aufſpielen — und tanzten mit den Mädchen, Hurrah, Huſſah, den böhmiſchen Bauernburſchen zum Trotz, die uns mit ihren falſchen Augen anglotzten. Denn wir hielten wacker zuſammen, waren Alle aus dem Norden, Märker, Braunſchweiger, Sachſen — und

wenn es da und dort nicht ohne Schläge ablief, nun Sie glauben mir, Herr Felix, da Sie aus Pommern sind, daß wir den Knüttel zu führen verstanden, besser, als die Böhmen ihr Messer. Bei solchem Feste, in einer Schenke hart auf der Grenze, ist mir Balthasar Detlev zuerst begegnet. Mitten im lustigsten Tanze trat er in die Stube, und sogleich riefen Einige: „Was will der Hexenmeister? Werft ihn hinaus!“ Der Mann lachte und setzte sich abseits, unserm Tisch zunächst. Wir kannten ihn nicht und weil ihn die Böhmen schalten und nicht gern sahen, war er uns erst recht willkommen. Er aber sagte uns: „Das ist Alles verlaufenes, träges Gesindel, Holzdiebe und Wilddiebe!“ Und Jene schrieen: „Deutscher Hexenmeister! Hinaus! Wir hätten ihm längst das Dach über'm Haupt anzünden sollen! Ihn verbrennen — ihn und sein Teufelskind!“ Und darüber fuhr er in die Höhe und hob den Kolben seiner Büchse, wir lachten, und der Bruder Braunschweiger sprang auf den Tisch: „Strohköpfe seid Ihr alle! Haltet Ruhe! Sonst soll Euch und den heiligen Nepomuk der Teufel holen!“ Damit ging's los, eine Schlägerei, wie man sie in Paris nicht besser haben kann. Diesmal mußten wir das Feld räumen, mit Beulen auf den Köpfen, der und jener mit einem leichten Stich. Balthasar hatte sich wie ein geschickter Feldherr benommen, er deckte unsern Rückzug, und die Böhmen wagten sich nicht recht

an ihn, mochte ſie nun der geſpannte Hahn ſeines Gewehrs oder ſeine Zauberkunſt erſchrecken. Sicher brachte er uns aus den Gebirgsſchluchten auf die Fahrſtraße und lud uns auf nächſten Sonntag nach Waldſtill ein. „Jungens," ſagte er beim Abſchied, „geht mir ſobald nicht auf den Tanzboden, es möchte nicht immer ſo ablaufen, wie heute, mit blauem Auge!" Die Andern aber hatten keine Luſt, einen ganzen Tag im Walde zu verbringen, und nur der Braunſchweiger und ich unternahmen es, das Haus des Hexenmeiſters aufzuſuchen. Was ich darinnen fand, das ahnen Sie wohl."

„Ein ſchönes Mädchen, eine erſte Liebe," entgegnete Felix. „Mein lieber Herr Sturm, wir Beide ſprachen vor Eurer Ankunft über ähnliche Schmerzen und wünſchen Euch ein beſſeres Glück, als uns zu Theil geworden, ein Bibliothekar hat keine Geliebte, kann keine Geliebte haben — und eine Schauſpielerin . . . vergebt, Signora Beatrice, allein wir Männer ſagen: Laßt den Vorhang darüber fallen!"

„Achtet nicht auf dieſen heilloſen Spötter und Weiberfeind — zwei Herzen, die ſich lieben, dieſſeits oder jenſeits, giebt es eine andere Seligkeit? Und Ihr ſeid doch Hedwig treu geblieben?"

„Immer getreu."

„Und denkt nun ſie heimzuführen?"

Auf dieſe Frage ſenkte Wolfgang den Kopf, und der

Schatten einer Sorge ſtieg in ſeinem bisher heiteren Geſicht empor. Inzwiſchen hatten ſie den Springbrunnen erreicht, der freilich nur in einem ſchwachen Strahle aufrauſchte; rings umgab das Becken eine Einfaſſung von röthlichem Granit. Umher im Kreiſe ſtanden dunkle Platanen, leisrauſchend, ſonnenumblitzt. Als ſie hier eine Weile in ihrem Gange innehielten und ſchweigend dem Spiel und dem zerſtäubenden Tropfenregen des Waſſers zuſahen, näherte ſich ihnen vom Schloſſe her, das von dieſem Punkte aus ſich faſt ganz den Blicken zeigte, im ſchwarzen Frack, mit weißen, altmodiſchen Spitzenmanſchetten und weißer Halsbinde ein alter Mann, hager, weißhaarig, den Rücken gekrümmt. Eine tiefe Verneigung machte ihm Wolfgang, die jener mit einem Blinzeln des Auges auf das Staubhemd und das Ränzel des Fremden ebenſo tief erwiederte. „Herr Felix," ſagte er darauf in franzöſiſcher Sprache, „die Frau Gräfin erſucht Sie, zu ihr hinaufzukommen" — und leiſer und vertraulicher ſetzte er hinzu: „Es ſind Briefe angelangt, wichtige Briefe."

„Meine Freunde," wandte ſich Felix raſch an Ottilie und Wolfgang, „ich nehme Abſchied von Ihnen. Ihr dankt es mir Beide, daß ich Euch allein laſſe und unſerm vortrefflichen Haushofmeiſter folge. Er ſoll für unſer Abendbrod ſorgen — genießt den Sonnenuntergang daweilen; wie die roſigen Lichter über den Himmel irren,

erblaſſen, erlöſchen, Platanenrauſchen und Springbrunnengemurmel dabei . . . auch eine Komödie! Auf Wiederſehen in einer Stunde im blauen Saal, bei gutem Wein und mit fröhlichen Herzen.“

II.

Ein halbrundes, mit einer rothen Sammettapete bekleidetes Zimmer, die oben an dem Rand der Decke von kunſtvoll geſchnitzten Goldleiſten eingefaßt iſt — die Decke in Felder getheilt, deren mittelſtes ein nicht ungefälliges Gemälde im Geſchmack Albani's, Nymphen und Satyrn tanzend oder im Schatten ruhend um eine Statue des Pan enthält. In der Mitte der Niſche, faſt bis auf den Boden hinabreichend, befindet ſich das Fenſter, mit marmornem Geſims, feine Stäbe und Rahmen von dunklem, polirtem Holz umſpinnen in Kränzen mit bläulichen, weißen und röthlichen Glocken zwiſchen grünen, breiten Blättern fremdländiſche Blumen. In den Garten blickt es hinab, grad' auf den Strahl des Springbrunnens. Außer einem Bilde, in dem der Beſchauer ſogleich die anmuthige, leichte Hand Watteau's erkennt, ſind die Wände des Schmuckes bar; deſto mehr zierliche und koſtbare Nippgegenſtände in Bronze, in Porzellan, fein gearbeitete, mit Lack und Email ausgelegte Käſtchen ſtehen und liegen auf den Tiſchen, den Schränken umher. An der prächtigen

Blumenvaſe aus ſchimmerndem Malachit, die auf einem Marmorſockel zur Seite des Fenſters ſich erhebt, lehnt Gräfin Antonie Buchau; mit dem Opernglas an den Augen ſcheint ſie die Gruppe der Drei am Brunnen, von der ſich eben Felix trennt, zu beobachten. Nun legt ſie das Glas aus der länglichen, ſchmalen Hand und geht zu ihrem gewöhnlichen Platz, dem hohen Armſeſſel, in deſſen Lehne das Wappen der Buchau's: drei Lilien über zwei gekreuzten Schwertern, eingeſchnitten iſt. Unhörbar gleitet ihr Fuß über den weichen Teppich, der trotz des Sommers den Boden des Zimmers bedeckt.

Wenn die Gräfin ſitzt, das Haupt mit den ergrauten Locken zurückgelehnt, macht ſie den beſten Eindruck, es iſt, als ob ſich dann die Härte und Strenge ihrer gebieteriſchen Geſtalt verlöre, die Kälte und der Uebermuth, der in ihren Geſichtszügen ſich ausſpricht, von einer ſie unbewußt und wider ihren Willen beſchleichenden Milde geſänftigt würde: ſonſt bewahrt ihr Antlitz noch die letzten, in Runzeln und Furchen halb verwiſchten Spuren einſtiger Schönheit — einer Schönheit, die ſowohl ihren Glanz wie ihre Herzloſigkeit von den Statuen römiſcher Kaiſerinnen geborgt zu haben ſchien; war es da nur Zufall oder beſtimmte Abſicht der Beſitzerin, daß die einzige Marmorbüſte des Gemachs auf dem Bücherſchrank ein Kopf der Fauſtina war, mit deren etwas niedriger Stirn und den ſtarken, ſinnlich ausgeprägten

Wellen und Linien des Mundes die der Gräfin in früheren Jahren Aehnlichkeit gehabt? Denn auch dies Feuer raſcher, lebendiger Sinnlichkeit athmete noch um die Lippen Antoniens, zuweilen in ihren großen, grauen Augen, wenn ſie die Wimper voll und ganz aufſchlug; das geſchah freilich ſelten, nur mit Mühe war die Gräfin vor wenig Jahren der Gefahr der Erblindung entgangen, alles anſtrengende Leſen hatte ſie aufgeben müſſen, und wie in beſtändiger Sorge, noch einmal durch einen zu hellen Schimmer des Lichtes der Krankheit anheimzufallen, hielt ſie meiſt die Wimpern halb geſchloſſen über ihren Augen; dies verlieh ihr noch mehr den Ausdruck eines Steingebildes. Viel Freundliches hätte Niemand von ihr rühmen können, Einer ausgenommen, Felix Wildbruch, für ihn war ſie ſorgend, wohlwollend und theilnahmsvoll, wie eine Mutter, vielleicht noch ſorglicher und eingehender in jeden ſeiner Wünſche, weil ſie unwillkürlich empfand, daß ihr die Form und der Ausdruck der Liebe fehle. Dieſe Neigung fand eine natürliche Erklärung; mit ihren eigenen Kindern war Antonie früh zerfallen; ihr Sohn wie ihre Tochter hatten ſich von ihr abgewandt und dem Vater eng und herzlich angeſchloſſen, von dem tiefſter Unfriede die Mutter ſchied. Willibald, der Erſtgeborene, ein ſtiller, ernſter Menſch, zur religiöſen Schwärmerei geneigt, aber in irdiſchen Dingen welterfahren und klug, hatte,

von großem Reichthum und dem Glanz ſeiner Geburt getragen, in dem Dienſt des Kaiſerhauſes eine einflußreiche Stellung erworben; mit dem Fluch der Mutter belaſtet war die Tochter, Benigna, aus dem Vaterhauſe geflüchtet, an dem Arm eines Mannes, den die Gräfin haßte. Nie hatten ſich die Beiden im Leben wiedergeſehen, kaum je das Verlangen nach einer Verſöhnung empfunden. Darüber war Benigna geſtorben, aber Antonie trug ihre Feindſchaft, ihren unerbittlichen Groll von der Todten auf ihr Kind über; „nun ja," ſagte ſie ſpöttiſch, „ich bin allein in der Welt, ich will's ſein — bin ich darum weniger glücklich? Die Familie gleicht der Kette, d'ran die Galeerenſklaven gefeſſelt ſind; wohl dem, der ſie abgeſtreift; für Gold kauft man Alles, Liebe zumeiſt."

Ob die Gräfin in Bezug auf Felix ihren Grundſätzen ungetreu geworden? Sie ſelbſt erblickte nur die Beſtätigung und Frucht derſelben in dieſem Verhältniß. Felix war der Sohn Joſephens, ihrer Geſellſchafterin, die einen jungen Gelehrten, Ernſt Wildbruch, geheirathet; im Hauſe Antoniens zu Wien hatten ſich Beide kennen gelernt und waren wechſelweis von jener ſtillen, leidenſchaftsloſen Neigung berührt worden, die, wie die Gräfin urtheilte, gut für die Armen iſt; Ernſt Wildbruch unterrichtete die damals ſechszehnjährige Tochter des Hauſes und erwarb das Vertrauen und die Achtung

der Mutter, ſo weit ſie ihr eben abzugewinnen waren. Es gingen da alle Buchau's in Schwarz, kurz vorher war Graf Hugo geſtorben, und die Gräfin wollte mit Anſtand ihr Wittwenkleid tragen. Wenig Menſchen ſah ſie um ſich, ſie beſuchte keine Feſtlichkeit, kein Theater — „man muß Alles prüfen auf Erden, auch das Schweigen und die Einſamkeit von La Trappe," meinte ſie. Einige Monate lang bildeten ſo ihre Hausgenoſſen faſt ihre ausſchließliche Umgebung. Mehr als je fing ihr unruhiger Geiſt, der ſich, um ſein Daſein zu empfinden, in einem wilden Strudel von Dingen und Geſchäften, in ewig neuer Aufregung bewegen mußte, ſich mit den Schickſalen dieſer zu beſchäftigen an. Die Liebe Joſephens zu Ernſt fand Gnade vor ihren Augen, ſie gefiel ſich in ihrer Rolle als Beſchützerin und Wohlthäterin der „armen jungen Leute." Ihr war die Ehe eine „verhaßte und lächerliche Einrichtung," durch die Ironie des Zufalls nur beſtimmt, „das, was die Menſchen Ehebruch nennen, reizender und lockender zu machen," allein Alle ſind ja nicht hochgeboren, nicht Alle haben Adlerſchwingen, um aus dem irdiſchen Staub zu der freien Höhe des Genius aufzufliegen, für den auch erlaubt iſt, was ihm gefällt. Dieſer gute, beſcheidene Ernſt Wildbruch konnte in ſeinem Leben nichts Höheres erringen, als eine Schullehrerſtelle, und Joſephens ſtolze Träume in kurzer Friſt nur in dem unvermeidlichen

Strickſtrumpf einer alten Jungfrau ihr unbehagliches Ende finden. „Ja, wenn ſie noch ſchön wäre," ſagte ſich die Gräfin, „Schönheit iſt ein treffliches Pfund Gold, mit dem ſich wuchern läßt; ſo wird ſie eine ſanfte, ſtille Frau werden — Hausmütterchen! Trauriges Loos das, aber wer kann's beſſern, warum wurde ſie geboren?" So lange ſann Antonie über dieſes Räthſel nach, bis ihr Entſchluß feſt wurde, für dieſe „armen, lieben Kinder" dem Geſchick „in's Handwerk zu pfuſchen," zu vollenden und gut zu machen, was die Gottheit an ihnen verſäumt oder geſündigt. Als Ernſt einen Ruf an das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt erhielt und nun Joſepha's Jawort erbat, ſtattete die Gräfin ihre Geſellſchafterin in verſchwenderiſcher Pracht aus, reiſte mit dem neuvermählten Paar nach dem fernen, hart an der Oſtſeeküſte gelegenen Ort und kaufte ihnen dort ein eben feilſtehendes Haus dem Gymnaſium gegenüber. „Euer Leben wird in dieſem Neſt troſtlos genug ſein, wenigſtens Euer Haus wollt' ich Euch zu einem kleinen Paradieſe umſchaffen," das war ihr Abſchiedswort. Auf Jahre hinaus entſchwand ſie dann den Blicken Joſephens und ihres Gatten, „ſo recht wie hilfreiche Götter," pflegte er zu ſagen, „die ſich dem Dank der Sterblichen in ihren Wolken entziehen." Während ihnen im Einerlei und Gleichmaß der Tage die Welle der Zeit ſanft vorüberrauſchte, führte der Drang nach Bewegung und Genuß

die Gräfin in einem unſteten, tollen Reiſeleben durch halb Europa; ſie ſtand erſt an der Schwelle des Alters — eine fünfundvierzigjährige, noch ſchöne, ſtattliche Dame, die in keinem Kreiſe ihren mächtigen Eindruck verfehlte, reich, ungebunden, jeglicher Sorge ledig . . ihr Sohn war mündig, ihre Tochter vermählt. Kaum tauchte ihr unter den glänzenden Geſtalten, die ſie umdrängten in vielfach anziehenden Erlebniſſen, wie ſie ein beſtändiger Wechſel des Orts mit ſich bringt, als eine erblaſſende Erinnerung das Haus am fernen Oſtſeeſtrande auf, Joſephe, der kleine Felix, dem ſie nach der Mutter den erſten Kuß auf die noch halb geſchloſſenen Augen gedrückt — eine Idylle, in der ſie einmal in wunderlicher Laune mitgeſpielt. Nur flüchtig durchflog ſie die Briefe, die Joſephe an ſie richtete; was ſie in einer unerklärlichen, dämoniſchen Luſt am Böſen darin am eifrigſten ſuchte: Spuren der Verſtimmung, Klagen einer unglücklichen Ehe, entdeckte ſie nicht; „Philemon und Baucis," dachte ſie und war ſchon bereit, auch dies Gedenken in den dunklen Strom der Vergeſſenheit zu werfen, als ihr der Arzt einmal zur Stärkung Seebäder verordnete.

Oſtende, Scheveningen, Helgoland — man muß jünger ſein, noch an die eine oder die andere Täuſchung der Welt glauben, um das Badeleben in dieſen Orten zu genießen, die Gräfin hatte den Becher ausgekoſtet,

„ich mag jetzt nicht die Neige trinken," ſo reiſte ſie an die Oſtſee. Sie kam zur rechten Zeit, um Joſephe erkranken und ſterben zu ſehen. Die kleine, enge Stadt, die dürftigen Lebensverhältniſſe, der zu männlicher Schönheit heranwachſende Felix, Franziska mit ihrem jungfräulichen Ernſt reizten anfangs Antoniens Neugierde, ſolch' Daſein und ſolche Menſchen waren ihr fremd geworden, „ſind wir auch nicht in einer Eurer untergegangenen Städte?" fragte ſie oft. Der ſterbenden Freundin verſprach ſie für den Sohn zu ſorgen, „beinahe bin ich ja ſeine Mutter." Wie Andere Blumen ziehen und Mühe und Geld an ihre Entwickelung verſchwenden, gedachte die Gräfin in Felix einen Menſchen nach ihrem Herzen zu bilden. Mit ſeiner Jugend, ſeiner lebendigen Phantaſie übte er noch einen beſonderen Zauber auf ſie, „man träumt ſich ſelbſt wieder jung, wenn man in ſeine Augen blickt." Auf den Vorſchlag, ihr als Bibliothekar und Vorleſer nach ihrem Schloß Waldſtill zu folgen, ging Felix ein — nicht ganz aus uneigennütziger Neigung und Dankbarkeit für ſeine und ſeiner Eltern Beſchützerin, ſein ehrgeiziger Sinn ſah in der Gräfin nur die vornehme, unermeßlich reiche Dame, mit deren Hilfe er ſeinen Weg machen konnte, ſein Herz drängte ihn aus beſchränkten Kreiſen, die ihm verhaßt geworden, von einem Mädchen fort, deſſen Liebe, einſt fröhlichſter Sonnenſchein, jetzt wie eine Gewitterwolke

ſchwer auf ihm lag. Antonie lächelte über den Jubelruf, der ihm entſchlüpfte, als er ihr gegenüber im Reiſewagen durch das alterthümliche Thor ſeiner Vaterſtadt fuhr. In ihrer eingeborenen und durch ihre Erfahrungen beſtätigten Verachtung der Menſchen und ihres kleinlichen Treibens empfand ſie bei ſeinem Jauchzen eine halb ſtolze, halb boshafte Freude; das iſt eine Dir wahlverwandte Seele, konnte ſie ſich ſagen, Einer, der wie Du die Vorurtheile unter ſeine Füße treten und Menſchen und Dinge für das nehmen wird, was ſie ſind, Spielbälle des Klugen. In Etwas ſchien der Dämon des Hochmuths und der Selbſtſucht irdiſche Geſtalt in dieſer Frau genommen zu haben. Mit ihren grauen Locken, ihren fünfundſechszig Jahren, dem eigenthümlichen Glanz auf ihrem Geſicht glich ſie, wenn ſie, noch eine ſchlanke, ungebeugte Geſtalt in ihrem ſchwarzen Sammetkleid, das nur hoch am Halſe und am Handgelenk feine, weiße Spitzen umſchloſſen, langſam über den Teppich ſchritt, einer Prieſterin; ſitzend, den Kopf auf den Arm geſtützt hatte ſie ein Maler in Rom als Sibylle gemalt. Aber die Lehren ihrer Weisheit entſtammten keiner himmliſchen Eingebung, ſie kannten weder Begeiſterung noch Entſagung. Was iſt die Welt? Wozu leben wir? „Genieße und verachte die Andern," antwortete die Gräfin darauf. „Schaum und Traum iſt Alles, vorübergehend, täuſchend; dennoch fürchten

wir Alle den Tod, allein der Verſtändige weiß wenigſtens trotz des Schauers, der ſeinen Leib ſchüttelt, daß er nach dieſem letzten Augenblick Ruhe haben wird.“

Auf Schloß Waldſtill, in angenehmer und romantiſcher Vergeinſamkeit, hatte Felix drei glückliche Jahre hingebracht. Für ihn, der nie Fels und Schlucht und Thal und Gießbach geſehen, war es ein reines, ungetrübtes Vergnügen geweſen, in den Wäldern und Gebirgsdörfern umherzuwandern, mit manchen wunderlichen, ſeltſamen und verwegenen Menſchen zu verkehren, wie ſie Haide und Berg erzeugt, wie ſie hier, wo Sachſen und Böhmen zuſammenſtoßen, aus den Dörfern des Erzgebirges als Muſikanten und wandernde Abenteurer hinabſteigen, als Köhler und Jäger in dem einſamen Böhmerwalde umherziehen. Allerlei Künſte, Worte und Gebräuche, daran das Volk magiſche Kräfte knüpft, hatte er von ihnen gelernt, ein leichtes, freies Umgehen mit ihm, bei ſeinen Feſten wie bei ſeinen Arbeiten. Und über dieſen wilden Jubel, worin er zum erſten Mal im Vollgefühl ſeiner Freiheit und Jugend ſich austobte, erhoben ſich die altersgrauen Zinnen der beiden Thürme von Waldſtill, eine Frau empfing ihn dort bei ſeiner Rückkehr, ſtets voll Milde und Güte für ihn, aber auch immer mit einem heimlichen, ſpöttiſchen Lächeln, das er ſich dahin deuten mochte: freue dich nur, tummle dich aus, es iſt noch das Beſte, allein in

Wahrheit iſt es auch Nichts. Ihre Geſpräche eröffneten ihm einen weiteren und reicheren Geſichtskreis, mit dem ſchärfſten Blick für jedes Mangelhafte und Häßliche hatte ſie die Welt beobachtet; ſie liebte es in guter Stimmung, am Abend mit ihm von ihrer Jugend zu ſprechen. Viel war an ihr vorübergegangen, den großen Begebenheiten im Anfang des Jahrhunderts hatte ſie zugeſehen. Zweimal war ſie, damals eine gefeierte Schönheit, Napoleon in Wien begegnet, auf dem Ball zu Brüſſel, drei Nächte vor der Schlacht von Waterloo, hatte ſie getanzt. Trefflich wußte ſie zu erzählen und ihren jungen Zuhörer durch glänzende Schilderungen zu feſſeln. Die Lehren indeß, die ſie am Ende aus ihren Geſchichten zog, waren wie ein feines, langſam wirkendes Gift, das ſein Herz nur zu begierig einſchlürfte, ſie verkehrten jeden Begriff des Rechts und des Unrechts in ſeinen Gegenſatz, das Heiligſte wurde zum Thörichtſten. Nichts blieb feſt als der Wille, die Begierde des Einzelnen; „mein Wille iſt meine Welt und mein Geſetz," war Antoniens Wahlſpruch. Wem Ehrgeiz und Thatendrang die Bruſt erfüllen, wird ihm anhängen, ſich zu bethätigen muß er die Andern vertreiben, die kleine Stelle, die ihm die Geburt beſtimmt, genügt ihm ſo wenig wie dem Eroberer die Stadt, die er beſitzt. Was bedeutet ihm da das Recht der Andern? Erblickt er nicht überall in der belebten wie in der lebloſen

Natur einen ewigen unbarmherzigen Krieg? Tauſende von Thieren leben nur einen Tag, am Morgen geboren, ſind ſie des Abends todt — ein Atom, das zu andern Formen in der geheimnißvollen Werkſtätte der Schöpfung umgebildet wird; auf die moraliſche Welt bezogen, möchte man nicht von ihnen auf Menſchen ſchließen, deren Gefühl und Verſtand nur einen kleinſten Kreis zu durchwandeln vermag, denen die Anſchauung des Großen, wie im Böſen ſo im Guten, verſagt iſt, die willenlos im Daſein umhertreibend, die Inſekten unter den Menſchen, kein beſſeres Geſchick erwarten dürfen, als von dem Gewaltſchritt eines Mächtigen erdrückt zu werden, gerade wie ihr eigener Fuß einen Ameiſenhaufen zertritt?

Zuweilen reiſte die Gräfin nach Prag, zuweilen kamen Beſuche, oft aus entlegener Ferne, auf Tage und Wochen nach Waldſtill. Während des Sommers brachte die Nähe berühmter Heilquellen Lärm und Luſt in dieſe Thäler, ihre Wogen rauſchten auch an die Mauern des Schloſſes. Alte Bekannte, Freunde und Freundinnen, trafen dann mit der Gräfin zuſammen, nie jedoch ihre nächſten Verwandten. Ueber ſie behauptete ſie ein unverbrüchliches Schweigen, und Felix war zu klug, mit einem unbedachten Wort dies Geheimniß zu ſtreifen. Ihm behagte der Aufenthalt bei der Gräfin: ein ſorgloſes Daſein, ein leichter Dienſt, dem Antonie

auch den Schatten des Zwanges zu nehmen verſtanden, was wollte er mehr? Wenn im aufkeimenden Frühling Sehnſucht nach der Ferne, ein Hinausverlangen in größere Verhältniſſe, zu neuen Zielen in ihm erwachte und ihn eine Verſtimmung, gleichſam das dunkle Gefühl, daß er doch gefangen ſei, zu beſchleichen drohte, wußte die Gräfin durch verdoppelte Freundlichkeit dieſe Gedanken zu bannen. Und in Felix's eigener Bruſt überwand bald ſeine Unentſchloſſenheit ſeine Wanderluſt — ein Schwanken, das er hinter dem Namen Dankbarkeit vor ſich ſelbſt verſteckte. Dies konnte er wenigſtens nicht beſtreiten, daß Schloß Waldſtill für ihn eine zweite hohe Schule des Lebens und der Bildung geweſen ſei; ein junger, unreifer Menſch, obgleich er ſeine ſechs Semeſter Univerſitätsſtudien durchgemacht und einen gewiſſen Schatz gelehrter Kenntniſſe beſaß, ohne jede tiefere Erfahrung, ſchüchtern und befangen, in Ausdruck und Auftreten „ein geborener Hauslehrer," ſo war er eingezogen. Die Verbeugung, die eben Wolfgang dem alten Haushofmeiſter dargebracht, ehrfurchtsvoller noch hatte er ſie damals gethan; noch erinnerte er ſich mit unmuthigem Erröthen, wie er bei den Fragen der Fremden, die im erſten Jahre ſeines Aufenthalts Waldſtill beſuchten, geſtammelt, wie ſtumm und verlegen er ſich bei Feſten in eine Fenſterniſche geflüchtet und auf den rothſammetnen Seſſeln wie auf glühenden Kohlen geſeſſen.

Glücklich war dieſe Lehrzeit überſtanden. Wie mit Seinesgleichen verkehrte er jetzt mit der vornehmen Geſellſchaft, die Natur hatte ihm das Weſen, die Gräfin die Form und Erſcheinung eines echten Ariſtokraten gegeben. Dem Begriffe nach glaubte er die Welt zu kennen und in den Klugheitsregeln Antoniens und der eigenen Selbſtſucht den Zauberſchlüſſel zu haben, der auch ihre geheimſten Pforten öffnet. Wenn er noch kaum über ſeine Zukunft nachgedacht, hatte die Gräfin dies verhindert; „gräme Dich doch nicht," ſagte ſie ihm wiederholt, „dafür bin ich da." Vielleicht wäre einem edleren, frühzeitig durch Unglück und Arbeit geſtählten Gemüth ſolche Bevormundung und Freigebigkeit, die ſich faſt zur Vorſehung aufwarf und ihm die goldene Frucht in den Schooß ſchüttete, unerträglich gefallen und endlich wie eine Selbſterniedrigung erſchienen, Felix aber war es gewohnt, Andere für ſich ſorgen zu laſſen, ein Schooßkind des Glücks und der Frauen; ihm hätte die Arbeit zur Nothdurft des Lebens immer wie eine Erniedrigung ſeiner höheren, künſtleriſchen Begabung gegolten. Leicht beruhigte er ſich darum bei den Verheißungen Antoniens, dem Vertrauen, das er zu ſeinen Fähigkeiten und „ſeinem Stern" hegte.

All' dieſe Gedanken, Ausſichten und Hoffnungen waren durch ſeine Seele geirrt, während er die Wendeltreppe zu Antonien hinaufſtieg. Eine günſtigere Gele-

genheit, längeren Urlaub von ihr zu erbitten, bot ſich wohl im Verlauf des ganzen Sommers nicht dar. Morgen wollte Ottilie Lieblich das Schloß verlaſſen, an deren Abreiſe konnte er ſeinen Wunſch knüpfen. Ein feſtes, beſtimmtes Reiſeziel hatte er nicht, nur die Begierde, die Ferne zu ſchauen und auf eigenen Füßen einmal zu ſtehen . . .

Da war er vor ihrer Thür und erhob den ſchwerſammetnen Vorhang.

Gräfin Antonie ſitzt noch in ihrem Lehnſtuhl, in ihrer beliebten Sibyllenſtellung. Neben ihr auf dem Tiſch ſteht eine kleine Marmorſchale, darin hat ſie ungeduldig die Briefe geworfen, von denen der Haushofmeiſter geſprochen.

„Da biſt Du, Felix,“ ſagte ſie, ihre Stimme hat noch einen vollen, melodiſchen Klang, gütig und zärtlich, wie das Auge einer Mutter fliegt das ihre über ihn hin. „Setz' Dich her zu mir, Du biſt ſo geeilt.“

„Nicht doch, Frau Gräfin.“

„Ich ſah Euch vom Fenſter; welch' wunderlichen Vogel habt ihr Euch eingefangen?“

„Einen Handwerksburſchen, der uns nach Balthaſar Detlev fragte, und den wir, Ihre Gaſtfreundſchaft nachahmend, zum Bleiben eingeladen.“

„Und die tolle Ottilie macht die Wirthin des Hauſes?“

Felix nickte.

„Und Du denkſt, ich werde dieſen Eingriff in meine Rechte ſtillſchweigend dulden? Oh, ich bin heute luſtig, ich will dieſen Handwerksburſchen an meinem Tiſche ſehen. Was iſt eine Tollheit mehr in meinem Sündenregiſter?“

„Er iſt nicht ohne Bildung, er kommt aus Paris.“

„Paris ... Du ſprichſt den Namen ſo wehmüthigen Tones aus! Biſt Du unzufrieden, daß Du ſeine Freuden noch nicht gekoſtet? Warte nur, die Thore ſpringen auf. Wenn ich todt bin“ —

„Frau Gräfin!“

„Du willſt mir doch nicht ein ewiges Leben wünſchen? Fünfundſechszig Jahre! Da ſehnt man ſich nach traumloſer Ruhe und achtet die Roſenkränze keines Strohhalms werth.“

„Ich erſtaune; Sie waren in der Frühe ſo heiter, woher dieſe trübe Stimmung?“

„Neugieriger, ich könnte ja ſagen: weil es Abend wird. Es liegt wahrhaftig zu viel auf mir. Drei Briefe an einem Tage — drei ſchreckliche Briefe von Verwandten! Ja, wenn ſie noch liebenswürdig wären, wie Deine Couſine Franziska, ein kluges Mädchen, aus der im vergangenen Jahrhundert Etwas geworden wäre, auf der Weltbühne und in der Weltgeſchichte! Aber ſo ... die beſtändige Mahnung: Du biſt noch nicht allein, noch nicht nur für Dich da, Andere erheben An-

ſprüche an Dein Vermögen, Deine Neigung. Ich mag Nichts von ihnen wiſſen, ich brauche ſie nicht, was quälen ſie mich?"

„Vielleicht genügen wenige Zeilen, ſie auf lange wieder verſtummen zu laſſen."

„Geld, meinſt Du doch?" lachte Antonie. „Nein, mein Herr Sohn iſt ein ſparſamer Herr und hätte mich gern ſchon vor Jahren meiner Verſchwendung wegen unter Curatel geſtellt, der fordert mehr. Felix, wir müſſen Waldſtill räumen — er droht mit ſeinem Beſuche. Er hat ſich zum zweiten Mal verheirathet, ſeine Gattin iſt eine tugendhafte Dame, die nicht ferner die Feindſchaft zwiſchen Mutter und Sohn ertragen kann — eine Verſöhnungsſcene aus Iffland's Schauſpielen auf Waldſtill! Nimmermehr! Halten ſie mich für eine alte, ſchwachſinnige Thörin, die um drei oder vier mühſam erpreßte Thränen die Vergangenheit vergeben und vergeſſen würde? Die Beleidigungen, die ein unwürdiger Sohn auf mein Haupt gehäuft? Wollen ſie mich zu ihrem traurigen, langweiligen Muckerthum bekehren? Ueber die Wunden des Heilands weinen laſſen? Nein; vive Voltaire! Hier, mein Kind, in's Feuer damit!"

Schweigend zündete Felix eine der Wachskerzen auf dem Schreibtiſch an und verbrannte das dargereichte Schreiben.

„Weiter," ſagte er darauf, die Hand ausſtreckend.

Dieſe Bewegung und die würdige Ruhe, mit der Felix ihr Urtheil vollzogen, beſänftigten die Erregtheit Antoniens. „Du haſt Recht, wozu der Lärm? Mißrathene Kinder, das iſt alt wie die Erde. Werft Staub darüber, Aſche und Staub! Es iſt ſo menſchlich, ſo verlockend, undankbar ſein.“

„O, es giebt auch dankbare Herzen.“

Sinnend wiegte ſie den Kopf hin und her. „Kaum — und wenn ja, ſo ſind es die ſchwachen, die zarten, duldenden Herzen, die ſich hingeben müſſen, um zu ſein. Und was ſchiltſt Du die Undankbarkeit? Wer großmüthig geboren, ſtreut ſeine Wohlthaten unbekümmert um ihre Folgen aus, verdient er Dank, weil er ſeinem Triebe folgt? Die Meiſten aber erweiſen Dir einen Dienſt in der Erwartung eines größeren; es geſchieht ihnen Recht, daß ſie betrogen werden.“

„Und doch ſoll Undankbarkeit der bitterſte Pfeil ſein, der uns verwunden kann.“

„Harte Haut, Felix! Eine harte Haut muß man haben, dann hält man ihn aus und noch ſtärkere Schläge.“

Sie war aufgeſtanden, eine ſchmerzliche Bewegung kämpfte in ihr . . . hin und wieder gehend, faßte ſie zuletzt, wie ſich ermannend, ſeine beiden Hände.

„Mein Kind,“ ſagte ſie ſanft, „wir müſſen uns trennen;“ es war wie ein Flor vor ihren Augen.

Auch Felix erblaßte, in Ueberraſchung und Freude, daß ſie ſeiner Bitte zuvorkam, und zugleich im geheimen Schrecken; was der Grund dieſer Trennung wäre.

Seine Hand hatte ſie ſchon wieder losgelaſſen, die augenblickliche Rührung überwunden, leiſe zitterte ſie noch in ihrer Stimme nach, die erſt allmählich ihre Feſtigkeit und ihren früheren kühlen Ton gewann. „Es wird Dir gut thun, Dich draußen zu tummeln. Ich bin eine alte Frau und biete Dir Nichts mehr, keine Unterhaltung, keine Lehre. Wenn die jungen Adler flügge geworden, fliegen ſie aus des Vaters Horſt. Wenn der Sommer blüht, iſt der Schnee des vergangenen Winters all in Waſſer zerronnen und vergeſſen, Keiner denkt an ihn zurück, Keiner ... ein Sinnbild iſt's für unſer Loos."

„Nein, das wird nicht geſchehen, Frau Gräfin," — und er zog ihre Hand an ſein Herz. „Ich werde Sie nicht vergeſſen, Ihre Güte, Ihre Liebe. Was wäre ich ohne Sie? Als ich ein Kind war, ſchloß ich Sie, wie mir's die Mutter geboten, in mein Morgen- und Abendgebet ein. Ehe ich Sie geſehen, verehrte ich Sie als den Schutzengel unſers Hauſes, als den meinigen."

Mit ihren Fingern ſtrich ſie über ſeine Stirn, über ſein Haar. — „Genug, Felix! Ich halte nicht viel von Betheuerungen; Rohr, das im Wind zerbrechen muß. Die Verhältniſſe, die Natur der Dinge, zwiſchen dieſe

Mühlsteine geworfen, welche Eide würden da nicht zermalmt? Und glaub' nicht, daß ich Dich auf immer entlasse ... in einem, in zwei Jahren erwarte ich Dich wieder, in Seide und Gold oder wie der ungerathene Sohn in dem Gleichniß des Evangeliums, gleichviel, aber ich erwarte Dich."

In seiner Aufregung überhörte Felix den leidenschaftlichen Ton ihrer letzten Worte. „Winke," rief er, „und ich bin da."

Dicht stand er vor ihr, der Glanz des Abendroths spielte über ihn hin und verlieh seinem Antlitz einen wärmeren Hauch, eine bräunlich dunklere Färbung, so mochte sein Haupt und seine Haltung an die jugendlichen, ritterlichen Gestalten erinnern, darin Rafael den Erzengel Michael und St. Georg verkörpert. Eine Weile schaute ihn die Gräfin an, gedankenvoll, still, als erwäge sie sein Geschick vorsinnenden Geistes; der Schimmer schien von seinen Zügen auf die ihrigen zurückzustrahlen und eine leuchtende Wolke Beide einzuhüllen. Plötzlich veränderte sich ihr Ausdruck, sie senkte die Wimper, und von ihren Lippen, die sich zuerst unmerklich verzogen, flog es wie Spott und Verachtung, aber im Augenblick verbarg sie das Gesicht in ihren Händen, als bereue sie es, ihre geistige und leibliche Verklärung entweiht zu haben. —

„Glanz der Jugend," flüsterte sie vor sich hin, „was

biſt du ſchön!“ Dann blickte ſie auf. „Vor vierzig Jahren, weißt Du, ſtand auch ein junger Mann ſo vor mir ... Wo er nun iſt? Geſtorben, mein Junge, gut geſtorben, auf dem Schlachtfeld. Ach, nun iſt der Strahl erloſchen, und Du ſtehſt im Schatten. Ich bin doch neugierig, Felix, ob ich Dich je ſo wiederſehen werde.“ Auf eine kleine Bank hatte ſie ihren rechten Fuß geſtemmt, die Hände ſchlang ſie um das Knie. „Alſo Du reiſeſt. Wohin Du willſt und magſt. Ich habe nur einen Auftrag für Dich.“

„Befehlen Sie doch, Frau Gräfin.“

„Und da ſind wir bei dem zweiten Briefe. Meine Enkelin ſchreibt ihn, Fräulein Florence von Martignac, nicht ohne Geiſt, ich erkenne mein Blut wieder, während mein Herr Sohn von irgend einer Hexe mir umgetauſcht iſt. Sie iſt in dürftiger, armſeliger Lage. Du ſollſt mein Geſandter bei ihr ſein.“

„Gern, aber ich hoffe ſchlechten Empfang, ſie erwartet die Großmutter und ſieht ſich einem Fremden gegenüber.“

„Fremd? Du biſt meiner Seele nahe, nicht ſie. Die Noth zwingt ſie meiner zu gedenken, nicht die Neigung. Woher ſollte die auch ſtammen? Wir kennen uns nicht; Frau von Martignac war eine ſtolze, glückliche Dame, nie meinte ſie die Vergebung der ſchwer gekränkten Mutter zu bedürfen. In Trotz und Hoch-

muth ſtarb ſie; ihr Gemahl iſt ihr im vergangenen Jahre nachgefolgt, faſt mittellos lebt Fräulein Florence an dem Hofe der Herzogin von Orleans, ihr Vater war mit den Prinzen in die Verbannung gegangen."

„Aber da iſt ſie ja an Ihrer Schwelle."

„Und wird ſie nicht überſchreiten. Jeder für ſich, das iſt meine Welt. Vielleicht nimmt mein frommer Herr Sohn ſich ſeiner Nichte an. Das ſag' ihr, ich ſei nicht König Lear. Aber freilich, betteln ſoll mein Blut nicht oder das Gnadenbrod der Orleans eſſen. Vor mir ſelbſt hab' ich mich geſchämt, als ich ihr Schreiben las. Trotz ihrer franzöſiſchen Floskeln ein Bettelbrief in beſter Form. Pfui, die gemeine Ader der Martignac's bricht da durch. Tagelöhner und Soldknechte, die durch die Revolution in die Höhe gekommen, wie aller Schlamm. Mit vollen Händen ſollſt Du ihr meinen Gegengruß bringen. Es giebt ja in Deutſchland drei Dutzend Höfe, an einem wird ſich doch noch ein Platz für ſie finden. Ich hörte, ſie ſei ſchön; wenn das iſt, hab' ich ihr geſchrieben, möge ſie nach einer reichen Heirath trachten. Dort in der Mappe liegt Brief und Geld — wart', heut iſt Sonnabend, am Dienſtag kannſt Du ſie ihr übergeben."

„So muß ich morgen reiſen."

„Morgen. Du biſt ja an einem Sonntag geboren,

und ich habe meinen Aberglauben, der Tag wird Dir Glück bringen.“

„Und Sie, Frau Gräfin, wo treffe ich Sie wieder? Iſt es nicht, als verbannten Sie mich, als haßten Sie mich auch?“

„Liebes Kind, zweien Dingen muß man kalt in's Auge blicken, dem Abſchied und dem Tode. Du biſt mir werth, Deine Mutter wußte es, dies laß Dir genügen. Wo wir uns wieder begegnen? Ich kann es nicht ſagen, ich will nur eins, daß es ein fröhliches Wiederſehen ſei. Ich gehe zunächſt mit Ottilien nach Prag, die wird mir die Grillen vertreiben; ein ſonniges, heiteres Geſchöpf, wie die Glücklichen dort,“ — ſie zeigte auf das Gemälde Watteau's. „Iſt die Welt wirklich grauer geworden, oder nur mein Haar? Die Feſte ſind vorüber und das Blindekuhſpiel aus, der Reſt iſt abgeſtandener Wein — indeß, vive la joie! mein Kind, Du haſt es nicht beſſer erfahren und keinen feurigeren gekoſtet.“

Indeß war es dunkler im Zimmer geworden, mehr und mehr hatten ſich die farbigen Wolken des Himmels in eine bläulich-graue Maſſe verwandelt, die mit jeder Sekunde einen weiteren Raum umfaßte; hier und dort ſchwammen noch einzelne röthliche Streifen, wie der Wiederſchein erlöſchender Fackeln, matt

glänzend zeichnete ſich in feinſten Umriſſen die Sichel des Mondes an der Wölbung ab, und gerade dem Fenſter gegenüber, das Felix jetzt auf einen Wink der Gräfin ſchloß, tauchte der Abendſtern aus der Wolke — ſo lauſcht vielleicht aus ſanft emporgehobenem Vorhang der Blick der Liebe auf den ſchlafenden Freund.

Mit der angezündeten Lampe trat der Haushofmeiſter ein und fragte, als er ſie auf einen von dem Seſſel Antoniens entfernteren Tiſch geſtellt, nach ſteifer Verbeugung: „Haben die gnädige Gräfin noch Befehle für mich?“

„Nein; ich denke, Herr Felix hat alles Nöthige für unſern Gaſt angeordnet.“

„Ja, es iſt geſchehen.“

„Iſt der Förſter Detlev noch im Schloſſe?“ wandte ſich Felix an den Diener, der ſchon in ſeiner geräuſchloſen Weiſe wieder bis an die Thür zurückgegangen.

„Er iſt noch nicht gekommen.“

„Seltſam, ein ſo pünktlicher Mann! Wenn er eintrifft, laßt ihn nicht fort, unſer Gaſt hat mit ihm zu ſprechen.“

„Zu Befehl.“

Hatte für das feine Ohr der Gräfin dies „Zu Befehl!“ nicht ganz den gewohnten ehrfurchtsvollen Ton des alten Dieners, war es nur eine Grille — ſie richtete ſich in ihrem Lehnſtuhle auf: „Ich wette, Monſieur Jacques

iſt böſe, daß wir mit einem Handwerksburſchen ſolche Umſtände machen."

„Gnädige Frau Gräfin" —

„Keine Verſicherung vom Gegentheil! In Eurer Stelle dächte ich ebenſo, und geſteht nur, unſere Höflichkeit gefällt Euch nicht."

„Gnädige Gräfin, ich habe mir nie in Dingen meines Dienſtes ein eigenes Urtheil angemaßt; wenn ich ergriffen bin, hat das ſeine beſondere Urſache."

„Die laßt doch hören."

„Halten zu Gnaden," — er ſchielte bedeutſam zu Felix hinüber, der noch am Fenſter ſtand, in den dunklen Garten hinabblickend, wo eben der Springbrunnen verſtummte.

„Ich habe keine Geheimniſſe. Komme doch näher, Felix, wir ſind einer romantiſchen Geſchichte auf der Spur."

„Der Fremde," ſagte der Haushofmeiſter langſam, „hat eine erſtaunliche Aehnlichkeit mit Herrn Sylveſter von Weſenberg."

Er mochte wohl eine tiefere Erſchütterung der Gräfin befürchtet haben, ſie blieb ruhig und wickelte die breiten ponceaufarbigen Bänder ihrer Haube wie zum Spiel über ihre ſchmalen Finger. „Hm, mein Herr Neffe iſt ein großer Volksfreund und abenteuerlich dazu; der Einfall, ſeine Tante als Handwerksgeſell zu überraſchen ... Monſieur Jacques, ich finde das gar nicht ſo böſe!"

Felix lachte: „Ihr habt Euch durch das Pariſer Franzöſiſch unſeres Gaſtes täuſchen laſſen, Jacques.“

Der Haushofmeiſter ſchüttelte faſt entrüſtet den Kopf: „Die Frau Gräfin werden ſehen, Zug für Zug Herr Sylveſter von Weſenberg.“

„Nun, ſo laßt im blauen Saal alle Armleuchter und Glaskronen anſtecken, eine gute Tafel, Monſieur Jacques — und Blumen darauf! Wenn es mein Herr Neffe iſt, ſoll es hoch hergehen in Waldſtill!“

Jede Erwiederung war damit dem alten Diener abgeſchnitten — noch zwei Verneigungen, vor dem Seſſel und an der Thür . . .

Als er ſich entfernt hatte, richtete Antonie ihr Auge auf Felix.

„Er iſt es nicht,“ antwortete er auf dieſe ſtumme Frage, „ſein Benehmen, ſeine Reden bezeichnen zu deutlich den Handwerker.“

„Ich glaub' es auch nicht; das Einzige, was Jacques' Vermuthung beſtätigen könnte, iſt der Brief da. Lies ihn mir vor, ich überflog ihn vorhin nur flüchtig, und da Du wahrſcheinlich bei Fräulein Florence mit ihm zuſammentriffſt, iſt's gut, wenn Du eine ungefähre Kenntniß von Sylveſter haſt.“

„Liebe, gnädige Frau Tante,“ las nun Felix. „Wenn keiner meiner Briefe bisher Ihnen der Antwort werth ſchien, ſo liegt die Schuld an mir. Ich hätte

nicht von Ihnen gehen ſollen, bis ich Sie verſöhnt, nicht mit meinem Herzen, denn in ihm iſt kein Groll, kein Stolz, aber doch mit meinen Anſchauungen ausgeſöhnt, und dann, ich hätte Ihnen nicht, unter franzöſiſchem Zeltdach, auf afrikaniſchem Sande, Geſchichten erzählen müſſen, die Sie nicht lieben. Das Schlimmſte, was man den Frauen anthun kann, iſt ſie langweilen. Durch Ihr Stillſchweigen haben Sie es mich büßen laſſen. Vergebung, ich rede kein Wort mehr von den Palmen und Felsſchluchten des Atlas, von den Araberinnen und dem flatternden Mantel des Beduinenhäuptlings, wenn er, den Falken auf der Fauſt, zur Gazellenjagd reitet. Ich laſſe das Alles in der farbigen Verklärung, die Horace Vernet darüber gebreitet. Der Tag, tröſte ich mich, wird doch noch erſcheinen, wo ich zu Ihren Füßen ſitze und Sie mit Ihrer ſanften, mir unvergeßlichen Stimme — ja wohl, ſanft, wenn Sie nur wollen, Tante! — ſagen: wie biſt Du nur ſo braun und ſo häßlich geworden! Im Feldlager, auf Wanderfahrten erlebt man, der Zahl ſeiner Abenteuer nach, viel, aber zugleich iſt Nichts vorübergehender und vergänglicher als dies; über die Wunder der Wüſte, die uns zuerſt blenden und verwirren, wirbelt bald ihr gelber Sand, ſtumm und traurig, das Gefühl unendlicher Einſamkeit beherrſcht dieſe Stätten und drängt ſich mit Allgewalt unſerem Herzen auf. Hier, vor der unüber-

windlichen Macht der Natur wird Menſchenſein und Menſchenleid zum flüchtigſten Traum — wie der Reiter, der fern am Rand des Horizonts auf dunklem Pferd hinjagt und einen Augenblick nachher im Sandmeer verſchwunden iſt, ſind wir eine kurze Weile ſichtbar und in der nächſten verſchlungen, vergeſſen. Ob Sie es glauben, ob nicht, Tante, wahr iſt es doch, daß oft von dieſen Bildern meine Gedanken ſich ab zu Ihnen, zum Vaterland wandten; eine Heimath im beſten Sinne des Wortes habe ich nie gekannt, ein armer Edelmann, in einem Militair-Inſtitut erzogen, ohne Neigung zu dem elenden Gamaſchendienſt des Friedens, was bedeutet mir das langgeſtreckte, eintönige Haus mit den engen Kammern und den weiten, kahlen Sälen, d'rin meine Jugend verfloß? Nur mit geheimem Widerwillen gedenk' ich ſeiner, der verlorenen Zeit. Ich bin doch wohl, wie Sie behaupten, zu nichts Höherem beſtimmt, als Wilhelm Meiſter nachzuahmen und wie er erzogen zu werden, freilich auf härtere Weiſe, in ſpartaniſcher Zucht und ſelbſt der Ausſicht entſagend, je eine Natalie zu finden.

„Entſagend — da iſt der Zug meines Weſens getroffen, der uns zunächſt entzweite. Ich beſitze weder Kraft noch den Wunſch, nach dem Höchſten auf Erden — nach einem glänzenden Glück, nach einer hervorragenden Stellung zu ſtreben; meine Hoffnungen, meine

Ziele liegen auf ſtillem, engbegrenztem Gebiet, abſeits von dem Taumel und dem wilden Genuß des Daſeins. Die Ruhe des Morgenlandes hat auch mich angeweht. Meine Sehnſucht nach der Fremde, nach kriegeriſchen Thaten, wie ſie als Ideal dem Jüngling vorgeſchwebt, iſt geſtillt, ich trage das Kommandeurkreuz der Ehrenlegion auf meiner Bruſt, aber ich verſichere Sie, liebe, gnädige Tante, es giebt nichts Heldenhaftes in meinem Leben. Meine Kameraden haben mich richtig beurtheilt er fürchtet Nichts, ſagen ſie, aber ein Soldat iſt er doch nicht. Gerade, wo ſich mir die Gewißheit bot, raſch in meinem Stande emporzuſteigen, hab' ich ihn aufgegeben, ich bin wieder Sylveſter Weſenberg, ein armer, deutſcher Baron. Fortan will ich nur mir und der Wiſſenſchaft leben; den Träumen nachhängen, nennen Sie es, und Ihnen, wenn ich kann und darf, eine öde Stunde verſcheuchen helfen. Ein Zufall hat mich in den Beſitz eines geringen Vermögens geſetzt, das meinen Bedürfniſſen genügt — ein Freund, ein Oberſt der Chaſſeurs, iſt in meinen Armen geſtorben und vermachte mir ſein Eigenthum." —

„Und von mir wollte er Nichts annehmen, nicht die kleinſte Summe," ſchaltete ärgerlich Antonia ein.

„Ich durfte es nehmen," fuhr der Schreiber fort, als hätte er dieſen Einwurf vorausgeahnt, „da der Mann Niemand auf der Welt hatte, der ihm ſo nahe

geſtanden, wie ich. Sonſt kehre ich beutelos zurück, keine Perlen, keine Diamanten hab' ich erobert, nicht einmal den Schleier eines arabiſchen Mädchens. Mein Herz iſt das alte, es wird vor Ihnen wieder die Mittelmäßigkeit vertheidigen, ein kleines, ſelbſterworbenes Glück gegen alle Verlockungen und Täuſchungen des Ehrgeizes und des Reichthums und Sie bei alledem immer lieben und verehren. Dies ſchreib' ich Ihnen am Ufer des Rheins, vom heiligen Köln aus . . . ich zähle die Tage, drei, vier, fünf, bis ich bei Ihnen bin und ſagen kann: chère maman, ich habe Deinem und meinem Namen keine Unehre draußen gemacht, auf wildfremder Erde, aber ſchilt und ſtrafe nur tüchtig, es hat mich ſo lange Niemand geſcholten."

„Ein Narr, ein Narr!" ſagte heftig die Gräfin, während Felix den Brief wieder zuſammenfaltete. „Jetzt will ich ihn nicht ſehen, jetzt nicht! Nach wie vor verachtet er meine Wohlthaten, ein Trotzkopf, ein Hungerleider — was hältſt Du von ihm?"

„Auch eine Lebensanſchauung, nur iſt es die meinige nicht. Der Muthige ringt und fordert, der Feige verzichtet. Von Herrn Sylveſter ſehe ich ganz ab, wie häufig verbarg ſich indeß der ſchrankenloſeſte Ehrgeiz hinter ſolch' beſcheidener Sprache?"

„Kind meines Geiſtes!" rief Antonie, und der boshafte Zug erſchien wieder in ihrem Geſicht. „Du wirſt

in dieſer Welt voll Dummheit und Jämmerlichkeit herrſchen; ſchlag' zu mit dem Hammer auf all' dies Menſchengewimmel, es verdient es nicht beſſer."

Sie athmete hoch auf und lehnte ſich dann wie erſchöpft in den Seſſel zurück; die Hände gefaltet, lag ſie ſo, eine alte, müde Frau, ſchärfer traten die Runzeln auf Stirn und Wangen hervor, leiſe entſchlüpfte ihr ein Seufzer . . . „Geh' zu unſern Gäſten, mein Kind," bat ſie noch, „ſieh' mich nicht ſo ängſtlich an, es iſt Nichts. Eine gebrechliche Maſchine, dieſer Leib! Eine arme Flamme, die in jedem Windhauch zittert — geh' doch!"

III.

Stummer Verwunderung voll ſchaute ſich Wolfgang Sturm in dem blauen, hellerleuchteten Saale um — der blaue hieß er von ſeiner blauſammetnen, von goldenen Blumen durchwirkten Tapetenbekleidung. Nachläſſig hingeſtreckt ruhte Ottilie auf den Kiſſen eines Ruhebetts und ſpielte mit der Spange, die ihren Arm umſchloß.

Die ſilbernen Armleuchter, die koſtbare Glaskrone, alle mit roſenrothen Wachskerzen beſteckt, der würzige Hauch des Frühlings, der durch die noch halbgeöffneten Fenſterflügel vom Garten aus hineinſtrömte, ein Mondſtrahl, der zuweilen über den getäfelten Fußboden

ſchlüpfte und ſich bald im Schatten verlor, wie beängſtigt von dem grellen Schimmer ſo vieler Lichter; in der Mittelniſche die kleine, ſchon hergerichtete Tafel mit den vier Seſſeln darum, ihr zu beiden Seiten in den Niſchen Marmorwerke, rechts eine Venus, der von Milo nachgeahmt, links drei ſich umſchlungen haltende Grazien ... da denke Einer, der bisher in Werkſtätten, auf der Landſtraße und im beſten Fall ſich nur in Sälen umhergetrieben und bewegt, in denen der Gyps den Marmor und die in's Schwarze übergehende Vergoldung das Gold erſetzt — da denke Einer in Wolfgang's Kleid und Stimmung nicht, er ſei in einem Zauberſchloſſe und Alles ein Traum!

Nehmt die Fee dazu — Fräulein Ottilie Lieblich. Kein Zweifel, es gab ſchönere Nymphen; noch hat Keinen ihr Anblick in Wahnſinn verzückt, wie es der Sage nach denen erging, die in den Hainen von Hellas die Geſpielinnen der Diana belauſchten, aber Amor gaukelt um dies Haar, ſein Flügel ſcheint dieſe Lippen geſtreift zu haben, und liſtig ſind dieſe Augen, wie die Vivianens, die den großen Zauberer Merlin zum Narren gemacht. Nur verſtohlen wagt ſie Wolfgang zu betrachten; der Glanz verwirrt, der Duft betäubt ihn und dazu das muthwillige Spiel Ottiliens, die ihr Armband abgeſtreift und es wie einen Ball jetzt in die Höhe wirft, jetzt wieder fängt. Wie um ſich vor ihr zu retten, die

ihn ganz zu umſtricken droht, richtet er ſeine Blicke auf die drei Grazien.

Reiner, keuſcher, kalter Marmor — dem Laien konnte die Gruppe wohl als ein ſchön erhaltenes Werk griechiſcher Kunſtblüthe gelten, ein feingeübter Kenner indeß hätte vielfache Merkmale darin gefunden, die auf einen italieniſchen Meiſter und auf die Formen der Renaiſſance hinwieſen. Weſentlich unterſchieden ſich dieſe drei Grazien von ihren Schweſtern. Nur die mittelſte von ihnen wandte ſich gerad und aufrecht dem Beſchauer zu: ein ſinniger, faſt ernſter Mädchenkopf, mit ſtreng geſchloſſenem Mund, das Haar in einen leichten Knoten geſchlungen, aus dem um die Schläfen und über den Nacken hin flatternd einige Locken ſich gelöſt. Schwebend ſtand ſie, den Fuß zum Tanz erhoben. Ein dünnes Schleiergewand umfloß ihren ganzen Leib, nur von der linken Schulter war es herabgeglitten. Auf dieſe Schulter ihre Hand lehnend, trat die Andere ein wenig hinter ſie zurück. Der Ernſt und die Lieblichkeit der Erſten waren von dieſem ſtrahlenden Antlitz verſchwunden — eine Liebesgöttin im Rauſch der Leidenſchaft, die Stirn mit einem Blumenkranz geſchmückt, ſelbſt in dem harten Stein ſinnlich erregend, eine Empfindung, welche die Nacktheit ihres ſchönen Leibes noch erhöhte. Die eigenthümlichſte der drei Geſtalten, die vorderſte, mochte dem Bilde, das wir von einer Grazie

in uns tragen, kaum entſprechen; den Rücken dem Beſchauer zugekehrt, hob ſie ihr Geſicht zu der ernſten Jungfrau empor, die bereit ſchien, ihr einen kleinen Kranz in die Locken zu drücken. Der heiterſte, lächelndſte Kopf von allen — ein breites Geſicht, mit Zügen, die einem jugendlichen Faun und Satyr, wie die Alten ſie darzuſtellen liebten, zur Vollendung gereicht, hier aber auffallen mußten und wie die gebückte Stellung der Grazie, die ihren Arm um die Hüften der aufrechtſtehenden Schweſter geſchlungen, ihr einen an die Komik des Ariſtophanes ſtreifenden Ausdruck verliehen.

Die eine und die andere Galerie antiker Bildwerke hatte Wolfgang doch in den Städten, durch die ihn ſeine Wanderung geführt, offenen Auges und Geiſtes beſucht; wie fern ihm auch jedes gründlichere Verſtändniß der Bildhauerei und ihrer Schönheit lag, war ſein Sinn doch nicht ſtumpf für ihren Reiz. Staunend weilte er darum vor der Gruppe, ging bald näher, trat dann weiter zurück, um alle ihre Einzelheiten ſchärfer, jede in der ihr zuſagenden Beleuchtung zu erfaſſen.

„Nun," fragte ihn da von ihrem Ruhebette Ottilie, „habt Ihr die drei Hexen lange genug betrachtet? Welche gleicht denn am meiſten Eurer Hedwig?"

„Keine."

„Schade. Wenn Ihr aber Eine von ihnen wählen könntet, für welche würdet Ihr Euch entſcheiden?"

„Mademoiſelle, ich bin ſehr zufrieden, daß ſie Alle von Stein ſind und nicht ſprechen. Wer die Wahl, hat die Qual.“

„Eine muß Euch doch mehr gefallen als die Andere.“

„Wählte ich die Ernſte, lachte mich die Vordere aus, und nähme ich dieſe, würde mich das Bild der Dritten unabläſſig verfolgen.“

„Ihr ſeid dem Räthſel auf der Spur. Mir iſt es immer, als hätte der Künſtler ſeinen Grazien eine geheimnißvolle Bedeutung gegeben. Möglich, daß ich mich irre; aber meine Erklärung iſt mir lieb geworden. Was iſt das Beſte? Die Frage legen ſie Euch vor — der Genuß, die Betrachtung, das Lachen, halb wie die Kinder, halb wie die Klugen lachen. Da ſtehen ſie, hat der Meiſter wohl gedacht und ſich heimlich frohlockend die Hände gerieben, ſchaut ſie an, wählt! Eine harte Nuß zum Zerbeißen! Die Millionen vor uns haben den wahren Kern nicht gefunden, und wir, Herr Sturm — ja, eines ſchickt ſich nicht für Alle, wir wollen lachen und tanzen.“

Und ehe er es ſich verſah, umfaßte ſie ihn — ein-, zweimal durchflogen ſie den Saal, toll und unbändig war ſie wie ein Kobold.

„Ihr ſeid ein ſchlechter Tänzer,“ ſagte ſie athemſchöpfend, „Ihr laßt es mich merken, daß ich nicht Eure Hedwig bin.“

Hedwig — über und über erröthete Wolfgang; war das die Treue, die er ihr gelobt, die in Paris glücklich der Verführung widerſtanden, und die auf deutſcher Erde, gleich am erſten Tage ſeiner Heimkehr, ſo ſchmählich zu erliegen drohte? Wenn Balthaſar, Hedwig's Vater, jetzt zufällig die Thür geöffnet und ihn mit dem vornehmen Fräulein im wilden Walzer ſich ſchwingend gefunden . . . „eine ſchöne Geſchichte!" flüſterte es leiſe in ſeinem Herzen.

Freilich legte ſich eine Hand auf den Griff der geſchnitzten Flügelthür, den ein Greif von Bronze bildete — Wolfgang flüchtete wieder zu ſeinen Schutzgöttinnen, in die Niſche der Grazien, während Ottilie ihr in Unordnung gerathenes Haar haſtig vor einem hohen Spiegel glatt ſtrich, ein Lied ſummend . . .

Ottilie Lieblich war ein Schauſpielerkind. Auf ſeinen Wanderfahrten hatte ſie ihr Vater, der Director einer umherziehenden Truppe, mit ſich durch Norddeutſchland herumgeführt. Erziehung ward ihr kaum zu Theil, Leſen und Schreiben lernte ſie von der Mutter; Schule und Spielplatz zugleich waren für ſie die Bretter, die ja auch eine Welt bedeuten ſollen, bis endlich nach Jahren der Mühſale und Widerwärtigkeiten ein Glücksſtrahl den Eltern leuchtete und ſie eine Stellung an einem kleinen Hoftheater einer thüringiſchen Reſidenz gewannen. Dort fand Ottilie Muße ſich auszubilden.

Ihre Seele hatten die Muſen an einem Tage des Frohſinns geſchaffen und ihr all' ihre Gaben in die Wiege gebunden. Lang über ihre Zukunft nachzuſinnen brauchte ſie nicht, Geburt, Erziehung und Befähigung beſtimmten ſie zur Bühne. Regelmäßig ſchön war ſie nicht, von kleiner Geſtalt, aber aus ihren Augen mit ihrem grünlich blinkenden, nixenhaften Schimmer ſprühten Funken, wie die Worte übermüthigen Scherzes von ihren Lippen. Ihr Rollenfach war ihr vorgezeichnet; man wußte nicht, wenn man ſie in „Minna von Barnhelm" die Franziska darſtellen ſah, ob man mehr die Kunſt ihres Spieles oder die Laune der Natur in ihr bewundern ſollte, die ſie ſo reich nach dieſer einen Seite hin ausgeſtattet. Alles Neckiſche und Schalkhafte gefiel ihr und hatte in ihr ſeine immer anmuthige und heitere Vertreterin; ſie beſaß, was den meiſten Frauen verſagt iſt, Sinn für das Drollige und den Hauch des Humors. „Eine wilde Hummel" nannte ſie der Vater. Solchem Weſen iſt das Glück vielleicht darum ſo unverbrüchlich gewogen, weil das Unglück ſie weniger bekümmert, als ein Regenſchauer im April; wie mit einem ehernen Panzer umkleidet ſie ihre Sorgloſigkeit.

Jetzt war Ottilie Lieblich eine gefeierte Schauſpielerin der Kaiſerſtadt, in der Geſellſchaft wie auf dem Theater die willkommenſte und feſſelndſte Erſcheinung. Obgleich nicht mehr in der erſten Jugendblüthe, hatte

ihr Antlitz ſein Leuchten und ihr Herz ſeine Friſche bewahrt. Ihr Herz ... unter den Männern, die ſie geliebt und noch liebten, ſchwankten die Meinungen darüber hin und her. Denen, die kühn behaupteten, es gerührt zu haben, antworteten die ſpöttiſchen und zweifelnden Blicke derer, mit denen Ottilie am häufigſten und am ungezwungenſten verkehrte. Liebesgeſchichten erzählten ihr Viele nach, von einer tieferen, dauernden Leidenſchaft wußte Niemand. Wie Alles im Leben, ſchien ihr auch die Neigung nur ein gefälliger Wahnſinn für Stunden und, wenn die Fluth hochging, auf Tage zu ſein.

Einmal, in der Dämmerung, in der Geisblattlaube ihres Gartens, überraſchte ſie ein ſchwermüthiges Gefühl, einem Freunde hatte ſie da geſtanden: „ich liebe nicht recht, nicht ſo, wie Ihr es Alle verſteht oder doch begehrt, ich hab' in mir ſelbſt einen geheimen Widerwillen gegen ſolche Hingebung und bin im Grunde kühl und kalt. So gewähre und empfinde ich kein Entzücken; ja, was Du mir noch ſchlimmer anrechnen wirſt, trage nicht einmal Verlangen darnach. Sieh nur meine Augen an, Liebſter, das ſchillert und zwinkert und iſt doch Nichts, Katzengold!" Damit war denn auch der Augenblick des Ernſtes dahin, alle Blumen, die ſie gerade erreichen konnte, hatte ſie abgeriſſen und ihre Blätter in den Wind geſtreut. Allein je ruhiger und bewußter ſie blieb, deſto

mächtiger zog ſie an; eben ihre Unempfindlichkeit bei ihrem Leichtſinn lockte, ſie war wie ein Räthſel, „eine moderne Sphinx," ſagten die Gebildeteren unter ihren Verehrern, und wie zur Antwort darauf hatte ſie in ihr Petſchaft eine Sphinx ſchneiden laſſen, mit der Umſchrift „ihren Oedipus ſuchend." Dieſer Trotz und Uebermuth erwarben ihr auch die Gunſt der Frauen, den einen war es, als räche Ottilie alle Leiden, die ſie ſelbſt von treuloſen und undankbaren Männern erfahren, an dem eigenſüchtigen Geſchlecht, die anderen hielten ſie wegen ihrer boshaften Meinung von der Liebe für keine gefährliche Gegnerin. Eine reinere Freundſchaft widmete ihr die Gräfin Buchau; Antonie liebte die Munterkeit, die Menſchen, die ſie lachen ließen, und hatte eine Empfindung für Ottiliens Kunſt. So oft die Gräfin in Wien erſchien, ging ihre erſte Einladung an Ottilie. Während ihres Aufenthalts in Waldſtill hatte ſich ein Briefwechſel zwiſchen Beiden angeknüpft, und als Ottilie in dieſem Sommer nach einem in der Nähe des Schloſſes gelegenen Badeorte reiſte, hatte ſie die Freundin mit ihrer Ankunft überraſcht. Aus den Stunden, die ſie nach ihrem Vorſatz nur in Waldſtill verleben wollte, war eine Reihe angenehmer, fröhlicher Tage geworden, mit Spazierritten durch die Haide, Fahrten nach Ruinen und Klöſtern, auf dies und jenes Schloß der Nachbarſchaft ... wie viel zu Ottiliens längerem Verweilen das

kluge Wort der Gräfin, wie viel Felix beigetragen hatte: wer mochte das entscheiden?

Gerade mit dem Aufgehen der Thüre verstummte der letzte Ton Ottiliens . . .

Es war die Gräfin, im schwarzen Atlaskleide, mit einer Goldkette um den Hals. Noch auf der Schwelle betrachtete sie ihr Augenglas erhebend den jungen Mann, der zaghaft und ungewiß über Alles, was er thun oder sagen sollte, die Hand auf den Sockel der Grazien stützte.

„Ein guter Platz," sagte sie freundlich und ließ ihre Lorgnette sinken. „Wie im Alterthum die Fremden sich zu den Göttern des Hauses flüchteten."

„Gnädigste Frau," stammelte vortretend unter linkischen Verbeugungen Wolfgang. —

„Es ist nicht seine Stimme," sprach Antonie vor sich hin, und wie er ihr nun im vollen Glanz der Kerzen gegenüberstand, schüttelte sie die grauen Locken. „Monsieur Jacques wird alt, er ist es nicht." Dies hatte sie halblaut geäußert — und winkte dann Wolfgang heran. „Ich sehe gern weitgereiste Leute auf Waldstill, und jeder Tüchtige ist mir willkommen. Eine gute, lustige Stadt — Paris, nicht? Aber nicht für graue Haare! Setzt Euch doch! Und Du auch," wandte sie sich an Ottilie, „tolle Hexe, die nie zur Ruhe kommt."

Bald darauf trat Felix ein . . . Die Befangenheit,

die über Allen lag, verlor ſich allmählich, die Gräfin fand ein und ein anderes gemüthliches Wort, Wolfgang zu beruhigen und ihm die Angſt zu nehmen, in dieſer vornehmen, von ihm durch Erziehung und Lebensweiſe getrennten Geſellſchaft Anſtoß zu erregen, weil er ihre Formen und Gebräuche nicht kannte. Ein vortreffliches Mahl, in glänzenden Kryſtallgläſern dunkler, perlender Wein, der Blumenduft, Ottiliens Scherze erhöhten die Lebensgeiſter und löſten gefangene Gedanken.

Befreundete Herzen mag das Leid feſter an einander ſchließen, das Bindemittel Aller aber iſt die Freude. In ihrem Taumel werden die Gegenſätze der Stände, der Anſchauungen und des Alters vergeſſen, wie in einen ſchimmernden Schleier hüllt ſie die Welt, und in das verklärte Daſein ſchaut der Menſch mit verklärtem Auge.

„Das erſte Glas den Grazien," rief Ottilie, als die Diener die Champagnerflaſchen entkorkt, und goß den blitzenden Schaum über die Blumen, die in dichter Hecke den Sockel der Gruppe umgaben.

„Doch lieber den lebendigen, als den ſteinernen dort," meinte die Gräfin ihr zuwinkend und nippte an ihrem Glaſe.

„Ja, Mademoiſelle Ottilie ſoll leben!" ſo ſtieß fortgeriſſen in eine ſelige Trunkenheit Wolfgang mit ihr an, nicht im Traum wäre es ihm noch eingefallen, einen Unterſchied zwiſchen ſich und den Anderen zu machen.

„Und Sie ſchweigen ganz, Herr Felix? Gönnen Sie es mir nicht, daß meine Geſundheit getrunken wird?“

„Vergieb ihm, meine wilde Bacchantin,“ ſagte Antonie, „er iſt empfindſam, er denkt, daß er heute zum letzten Mal neben Dir ſitzt, und beneidet im Geiſte Alle, die je dieſe Stelle einnehmen werden.“

„Oho, das iſt ſo alltäglich! Ein Nagel treibt den andern. Wenn ich all' Derer gedenken ſollte, die ein Champagnerglas mit mir zerſchlagen!“

„Recht ſo, Liebchen! Bunter Trödel, heute glänzt er, morgen iſt er fadenſcheinig. Drei Zigeuner fand ich einmal . . . Lenau's Lied! Nur halb genießt das Leben, wer nicht einen Zug von dieſer unbekümmerten Natur in ſich hat. Munter, Felix, ſchenk' mir ein — wahrhaftig, ich könnte Deine Großmutter ſein; aber nicht ich, Du ſiehſt aus wie Aſchermittwoch.“

„Ach, Frau Gräfin,“ — und wie Einer, der unſanft aus dem Halbſchlummer aufgeſtört wird, fuhr er empor, — „meine Gedanken waren ſchon auf dem Wege.“

„Voilà, ma belle, ſo ſind die Männer! Sie ſchwören Dir Treue und zaubern ſich das Bild einer Andern vor, die ſie aus der Ferne mit der erhobenen Hand lockt. Ich wette, mein Kind, Deine Gedanken wanderten zu Fräulein Florence de Martignac . . . hüte Dich. Da iſt Sumpf und Nebel, und die Irrlichter werden nicht ausbleiben, die darüber tanzen. Hüte Dich!“

„Unbesorgt, Frau Gräfin; ich fragte mich, wie wird Dein erstes Zusammentreffen mit Herrn Sylvester von Wesenberg sein;“ — fast gleichgültig entgegnete er das und reichte zugleich Ottilien die Schale mit duftendem Obst hin, aber von unten auf streifte sein Blick pfeilschnell und durchbohrend das Gesicht Antoniens.

Sie bemerkte es vielleicht nicht ... „Gut,“ sagte sie, „warum anders als gut? Ich hoffe, Ihr sollt Freunde“ — da hielt sie inne und legte die Hand an die Stirn.

„Herr Sylvester von Wesenberg,“ wagte Wolfgang das eingetretene Stillschweigen zu unterbrechen.

„Ihr kennt ihn?“ Hastig stieß es Felix heraus.

„Flüchtig. Er kam zuweilen in die Gesellschaft der deutschen Handwerker zu Paris.“

„Der Mann der Zukunft,“ spottete Antonie achselzuckend.

„Gnädigste Frau, er hat stets für die Freiheit und die Armen gesprochen.“

„Das thun Alle, die Nichts haben,“ warf sie hochmüthig hin. „Meinetwegen macht aus der Welt, was Ihr wollt, wenn ich nur todt bin. Eine rothe oder eine blaue Republik ...“

„Alles für Alle, gleiche Arbeit, gleicher Genuß.“ — Wolfgang war wie begeistert, alle Stichworte der Socialisten tauchten wieder in ihm auf, und der Wein blies das Feuer seiner Beredtsamkeit höher an. „Ein großer

Tag wird nahen, wo die Götzen zerſchlagen werden, wo wir nach der letzten gewonnenen Barrikadenſchlacht eine neue Ordnung einrichten. Der Rock des Arbeiters iſt beſſer als der Mantel des Königs. Was haben uns bisher unſere Revolutionen genützt? Nichts! Götter, Helden und Reiche ſind verſunken, das Geld hat uns ſtets geknechtet. Wenige haben die Anſtrengungen der Völker ausgebeutet, ſei es mit Liſt, ſei es durch Gewalt. Erwacht endlich, ſchleift Eure Schwerter — Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!"

„Bravo!" ſchlug die Gräfin in die Hände. „Ich wünſche Euch Glück zu dem Hexenſabbath! Gleichheit und Brüderlichkeit. Ein herrliches Leben, Liebchen, wenn Du tagaus tagein Kartoffeln ſchälen und ich ſie kochen müßte. Indeß, wie's Euch gefällt, Herr Sturm, Euch gehört die Zukunft. Auf ein paar Jahre gönnt Ihr mir noch großmüthig mein Schloß und meinen Champagner."

Glühroth ſtand Wolfgang da, am liebſten wäre er aus dem Fenſter geſprungen, um nur den großen ſchrecklichen Augen der alten Dame zu entgehen, die voll unerbittlichen Spottes auf ihm ruhten, während Ottilie Zuckermandeln knackte und mit den Schalen nach ihm und Felix warf. „Gnädigſte Frau Gräfin," wollte er ſich entſchuldigen.

„Keinen Widerruf, Herr Sturm! Ich bin kein

Ketzerrichter und habe in noch besserem Gedächtniß, als Ihr, was die Guillotine vermag. Ça ira, es ist viel auf diesem alten Erdboden schon umgestürzt worden, ich gebe von meinen Locken nicht eine für den Rest. Aber thut mir die Liebe und seht Euch einmal Ottiliens Hand an. Nicht, sie ist weiß, zart und fein? Und die wollt Ihr zur Arbeit verdammen? Bedenkt, eine Hand ist geschaffen, das Geld zu erwerben, die andere, es zu vergeuden — und nicht die es verscharren, die es durchbringen, sind die wahren Volksfreunde."

„Darum," sagte Ottilie pathetisch, „erwarte ich, Herr Sturm, daß Ihr die Gräfin zur ersten und mich zur zweiten Bürgerin Eurer Republik vorschlagt."

„O, meine Damen, es ist Alles eitel hienieden, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Alles bis auf Ihre Augen," erwiederte Wolfgang in halber Verzweiflung.

„Das war wieder ein vernünftiges Wort. Trinkt nur, Herr Sturm, trinkt! Habt Ihr nie von dem mächtigen Wagen jenes indischen Gottes gehört, unter dessen Räder sich Narren und Heilige werfen? Das ist das Rad des Geschickes. Seid doch nicht auch solch' ein Narr; es dankt's Euch Keiner. Die Mühle mahlt ohne Euch Könige und Bettler, die Knechtschaft und die Freiheit zu demselben unterschiedslosen Staub."

„Leider, gnädigste Frau, ich hab's an mir selbst erfahren."

„Ihr wollt die Welt verbeſſern, und Euch drückt der eigene Schuh?“

Schweigend hatte Felix aus den Tropfen, die von ſeinem Glaſe perlten, Zeichen und Buchſtaben auf die Tiſchplatte geſchrieben, doch ſo verſchlungen, daß Ottiliens ſchärfſte Blicke keinen Namen wie des Herzens ſüßeſtes Geheimniß daraus leſen konnten. Als habe ihn jetzt eine plötzliche Eingebung, ein feſter Entſchluß von der grübelnden Schwermuth befreit, die ihn gepeinigt, fuhr er mit den Fingern ein, zwei Mal über ſeine Zeichen, ſie verlöſchend, hin und wandte ſich an die Gräfin. „Unſern Gaſt drückt das Herz, er liebt Detlev's Tochter Hedwig.“

Hedwig — wieder ſcholl der Name als Mahnruf an Wolfgang's bezaubertes Ohr — wie ein Ruf aus trauter, lieber Kindheit, wenn uns die Mutter von dem jähen Rande des Waſſers, vor dem Ausbruch des drohenden Gewitters in das Haus zurückruft. Mitten in dieſer glänzenden Umgebung, in den widerſtreitenden Gefühlen ſeiner Bruſt, unter dem Bann, d'rin dieſe Pracht, dies Mahl und dieſe Frauen ſeine Sinne gefeſſelt hielten, die ſtille, glückliche Erinnerung . . .

Das Glas, das er an den Mund führen wollte, ſetzte er, ohne es zu berühren, vor ſich hin, ſtarrte nieder, und kaum Felix vernahm, daß ſeine Lippen „Hedwig!“ liſpelten.

„Und das ist der Zweite," brach die Gräfin aus. „Eine stumme Gesellschaft! Und drüben die Uhr zeigt erst die neunte Stunde. O, was seid Ihr für langweilige Gesellen!"

„Haben Sie Mitleid mit Herrn Wolfgang," bat Ottilie, „er liebt und konnte von uns keine Auskunft über die Geliebte erhalten."

„Der Vater hat das Mädchen nach Sachsen oder noch weiter nach Norden geschickt," antwortete die Gräfin und schaute den jungen Gesellen theilnahmsvoller an. „Ihr waret in Paris und habt sie nicht vergessen? Eine wackere Gesinnung, aber nicht klug. Die Treue ist gar zerbrechliche Waare, die nie die Kosten einbringt. Nun, jedem Deckel sein Topf. Ihr seid mit dem Mädchen versprochen?"

„Heimlich; der Vater würde sie mir verweigert haben, da ich zu arm bin."

„Das ist schlimm, und goldene Schätze bringt Ihr wohl auch nicht heim?"

„Wenig, aber ein Ideal. Freiheit" —

„Gleichheit, Brüderlichkeit! Ein Thaler kommt auf Jeden bei der allgemeinen Theilung, nicht wahr? Dafür kann sich Eure Hedwig gerade ein neues Hutband kaufen, schwarzrothgold oder blutroth. Was gedenkt Ihr denn zu thun?"

„Ich habe kein rechtes Glück gehabt, gnädigste Frau,"

ſprach Wolfgang niedergeſchlagen, „es mögen noch drei, vier Jahre vorüberlaufen, ehe ich ihr ein leidliches Loos bereiten kann. Aber ſo lange warten! Alt wird ſie und verblüht, und nachher giebt's jeden Tag Vorwürfe ſtatt Küſſe. Ich wollte ſie ihres Verſprechens entbinden," ganz erblaßt war er bei ſeinen letzten Worten, doch ſetzte er feſt hinzu: „Nicht, das iſt meine Pflicht?"

„Wenn das Euer herbſter Kummer iſt!" lachte Ottilie. „Kommt, wir gehen nach Prag, ich ſpiele dreimal Komödie für Euch, ſo oft, bis Ihr ſo viel Geld beſitzt, wie Hedwig. Herr Felix, ſchlagt ein, Ihr haltet daweilen Vorleſungen „für einen wohlthätigen Zweck," der Gegenſtand iſt gleichgiltig, Euer Geſicht und Eure Locken ſprechen für Euch."

„Topp," entgegnete Felix, „da bin ich."

Antoniens Antlitz nahm ſeinen würdigen, hoheitsvollen Ausdruck an. „Und mich wollt Ihr ausſchließen? Seht mir die tollen Kinder! Nein, das läßt ſich einfacher machen. Was könnt Ihr groß gebrauchen, Herr Sturm? Fünf, achttauſend Gulden höchſtens! Vive la rouge république ... Ich gebe ſie Euch, und Ihr zahlt ſie mir mit den Zinſen zurück, wenn der Kehraus anfängt."

„Chère maman" — ſo beugte ſich Ottilie über ihre Hand, vielleicht um den feuchten Glanz zu verbergen, der an ihren Wimpern blitzte.

Sprachlos war Wolfgang aufgesprungen; sollte er sich der Gräfin zu Füßen werfen und für ihre Wohlthat danken, sollte er sie von sich weisen?

„Das ist fertig," entschied die Gräfin, und vor ihrer herrischen Stimme verstummten seine Bedenklichkeiten. „Ihr nehmt die Summe; ich bin neugierig, ob sie Euch das Glück bringen wird, das Ihr erwartet. Ihr seid mir weder Staunen noch Dank schuldig, es beliebt mir einmal. Trinkt; auf Herrn Sturm's Zukunft!"

„Hoch, gnädigste Frau! Hoch sollen Sie leben," rief Wolfgang, um den jetzt die Welt im Wirbeltanz sich drehte, klingend, jauchzend, in der Harmonie der Sphären. „Keine giebt es Ihnen gleich auf Erden. Wie verdiene ich nur Ihre Huld? Und meine Hedwig! Hedwig hoch und Mademoiselle Ottilie! Herr Felix hoch und Alle über und unter dem Monde!"

„Frau Gräfin, bald schlägt die Trennungsstunde für uns; fliehen die Einen nach Norden, gen Süden die Andern, begegnen wir uns? Wie wär's, wenn wir heut' über drei Jahre wieder an diesem Tische säßen und Jeder Ihnen erzählte, wie so wunderlich sein Leben verlaufen, bunter oder trüber, als er es sich jetzt träumt?" Dies sagte Felix.

„Ist denn in diesem Thurm keine alte Kartenschlägerin aufzutreiben, eine kluge Frau, die aus der Hand reiche Erbschaft und unglückliche Liebe vorhersagt? Aber

ach, die Geisterwelt ist mir verschlossen, oder einfacher, wie unsere Magd mir schon, als ich ein Kind war, zurief, wenn ich nicht einschlafen wollte: wirst Du denn niemals gruselig werden? Niemals!" seufzte Ottilie, „das ist ein Leiden!"

„Nebel vor uns, Nebel hinter uns ... hier und dort ein Stern, vielleicht nur der letzte Strahl eines längst verglühten Gestirnes, das jetzt nach Jahrhunderten erst zu uns niederblickt. Was ist die Zukunft? Gold zu finden, ging der Schatzgräber aus und fand glimmende Kohlen. Liebchen, thut der Mensch Besseres? Von Täuschung zu Täuschung — wahrlich, ich bin neugierig, wie Ihr Euch die Finger verbrennen werdet. Also auf Wiedersehen in drei Jahren!"

„Und Herr Sturm bringt seine Hedwig mit," forderte Ottilie, „und Herr Felix seine Geliebte."

„Und Ihr?" fragte der zurück.

„Mit mir ist die Freiheit," entgegnete sie übermüthig.

Die Gräfin war aufgestanden und an das Fenster getreten; leise bedeutete Felix die Beiden, das Sinnen der alten Dame durch kein lauteres Wort zu unterbrechen. So ward es im Saale fast ängstlich still. Draußen im Garten unter den Bäumen waltete unsichtbar geschäftig, nur vom Mond belauscht, das Leben der Natur. Schlank und stumm standen die Tannen, sinnender neigten die Linden die blühenden Zweige, auf

den Beeten traumtrunken die Blumen die Häupter, fern und dann immer näher erſcholl die Klage der Nachtigall, andere weckte ſie — ein Wettgeſang, den auf weichen Schwingen die ſommerliche Nachtluft weiter trug. Welche Bilder ſchwanken und ziehen nicht in dem Mondnebel ſolcher Einſamkeit an der Seele und oft greifbar nahe den Augen vorüber? Wonnen und Schmerzen, wie ſeinen Schimmer hat jedes auch ſeinen Klang. Neben uns Allen wandelt alsdann über die Waldwieſe die weiße Geſtalt der Jugendgeliebten — ob geſtorben, ob treulos in dem Arm eines Fremden — da iſt ſie, mit der Huld, die uns beſeligte, mit den Blicken, die betrogen; und Andere ihr nach, wer von Euch hat denn nur eine geküßt, weſſen Hand nur das Haar der Einzigen aus ſeinem Bande gelöſt? Ein Bach fließt neben Eurem Pfad, Mondſchein gaukelt auf ihm hin und her, wie die Wellen ſtrömen, wie der kleine Zweig, den Ihr ſpielend hineingeworfen, von ihnen fortgeriſſen dahinſchwimmt . . . auf einen Stein, einen umgeſchlagenen Baumſtamm, wie Ihr ihn eben trefft, ſetzt Ihr Euch nieder und ſchaut auf das Waſſer — vorüber, vorüber! Und ſo Eure Hoffnung, Euer Leiden, Schönheit und Liebe, Jugend und Luſt, langſam verrinnt es, Eure Sehnſucht, Eure Seele dazu. Da iſt noch der Zweig mit der Lindenblüthe, aber morgen, in einer Stunde ſchon? Fortgeſpült

in's unendliche Meer. Und könnten nicht ſo die Schwüre, die wir gelobten und brachen, die ſeligen Stunden, die wir unbekümmert um Zukunft und Vergangenheit genoſſen, auch in ein Meer unendlichen Wohllauts fließen und verrinnen? In eine ewige Harmonie, von der ſelbſt die ſchönſten Lippen, wenn ſie Liebe ſtammeln, nur einen ſchwachen Ton geborgt haben? Und dieſes denkend, lächelt Ihr über Liebes-Luſt und Leid, über Treue und Untreue . . . wie ſo ſüß iſt das Rauſchen des Baches in der Nacht, wie ſo ſüß, wenn unſere Vergangenheit, halb uns fremd und halb unſer beſtes Eigen, an uns noch einmal vorüberfließt.

Sanft bewegt wandte ſich Antonie wieder zu ihren Gäſten.

„In drei Jahren! Bedenkt, Kinder, wenn des Menſchen Leben hoch kommt, zählt es ſiebenzig Winter, und nicht viel fehlen mir dazu, laßt mich Euch wachſen und grünen ſehen. Und nicht weichherzig ſein, Herr Sturm, wenn Hedwig wie unſere Harfenmädchen aus den Bergen in die luſtige Stadt Hamburg und noch weiter gegangen! Amboß oder Hammer — das ſprecht Euch vor, wenn Euch ein großer Schmerz das Herz abdrücken will. Auf der Planke des ſcheiternden Schiffes giebt's keine Freundſchaft. Und nun gebt mir noch einmal die Hand vor den Grazien.“

Den Lehnſtuhl ſchob ihr Felix hin, und während

Ottilie ſich zu den Füßen Antoniens auf dem Kiſſen niederkauerte, wie eine Nachahmung der vorderſten Geſtalt der Gruppe, blieb er hinter dem Seſſel, ſeine Hand auf die Lehne ſtützend. Wolfgang in einiger Entfernung ſtand an dem vorſpringenden Pfeiler der Niſche, der Gräfin gegenüber.

„Ein ſchönes, ein edles Kunſtwerk," ſagte ſie. „In Florenz, wo ich es kaufte, behauptete man, es ſei nach einer Zeichnung Rafael's in Marmor ausgeführt worden von einem Künſtler, deſſen Name wie Leben gleich vergeſſen; nur die knieende Grazie ſei ſeine Erfindung, ſein Mädchen."

„Mir hat ſie den reinen Eindruck des Ganzen ſtets geſchwächt," meinte Felix, „ſie iſt wie ein eigenſinniger, abſichtlich von dem Meiſter geſchaffener Mißklang in einer Harmonie. Eine Huldgöttin, ein Sinnbild der Anmuth — darf auch der größte Künſtler ihr ein Antlitz geben, in dem der Hauch idealer Schönheit ſo abſichtlich verwiſcht iſt? Dieſe tauſend wirren kleinen Löckchen, die ihre Stirn niedrig erſcheinen laſſen und ihr jede Hoheit rauben? Die Gruppe fällt auf, ſie reizt, aber ſie befriedigt nicht."

„Sollte man nicht glauben, ich hätte ihm einen Korb gegeben, ſo ſchmäht er mein Ebenbild!" grollte Ottilie. „Eine langweilige Kunſtkritik! Ein geiſtreicher Mann war der Bildhauer und ein treuer Liebhaber dazu, was

man von Euch wohl nicht wird rühmen können, Signor Benedikt. Er hat die Kleinen zu Ehren gebracht, die Scherzenden, die Drolligen. Mit Eurer Hoheit, Eurer Untadelhaftigkeit, geht mir doch! Was iſt denn Anmuth? Wenn ich mein Weſen in gefälliger Form ausſtrahle. Ihr haßt die luſtigen Mädchen, weil Ihr ein trockener Kauz ſeid und ihre Munterkeit nicht in Eure Rechnung ſich fügt."

„Und wenn ich nun ſage," kam die Gräfin Felix zuvor, „daß die zurückſtehende Geſtalt mit dem Blumenkranze den Marcheſe Gottina, von deſſen Erben ich die Gruppe erwarb, mit wahnſinniger Liebe erfüllt haben ſoll? Ein ſeltſames Werk, auf dieſer Seite ſtößt es ab, auf jener übt es zauberiſche Gewalt aus. Eine aber wird immer keuſch und ruhig, Rafael's würdig ſein, die dort" — ſie zeigte auf die mittelſte Figur.

„Sie iſt kalt," entgegnete Ottilie.

„Wer kann Euch befriedigen? Da hätte der Meiſter vernünftiger gehandelt, wenn er ſie Alle zerſchlagen. Mir ſind die Göttinnen lieb und werth, ich kannte den armen Schelm Gottina, er hat ſich den Kopf an — pah, das iſt eine häßliche Geſchichte! Rathet lieber, wer ſie nach meinem Tode beſitzen wird."

„Graf Willibald?"

„Der kann ſie ja doch keiner Kapelle und keinem Hospital zum Geſchenk machen."

„Fräulein Florence von Martignac?"

„Florence? Sie möchte ſich für den Erlös eine Ausſtattung anſchaffen. Nein, ſie nicht, und Keiner von Euch Beiden. Ich will eine große Schuld damit bezahlen. Einem guten, jungen Mädchen entführte ich den Freund; ihr Schutzgeiſt mag es ſo gewollt haben, aber ich that ihr doch weh. Stein iſt zwar kein Erſatz für ein lebendiges Herz, doch wenn die Herzen ſchweigen, ſollen ja die Steine reden. Nun weiß es Felix und erröthet" —

„Meine Couſine Franziska Wildbruch!" Er beherrſchte ſich ſo gut, daß der mächtig in ihm aufſteigende Unwille und Trotz nur in der höheren Röthe ſeines Geſichts ſich offenbarte, ſeine Stimme hatte den Ton der Verwunderung, keinen heftigen oder ſcharfen Klang.

„Ja, Franziska," erwiederte die Gräfin und zog die Klingelſchnur. „Sie liebt die Kunſt, die ſtillen, ſeligen Marmorbilder, wie ſie ſchreibt. Nun, gute Nacht, Kinder, tummelt Euch noch, für Euch iſt noch nicht Schlafenszeit. Glückliche Reiſe, Herr Sturm, grüßt mir die Hedwig, und immer vive la rouge république!" Dem gab ſie aufſtehend die Hand. „Dich ſeh' ich morgen noch, ehe Du von hinnen ziehſt, mein liebes Kind," und flüchtig ſtreifte ihr Mund Felix' Stirn. „Luſtig; junges Volk liebt es nicht, daß die Alten es belauſchen. A la sottise, aux roses passagères!

Laßt doch," drängte sie sanft Felix und Ottilie zurück, die einen Leuchter ergriffen hatten, sie zu begleiten, „da ist der Diener."

Wie der den Vorhang der Thür erhob, sagte sie noch einmal: „Gute Nacht!"

Längst mochte sie ihr Schlafzimmer erreicht haben, ehe von den Dreien Wolfgang das Schweigen brach: „Eine herrliche Frau!"

Eine Antwort erhielt er freilich nicht, denn Felix trommelte einen so schnellen Marsch auf der Tischplatte, daß die Gläser klirrend hüpften, und Ottilie fing aus langer Weile an die Kerzen auszublasen.

„A la jeunesse, Signora Beatrice," sagte darauf Felix und stürzte hastig ein Glas hinunter, „morgen sind wir frei."

„Wollt Ihr die Welt umkehren?"

„Hurrah! Wie meintet Ihr vorhin, Freund Sturm, die Schwerter schleifen? Wir reisen zusammen" —

„Wir küssen alle Mädchen und schlagen alle Flaschen entzwei," spottete Ottilie.

„Wir sind jung und stark" —

„Und wir haben Geld! Guldenstücke wie Regentropfen" . . .

„Ihr Herren, wir machen gleich den Anfang, wir werfen den ganzen Trödel hier zum Fenster hinaus."

„Wein her, Herr Felix! Solch' ein Festmahl konnte König Salomo nicht haben."

„Pfui, Salomo! Ein alter Jude, dem die Zähne ausgefallen, und der darüber: Alles ist eitel, seufzte."

„Könige, wozu Könige? Die Gläser in Scherben und der Purpur in Fetzen!"

„Einen müßt Ihr ausnehmen, König David; der verstand ein Handwerk, er spielte die Harfe."

„König David nennen sie hier zu Lande den Bürgermeister Ignaz Walter von Preßnitz, der hat drüben in den Bergen vor achtzig Jahren zuerst die Harfe geschlagen."

„Ignaz Walter hoch!"

„Aber nur der Harfenmädchen wegen in seinem Gefolge," sagte Ottilie.

„Schätzt Ihr die so hoch?"

„Was wäre die Welt ohne Musik? Und ich liebe alle Zigeuner!"

„Wollen wir in's Dorf hinüber? In einer Viertelstunde sind wir dort. Da weihen sie den Sonntag ein. Wanderndes Volk genug ist in der Schenke, Fidel und Harfe, Tanz und Schläge."

„Ich zög's vor, im Mondschein durch den Forst zu reiten."

„Nein, kommen Sie in's Dorf, Mademoiselle

Ottilie! Nicht alle Tage hört man das. Die Singres-annemidl zieht wieder auf die Wanderſchaft aus den dumpfen Bergen.“

„Die Singresannemidl, das iſt wohl Eure ſtillſte Liebe, Herr Wolfgang?“

Die Lichter brannten ſo dunkel ſchon, es war nicht mehr Zeit zum Erröthen, und Wolfgang antwortete nur: „Sie war vor Hedwig da“ — er ſchlug an ſein Herz.

„Und nach ihr wird eine andere dort ſein — es lebe der Wechſel!“

Alle waren aufgeſprungen: „aux roses passagères,“ ſprach Felix. „Wenn ſie verwelkt, ſtreut ſie in alle Winde.“

„Uns geſchieht es nicht beſſer; verdorben, geſtorben. Einſt wird Keiner mehr von Ottilie Lieblich wiſſen.“

„Und von Wolfgang und Hedwig, von Felix und dieſem Schloß.“

„Dann ſteht hier ein großes Phalanſtère von Fournier —“

„Alle Menſchen ſind Brüder —“

„Waſſer iſt wie auf der Hochzeit zu Cana Champagner geworden; es giebt keine Schulden, denn es giebt kein Geld.“

„Und des Dichters Wort iſt erfüllt: Einer Dirne ſchön Geſicht muß allgemein ſein wie's Sonnenlicht.“

„Andre Menſchen, andre Sterne! Wir ſind wieder in Arkadien, in ſeliger Welt.“

„Die Zukunft! Die gemüthliche Anarchie!“

„Und nun keinen Tropfen mehr,“ ſagte Ottilie und goß ein volles Glas über den getäfelten Fußboden. „Dies den unterirdiſchen Göttern, der Königin Perſephonea; eins iſt ſicher in allem Zweifel: ihr entgehen wir nicht.“

„Zur Singresannemidl!“

Ein weites braunes Tuch hatte Ottilie umgenommen und es bis tief herab auf ihre Stirn gezogen, auf Felix' Arm den ihrigen legend, Wolfgang an ihrer linken Seite, ſo gingen ſie aus dem blauen Saal.

„Verrückt,“ murmelte Monſieur Jacques, der noch im Vorzimmer mit untadelhaft weißer Halsbinde und weißen Manſchetten wartete, ihnen nach; wenn er ärgerlich war, ſprach er deutſch.

Raſch eilten ſie durch die Pfade des Gartens, allmählich kühlte der Nachtwind das heiße Wallen ihres Blutes. In der allgemeinen Stille ſchwiegen auch ſie. Nur die Nachtigallen ſchlugen noch, aber ihnen, die ſchon den Wall erreicht, kaum noch vernehmlich in den dichten Fliedergebüſchen um das Schloß. Während ſie hinunterſtiegen und das Rauſchen des Baches mit der ihm eigenen Gewalt ihr Herz rührte und mit jener un-

bestimmten Sehnsucht in eine Ferne über alle Fernen hinaus erfüllte, hob Ottilie Goethe's Lied an: „Füllest wieder Busch und Thal," wechselweis sagten Felix und sie die süßschmerzlichen, lieblichen Verse ... und die Weiden am Wasser lispelten, auf und nieder ging das Geplätscher der Wellen, nun versank, nun tauchte die Sichel des Mondes über den Wipfeln, in den Wolken auf ... melodisch, im schönsten Einklang floß das Denken und Sinnen der drei Wanderer als die kleinste Welle in das Allleben der Natur ... im Dorfe schlug dann die Thurmuhr, einzelne Geigentöne klangen lockend: „immer sei bei diesen Sternen Dein gedacht," so drückte Felix dem Mädchen die Hand: und da waren sie jenseits der Brücke.

Habt Ihr die böhmischen Musikanten einmal in ihrer Heimath gehört? Wenn Ihr des Abends als „Badegäste" in Karlsbad oder Franzensbad einfuhret, und am Morgen Euch ein Ständchen weckte, unerwartet und unwillkommen? Eine alte, gute Melodie von Labitzky, dem Musikkönig im Erzgebirge, wenn's hoch kommt, wohlbekannte, vielgeliebte Klänge — Mozart's Zauberflöte! Oder Ihr waret in einer Dorfschenke zur Kirmeß, in einem Garten vor Teplitz: ein kleines Orchester sitzt da zusammen, Fiedel, Flöte und Oboe; welch' ein Gleichmaß, wie lebendig, wie munter! Wenige „Stücke" kennen die Leute nur, aber Zug ist darin, sie haben meist

Alle das echte Zeug zum Künſtler. Luſtig, luſtig; kahl ſind die Berge, entwaldet, aber bunt iſt das Land und die weiten prächtigen Städte, die von fern herüber in dieſe Thäler blicken — Leipzig, Frankfurt, das Treiben und der Lärm ihrer Meſſen und Hamburg's Schiffe. Hurrah, Schiffe, die über's Meer fliegen, Keiner kann ſagen, wie weit, noch wohin! Wenn die ſchwarzen Dampfwolken aus dem Schlot ziehen, zuſammengeballt, in einander ringend, wie kämpfende Reitergeſchwader, wenn das Rad ſich in Bewegung ſetzt und der Schaum der grünlichen Woge darüber ſpritzt: wie iſt dann die Heimath vergeſſen mit ihrer Armuth, die jämmerliche Hütte mit den wankenden Lehmmauern und zerfetztem Strohdach! Und das Harfenmädchen, noch einmal vom Deck zurückſchauend, dorthin, wo die Thürme der Stadt verſinken und die Küſte verdämmert, ein farbloſer Streifen, bedauert die Freundinnen, die mit elender Spitzenklöppelei tagaus tagein zehn Kreuzer verdienen, während ſie — oho, in London, in Amerika, kann ſie weniger als eben ſo viele Goldſtücke in jeder Nacht gewinnen? Hurrah, der Dampf, hurrah, die Schiene! Die ſind glücklich, die jetzt geboren werden, ſie ſind frei von der Scholle . . . böhmiſche Muſikanten, böhmiſche Harfenmädchen, wo wären ſie nicht? Zu Graslitz, in den deutſchen Bergen, ward dieſe Harfe gebaut, in San Franziſko vielleicht an einem tollen Abend ſpringt ihre

letzte Saite, und im Tumult, wo Bowiemeſſer blitzen und der malayiſche Dolch, wird die deutſche Harfe zerſchlagen. Ade, ein deutſches Mädchen, eine deutſche Harfe ... hier die unbezwingliche Armuth, ein langſames Verkümmern, drüben ein, zwei Jahre wildes Vergnügen, viel Glanz, viel Wein, wilde Freude und ein böſes Ende: wählt! Den Tadel laßt fern und die „tugendhafte" Betrachtung. Schöner mag's ſein, als ein ehrliches Weib in Anzendorf, woher die Singresannemidl in's Thal geſtiegen, unter Prieſterſegen, als in dem Hoſpital einer Weltſtadt oder auf dem Stein am Wege zu ſterben — aber bedenkt, Staub iſt Staub, Nichts mehr.

Ach, wer wird ſolche Grillen fangen, wenn er die Singresannemidl ſieht und hört!

„Glück auf!" ſagt Felix, indem er die Thür der Gaſtſtube aufdrückt — eben gehen die Finger der Harfeniſtin zum letzten Mal über die Saiten.

Das Wirthshaus zur goldenen Sonne ... nebſt der Marienkirche iſt es der Mittelpunkt eines leidlich wohlhabenden Dorfes, wo neben dem Landbau ein einträgliches Handwerk in Spielwaaren und jenen zahlloſen und nicht zu beſchreibenden Kleinigkeiten getrieben wird, die koſtbarer oder ſchlichter Jeder als „Andenken von Karlsbad" heimbringt. Der langjährige Aufent-

halt der Gräfin in Waldſtill hat das Seinige zum Emporblühen des Ortes gethan ...

Die Bauern, die durch Staub und Tabaksrauch bei dem flackernden Licht der wenigen Lampen die Eintretenden gewahren, erheben ſich von ihren Holzſchemeln: „Guten Abend, Herr Felix," mit anderem Namen nennt ihn Keiner in der Landſchaft.

Einen Tiſch hat der dienſtfertige Wirth gleich herbeigeſchafft, dicht an der Hölle des gewaltigen Ofens; an die ſchwarzen Kacheln ſich lehnend ſchaut Ottilie durch den langen, ſchmalen Raum.

„Schade, daß die gnädigen Herrſchaften ſo ſpät kommen!" kraut ſich der Wirth hinter dem Ohr. „Schade! Aber der Pfarrer — na, man ſoll's mit der Kirche nicht verderben, des Drübens wegen, Herr Felix! Ja, die gnädige Gräfin kutſchirt wohl auch mit Vieren in den Himmel, aber Unſereiner! Punkt zehn Uhr hat der Tanz aufgehört, Punkt Zehn — unter uns," ſetzt er mit bedeutſamem Blick hinzu, „ich glaube, ſie ſtellen die alte Uhr des Sonnabends um eine halbe Stunde zuvor, alte Uhren ſind ſo geduldig."

„Meinetwegen, bringt uns eine Flaſche Wein, grüne Gläſer; ruft uns die Harfeniſtin."

Unweit der Bank, auf der Ottilie noch in ihrem braunen Tuch halb eingehüllt und Wolfgang ſitzen —

in Erinnerung früherer Abenteuer und in löblicher Handwerksburschengewohnheit hat er den Knotenstock neben sich — sucht an einem anderen Tisch ein Redner die Aufmerksamkeit der Fremden auf sich zu ziehen. Ein trotziges, finsteres Gesicht, dunkel das Haar und der struppige Bart ... eine Stimme hat der Mann, der es nicht schwer werden kann, auch im lautesten Getümmel sich Gehör zu erringen. „Bleib' im Lande und nähre dich redlich," ruft er seinen vielleicht durch den Eintritt der neuen Gäste verstummten Zuhörern zu, „daß ich ein Narr wäre! Habt Ihr den Brief nicht gelesen, den der Wenzel weit, weit aus der Indianerstadt geschrieben? Da hat Jeder ein schönes, großes Haus und Feld und Wiesen. Und keine Polizei ist dort, die Einen in's Loch steckt, wenn man sagt, die Gerechtigkeit wäre durch den Schornstein geflogen. Keine Polizei, sag' ich, kein Landeshauptmann! Draußen ist's gut, draußen! Hier ziehen sie Einem die Haut von den Knochen, erst die Pfaffen und dann der Kaiser!"

„Du, Du," warnte ein Aelterer, „hast die Strafe und das Zuchthaus vergessen?"

„Den rothen Hahn auf das verwünschte Dach! Die ehrlichsten Kerls sitzen dort, und die Lumpen stolziren in Sammt und Seide. Ich hab' meinen Paß und gehe in die Fremde."

„Das rieth ich Euch ja vor zwei Jahren schon, ehr-

lichſter Valentin, ehe Euch die Gensdarmen faßten,“ ſagte Felix mit ſeinem vornehmen, für die Andern unmerklichen Spott.

„Sie erkennen mich noch?“ entgegnete der Burſche, dem es ſichtlich ſchmeichelte, angeredet zu werden.

„Ganz gut; hab' ich doch die prächtige Rede mit angehört, die Ihr zu Klöſterle an der Linde hieltet, um das neue Regiment einzuführen, aber es war dumm, daß Ihr mit dem Zerſtören der Fabriken anfangen wolltet, ſehr dumm, das müßt Ihr doch nun im Gefängniß bei der Wollſpinnerei erfahren haben.“

„Dumm, weil die Zeit noch nicht gekommen, wo die Armen Recht gegen die Reichen behalten. Wie ſoll ſich ein ehrlicher Kerl durch's Leben ſchlagen? Wie? frag' ich. Kreuzer nimmt er ein und die großen Händler Gulden, das iſt die Sache.“

„Werde doch auch ein großes Thier,“ lachte einer der Bauern. „Biſt ja der klügſte Burſche in den Bergen!“

„Bin's,“ erwiederte Valentin und hob, das Haar ſchüttelnd, ſeinen Kopf von der geballten Fauſt, d'rauf er ihn bisher geſtützt, empor, „bin's!“

Indem ſchritt die Singresannemidl von der anderen Ecke des Zimmers, dem Fenſter, in deſſen Vertiefung ſie geſeſſen, zu Ottilien heran . . .

Die „goldene Sonne“ trug im Augenblick mit Recht

ihren Namen, ſie war wie erleuchtet von dem Glanz dieſer dunklen Augen, der Schönheit dieſer ſchlanken und kräftigen Geſtalt. Dazu blitzten die Perlmutterknöpfe und die Goldfranzen der Mancheſterjacke, das geſtreifte, ſeidene Bruſttuch, das bis hoch an den Hals hinaufging, verrieth, ſich hebend und ſenkend, das Wogen ihres Buſens.

„Gott grüß',“ ſagte ſie zu Ottilie, „Du haſt mich gerufen, Fräulein“ — die Blicke der Bauern, die ſich alle auf ſie gewandt, am ſpitzigſten, im düſteren Feuer, der Valentin Fichtner's, ſchien ſie nicht zu beachten, gradaus ſchaute ſie oder vor ſich nieder.

„Im Schloſſe rühmten ſie Deine Kunſt, Mädchen,“ zog ſie Ottilie auf die Bank nieder.

„Das hat nicht viel auf ſich, Du haſt gewiß beſſere Muſik gehört.“

„Und da iſt ein alter Bekannter von Dir;“ mit dem ſchalkhaften Zug, der ſie gut kleidete, deutete die Schauſpielerin auf Wolfgang.

Die ſchwarzen Wimpern der Singesannemidl richteten ſich ein wenig in die Höhe: ging durch ihre Seele ein Gedenken?

„Haſt wohl mein Geſicht und meinen Namen vergeſſen?“ fragte Wolfgang.

„Kann mich halt nicht recht beſinnen,“ antwortete

ſie darauf, „wirſt nicht böſe deshalb ſein,“ und wie um ihn noch mehr zu begütigen, lachte ſie, daß ihre blendend weißen Zähne ſichtbar wurden.

„Wir haben doch oft einen Walzer zuſammen getanzt, als Du noch das kleine Annele warſt.“

„Ja, ſiehſt Du, das war, ehe ich in's Reich ging.“

„Weißt Du noch, den Sonntag in Heinrichsgrün...

„In Heinrichsgrün“ — feſter preßte das Mädchen ihre Lippen aufeinander, ihr Auge wurde größer. „Freilich, da fällt mir's bei; Du biſt der Wolfgang Sturm, der zu dem Hexenmeiſter nach Waldſtill ging, zu der Prinzeſſin im Jägerhauſe.“

„Da, gieb mir die Hand, Mädel“ —

„Und haſt ſie doch nicht bekommen, die Prinzeß!“

Mit dem feinen Ohr der Frauen hörte Ottilie die Bewegung der Harfenſpielerin heraus, und damit das Geſpräch nicht bitterer würde, ſuchte ſie es auf eine andere Bahn zu lenken: „Du warſt im Reich, warum biſt Du heimgekehrt?“

„Die Mutter wurde mir krank, ſterbenskrank, und die Geſchwiſter ſind ſo arm.“

„Und Du biſt nun wohl allein auf Erden?“

„Vor acht Wochen haben ſie die Mutter begraben; Du warſt ja zugegen, Herr Felix,“ ſagte ſie zu dieſem, der ſich ihr gegenüber auf dem Schemel niederſetzte.

„Es war eine arme Frau, Anna, gräme Dich nicht. Heute ſie, morgen wir; nimm Deine Harfe und ſpiel' uns ein Lied, Deinetwegen ſind wir gekommen."

„Du biſt ein Spaßvogel, Herr Felix, und treibſt Deinen Scherz mit uns Allen," dennoch holte ſie ihr Inſtrument.

Und ſie ſpielte — mächtig und wehmüthig zugleich klingt die Harfe; der weichen, zerfließenden Sehnſucht, welche die Zither hervorruft, giebt ſie in ihren kräftigeren Tönen das Gegengewicht eines gewaltigen, niedergehaltenen Schmerzes, die leiſen, verklingenden Hauchen dazwiſchen, wie die Stimmen geliebter Todten, die ſchützend als Genien um uns wandeln, wie Erinnerungen, in deren Erwachen unſere Thränen fließen . . . ihre eigene Stimmung ſpielte die Singresannemidl; manchmal ſchien es, als ſei ſie über den Tod der Mutter, über die Trennung von ihrem Heimathsdorfe und das ihr bevorſtehende unſtäte Wandern zu Tode betrübt; muthiger, luſtiger, wilder griff ſie dann wieder in die Saiten; jeder Genuß, den ſie gehabt, jedes Feſt, auf dem ſie geſchwärmt, jeder Kuß, jeder Tanz: das Alles lief darüber. Nicht Oſſian, nicht Schön-Ingeborg — die romantiſchen Träume laßt ſchwinden, ein böhmiſches Muſikmädchen iſt vor Euch, die trotz ihrer klug angenommenen Schüchternheit und ihrem abweiſenden Sprödethun doch kein Dornröschen iſt. Geld und echte

Spitzen aus Brüſſel, ſchwere Seidenkleider hat ſie aus dem „Reich" heimgebracht, Dinge, zu deren Beſitz ach! kein Harfenſpiel verhilft; das hat ſie vergeudet, verſchenkt. Die Singesannemidl iſt ein gutmüthig Kind, und ihr Spiegel hat ihr wohl geſagt, daß ihr Augen im Kopf funkeln . . . Danae-Augen, die ihr mehr als einen goldenen Regen in den Schooß ziehen. Zu Dresden hängt die Danae, die Van Dyk gemalt, und die Singesannemidl, bei einer „Spritzfahrt" mit Leipziger Studenten, hat das Bild geſehen und gelacht. Klinge, meine Harfe, klinge — von den Saiten auf ſchleicht daweilen verſtohlen Anna's Blick zu Wolfgang hin, zu Felix, verſchatteter dem Erſten, volle Huld verheißend dem Zweiten, und ſo merkt ſie nicht, wie Valentin ſie belauſcht, unheimliche Pläne brütend.

„Mädchen, Du verwundeſt und heileſt das Herz," ſagte Ottilie, als Anna endete.

„Den Verſtand treibt ſie Einem aus dem Kopfe," murmelte Valentin.

„Brav geſpielt, Singesannemidl! Keine thut es Dir zuvor in Anzendorf und Preßnitz!" riefen die Bauern.

Felix lehnte ſich über den Tiſch zu Ottilien: „aux roses passagères!" mit dem gewohnten Uebermuth flüſternd.

Aber die Singesannemidl wollte die Lobſprüche,

die ihr wurden, nicht gelten laſſen oder Wolfgang ärgern, der in ſeinen Locken wühlte, aus Verlegenheit und Verdruß, weil ſo gar abſonderliche Gedanken in ſeinem Kopf hin- und herſchwirrten. „Ich bin nicht die Erſte," meinte ſie beſcheiden, „die Förſterstochter in Waldſtill ſoll ein ausländiſches Inſtrument haben und viel herrlicher darauf ſpielen können."

Den ſchwarzen Ledergurt zog Wolfgang um ſeinen Staubkittel feſter, recht wußte er nicht, was er that ... „Das muß ein rechtes Wunderkind ſein; haſt Du ſie denn geſehen?" fragte Felix.

„Nun freilich; ſchwarze, langgeſchlitzte Augen, gar nicht wie wir anderen Mädchen, bräunlich im Geſicht, ſo fremdländiſch und ſo vornehm, gelt, Wolfgang?"

Alle lachten über den armen Tiſchlergeſellen, der diesmal ſelbſt bei Ottilien kein Mitleid und keine Hilfe fand. Zum Glück für ihn erſcholl ein ſtarkes Klopfen an der Thüre. — „Gott zum Gruß," brummte eine tiefe Stimme, und auf der Schwelle ſtand, die Büchſe über die Schulter geworfen, Balthaſar Detlev.

„Wenn man vom Wolf ſpricht," ſprach halblaut ein junger Bauer, ſchwieg aber ſogleich und rückte ſeinem Nachbar näher — Detlev's Auge ſchien für dieſe Menſchen den böſen Blick zu haben.

„Courage, er wird Euch nicht freſſen," lachte Valentin und trat dem Ankömmling trotzig entgegen, vielleicht

nur um vor der Singresannemidl ſeinen Muth zu beweiſen.

„Haben ſie Dich wieder freigelaſſen? Geraden Wegs läufſt Du nun zum Galgen, Valentin Fichtner,“ damit ſchob er ihn beiſeit.

„Oho,“ wallte der auf.

„Still da,“ ſagte Felix. „Keinen Streit!“ Wie er ſo unter den Männern ſtand, herriſch, gebietend, die Stirn in Falten, erſchien er Ottilien als ein Anderer, kräftiger waren ſeine Muskeln, höher ſeine Geſtalt. Das Läſſige, Sorgloſe und Ironiſche ſeines Weſens hatte in der Haltung und dem Benehmen des Herrn ſich verloren. Ihn zu reizen war gefährlich, ihm zu widerſtehen noch nie gewagt.

„An den Tiſch hier, Balthaſar Detlev,“ zeigte er auf die Bank, wo noch neben Wolfgang ein Platz leer geblieben. „Und nun laßt uns wieder vernünftig reden.“

Das mochten nicht nur die übrigen Bauern, ſondern auch Valentin auf ſich beziehen, er murmelte nur noch einen böhmiſchen Fluch in den Bart . . .

Da bemerkten ſie erſt, daß dem Förſter ein Außerordentliches begegnet ſein müſſe . . . „Der Satan iſt los,“ ſchrie er, als er auf die Bank vor Ermüdung und Aufregung faſt hinſank. „Und die Teufelsjagd geht noch einmal an, hurrah, huſſah, über Stock und Stein.“

„Dachte mir's gleich, daß es ſo kommen würde," ſagte Valentin hämiſch, „er hat das wilde Heer geſehen."

Das wilde Heer — todtenſtill ward's in der Gaſtſtube, nur der Zeiger der Uhr bewegte ſich ſchnarrend, die Singresannemidl faltete ihre Hände um den oberen Rand ihrer Harfe.

„Da hat er viel mehr geſehen, als Du jemals ſehen wirſt," Felix konnte das Spotten nicht laſſen. „Wir haben Euch den ganzen Abend im Schloß erwartet, Detlev," redete er dann auf den Jäger ein, „zum erſten Mal habt Ihr Euch einer Unordnung ſchuldig gemacht. Schon gut, Euere Verſtörtheit ſpricht Euch zum Theil frei. Trinkt erſt und erholt Euch. Euer Kleid iſt beſtaubt und zerriſſen, als wäret Ihr durch alle Schluchten des Gebirges gekrochen."

„Ihr würdet auch nicht auf den Weg achten, wenn der Satan hinter Euch her wäre, auf ſchwarzem Roß, der Satan" . . .

„Wenn ich eine Büchſe wie Ihr und Eure ſichere Hand hätte, hielt ich mir den Satan in gebührender Entfernung, fünfhundert Schritt."

„Der verſteht's," ſo rieb ſich Valentin die Hände. „Das iſt ein ganzer Kerl, Herr Felix. Papperlapp, die Hölle und der Teufel!"

„Dich hat er ſchon am Genick," rief Detlev.

„Merk's nicht!"

„Wo fing denn die wilde Jagd an?“ fragte Felix wieder.

„In der Waldſchenke zum Tannenbaum.“

„Da will ich morgen hin, es iſt ein ſtattliches Feſt dort, und viel Gäſte kommen aus Franzensbad hinaus,“ redete die Singresannemidl zu Felix hinüber.

War es eine Einladung? Er nickte, als hätte er ſie verſtanden, dazwiſchen ſprach Detlev weiter: „Ich war Nachmittags durch den Forſt gegangen und in die Berge hinein, die Waldarbeiter zu beaufſichtigen. Der Böſe hatte ſchon da ſeine Kurzweil mit mir, er brachte mich vom Wege ab, und plötzlich, die Sonne neigte ſich, ſtand ich vor der Schenke. Wie das geſchehen? Schlagt mir den Kopf entzwei, ich kann's nicht ſagen. Hm, denk' ich, heute wird's ſpät, vor zwei Stunden biſt Du nicht im Schloß, und verdopple meinen Schritt. Da tritt er unter die Thür“ —

„Er?“ fragten Felix und Ottilie, während die Andern ſich nur bedeutſame Zeichen zuwinkten, und die eine Hand Anna's von der Harfe herabſinkend den Saiten einen ſchrillen Ton entlockte.

„Nach der Gegend, wo die Sonne ſank, ſchaute er hin, zog ſeine Uhr . . .“

„Iſt der Teufel ſo pünktlich?“ unterbrach Valentin den Erzähler.

Den aber ſtörte er nicht. — „Zog ſeine Uhr und ſagte

Bayerische Staatsbibliothek München

zu dem Tannenwirth, der bei ihm ſtand: „Heute wäre es gegen die Höflichkeit, der Frau Gräfin noch einen Beſuch zu machen, alſo ein Bett, Herr Wirth, ich bleibe.“

„Der Frau Gräfin? Das Abenteuer wird ernſt und geht uns an,“ bemerkte Felix.

„Aber das iſt ja ſonnenklar!“ Es ſchien Detlev unbegreiflich, wie man das nicht im erſten Wort errathen hätte.

„So nennt den Namen, endlich doch den Namen.“

„Raoul de Martignac heißt er, und Satan iſt er,“ ſchrie der Jäger, den auf's Neue Schrecken und Zorn faßten. „Sacre bleu,“ ruft er, als ich erſtarrt unter der Tanne ſtehe und kein Glied rühren kann, „das iſt der Schelm, der Detlev, en avant, mes braves, auf ihn los! Die Hunde, die Hunde! Halloh, Huſſah“ — und ich davon, ſpornſtreichs, immer laufend, immer zu! Und hinter mir ſchnaubt ſein Roß, und er bläſt ſein Horn. Oho, klingt das, nun finde ich doch das Kind und entreiße es Dir! Aus allen Schluchten grinſen und rufen die Geiſter: entreiße es Dir!“

„Seine Tochter!“ flüſtert die Singresannemidl Ottilien zu.

Starr, mit offenem Mund ſitzen die Bauern, einen ſcheuen Blick wirft der Wirth durch das Fenſter, d'rin gerade der Mond ſich ſpiegelt, ob das wilde Heer nicht vorüberſauſe.

„Aber er ſoll ſie nicht haben," ſo ſpringt Detlev auf.

„Und ſoll ſie nicht haben, die Hedwig," ſpricht ihm Wolfgang Sturm nach und ſchwingt ſeinen Knotenſtock.

„Und das Weitere erzählt Ihr mir morgen im Schloß," gebietet Felix, der die etwaigen Geheimniſſe der Gräfin und ihrer Familie nicht dem öffentlichen Gerede preisgeben will, „Signora Beatrice, es iſt ſpät."

Da ſchlägt die Uhr Mitternacht — ihre Harfe ſtellt Anna beiſeit, dieſer und jener der Gäſte zündet ſich die ausgegangene Thonpfeife wieder an.

„Zum Andenken, Kind," damit drückt Ottilie dem überraſchten Harfenmädchen die kleine Broche, die den Spitzenkragen um ihren Hals ſchloß, in die Hand.

Inzwiſchen ſucht Wolfgang den Jäger zu beruhigen, giebt ſich ihm zu erkennen und zieht ihn zuletzt nicht ohne Mühe aus der Schenke . . .

Ottilie und Felix folgen ihm, Arm in Arm, wie ſie die Thür öffnen, lächelt der Mond ſie an; wem gilt's, ihr oder der Singesannemidl? wenn er im Umſchwung der Stimmung jetzt ſpricht:

Immer ſei bei dieſem Sterne
Dein gedacht!
Ueb' auf mich in alle Ferne
Ihren Zauber Deine Macht;
Ach! mit Dir, wie wollt' ich gerne,
Wär' das Leben eine Nacht!

Valentin Fichtner ſtreckt ſich zum Schlaf auf die Ofenbank: „Wenn ich nur wüßte, wie man reich wird! Reich — die Singresannemidl! Vielleicht kann's mir der Satan in der Tannenſchenke ſagen.“

IV.

„Es grüne die Tanne,
Es wachſe das Erz,
Gott gebe uns Allen
Ein fröhliches Herz.“ —

Das iſt unter den mächtigen Tannenbaum geſchrieben, der auf dem breiten Schilde über der Eingangspforte zur Waldſchenke prangt.

Ein heimliches, ſtilles Thal ... abgeſchloſſen beinahe, wie das Ende der Welt. Die Fahrſtraße, die von dem Badeort hierher führt, iſt die einzige Verbindung mit dem Lärm und Leben draußen. Jenſeit des Hauſes laufen nur ſchmale, oft verwachſene Pfade den Wald hindurch zum Schloſſe von Waldſtill und den nächſten Dörfern. Ringsum ein Tannengrund, drüben auf dem ſteilanſteigenden Felſen ragen die Trümmer einer ehemals ſtolzen und gefürchteten Burg, maleriſch, langſam verwitternd — graue Mauerreſte, über die in grünlichen Flecken ſich das Moos zieht, aus den Spalten ſchießt dort und hier Fichtengeſtrüpp auf. Verkommen, wie ſein Haus, iſt das Geſchlecht der Zedtwitz,

das einſt herrſchend darin gewaltet. Den Gäſten im Bade dient jetzt die Ruine als ein „romantiſcher Punkt,“ an dem man einen langweiligen Sonntagnachmittag angenehm verbringt. Da iſt der Wald, von den Bergen herabſpringend ein Gießbach, der an der Haidewieſe ſich vorbei ſchlängelt, und an dem des Abends im Vollmond, von bevorzugten Menſchenkindern allein belauſcht, „Erlkönigs Töchter“ weben und ſchweben. Wie verſchollen, wie aus einem Bilde herausgeſchnitten ſteht die Tannenſchenke; früher ein armſeliges Obdach, d'rin kaum ein verirrter Wandrer widerwillig ein paar Nachtſtunden verſchlief, auf harter Streu, in ängſtlichen Träumen, blinkt ſie jetzt mit hellen Fenſtern oben und unten, nach Schweizer Bauart geht eine hölzerne Gallerie mit künſtlich geſchnitztem, braungeſtrichenem Geländer um das obere Stockwerk: kleine, freundliche Gemächer, für Liebende beſtimmt, die aus dem Gewühl der Stadt entweichen, für melancholiſche Gemüther, denen es wohl in der Einſamkeit und im Waldfrieden wird. Süßeinwiegende Ruhe; gute Geiſter wandeln auf den ſommerlich blauen Wolken über die dunklen Wipfel hin, ſie winken von der Spitze des Gebirges, mit der erhobenen Hand den Nebelſchleier zerreißend, die Menſchen aus der Tiefe zu ſich herauf. Nicht immer zertheilen ſich freilich die dichten Wolkenmaſſen, und ein feiner, rieſelnder Regen umſpinnt oft die Gipfel und

den Grund mit ſeinem Gewebe: zieht die Sonne dann hoch oben über Dunſt und Dampf hin, ſieht die Landſchaft in dem blaſſen Wiederſchein, der über ſie hingleitet, wie eine verweinte Schönheit aus, die in Thränen dem ſcheidenden Freunde nachblickt.

Heut aber verſpricht Wind und Licht einen heiteren Sonntag. Mit ſichtlichem Behagen athmet der Tannenwirth die Morgenluft, die friſch von der Höhe ſtreicht, und wenn's nur möglich wäre auch die Sonnenſtrahlen ein, wie ſie langſam den Felspfad hinab in den Grund klimmen. Die Hände in den Taſchen ſeiner langſchößigen Jacke von grauem Plüſch geht er vor ſeiner Thür auf und nieder, ſeine Leute ſind beſchäftigt, kleine grüne Tiſche, drei oder vier Stühle darum, auf dem Raſen zu beiden Seiten des Hauſes aufzuſtellen, der „Berliner" wegen, die nur „im Freien" Kaffee oder Milch trinken können. Die Blicke des guten Wirthes nehmen unverbrüchlich zwei Richtungen; am längſten verweilen ſie wie billig auf der Straße nach dem Badeort und ſuchen aufwirbelnde Staubwolken, in ihrer Erwartung getäuſcht wenden ſie ſich zu dem Berge und ſeiner Ruine. Wohl zweihundert Fuß hoch iſt er von einem dunklen Kranz von Tannen und Fichten umgeben, höher hinauf wird der Fels kahler, grauer, von röthlichen Granitadern durchzogen, in den Sprüngen und Furchen der Steine keimen niedrige Gebüſche, Moosflechten, einzelne

Blüthen, ſeine Spitze endlich krönt das Mauerwerk. Wiederholt, in allen Sprachen Europa's, iſt dieſer Anblick von ſeinen Gäſten gerühmt worden, daß der Wirth zuletzt ſelbſt an ſeine „unvergleichliche Schönheit" glaubt und ein „großer Bewunderer der romantiſchen Natur" geworden; dieſe Bewunderung trägt Zinſen und bringt ihn bei den Badegäſten in den Ruf eines „höchſt originellen Mannes," ſeinetwegen allein hat ſchon Mancher einen Ausflug nach dem Tannengrunde gemacht. Länger, als ſie wollte, iſt noch jede Geſellſchaft nach der Rückkehr von der Ruine an dieſen grünen Tiſchen ſitzen geblieben, wenn der Wirth ſein Käppchen rückend zu ihr getreten: „Nun, wie hat's Euer Gnaden da oben gefallen?" und darauf, ohne ihre Antwort abzuwarten, mit einem wehmüthigen Anfblick geſagt: „O, es iſt herrlich, was iſt die Natur grün und ſchön, aber es war doch viel herrlicher, als meine Urgroßmutter dort oben getanzt." Nur wer ſich nicht Wochen ſchon in einem böhmiſchen Bade mit alltäglichen Geſellen gelangweilt, vermag ſolcher Aeußerung zu widerſtehen und nicht auszurufen: „Euere Urgroßmutter! Erzählt doch; das iſt gewiß eine kurioſe Geſchichte." „Immer kurios und großartig," entgegnet der Wirth, „wie kann's bei meiner Urgroßmutter anders ſein? Grün iſt die Natur, roth war ſie" — in dieſem Tone verläuft's, die Sage von dem Brande der Burg, dem Fall und der Verar-

mung der Zedtwitze. Unbeliebt und gehaßt war dies Geſchlecht in den Bergen, die wunderlichſten und ſchrecklichſten Sagen gehen über ihren Trotz und ihre Grauſamkeit gegen die Bauern noch heut von Mund zu Mund. Nepomuk Haug indeß, der Tannenwirth, hält ihr Gedächtniß in Ehren: „ſie waren großartig," damit weiſt er alle Anklagen als Verleumdungen zurück. Wie er ſelbſt, wenn auch nur durch die Frauen, mit dieſen berühmten Leuten in „unzertrennlicher Verbindung" ſteht, iſt ein ungelöſtes Räthſel, die Klügſten halten es für eine Erfindung des ſchlauen Wirthes, aber die fremden Gäſte glauben an den Stammbaum Nepomuk Haug's, zeigt er ihnen nicht, Ende gut, Alles gut, ein kleines Medaillon in Rokokoeinfaſſung, eine ſchöne Dame darſtellend, in Haartracht und Kleidung und Geſichtsſchnitt den Schönen ähnlich, die in dem unteren Stockwerk der Dresdener Gallerie, obgleich jetzt lebloſe Bilder, dem Beſchauer dennoch den glänzenden, liebesluſtigen Hof Auguſt's II. vorzaubern. Das Glas über dem Bilde hat einen Sprung . . . „alterthümlich und ſehr kurios," behauptet Nepomuk mit einem halb pfiffigen, halb traurigen Augenblinzeln. „Ach, wie wunderlieblich," ſagen die jüngeren Damen der Geſellſchaft, „das iſt Ihre Großmutter, Herr Haug." Der nickt ſchweigend, in Erinnerungen verloren, mit dem Kopfe; denkt er an die Prager Judengaſſe, wo er das Erbſtück in einem Trödel-

laden für einen Zwanziger erſtand, und rechnet die Zinſen nach, die ihm dieſer gut angewandte Zwanziger gebracht?

Nepomuk Haug hatte die Ruine genug gemuſtert und keine neue Schönheit an ihr entdeckt, „geſtern wie heute ein altes Krähenneſt," murmelte er vor ſich hin, wandte ſich aber im Augenblick nachher um, ob auch Niemand dies verrätheriſche Wort gehört . . . Aus dem Hauſe kam aber der Fremde, deſſen unerwartete Erſcheinung am vergangenen Abend Balthaſar Detlev in die Flucht gejagt.

„Gnädigſter Herr Graf," grüßte der Wirth, aus dem Fremdenbuch hatte er Namen und Stand ſeines Gaſtes ſchon geleſen: „Raoul de Martignac, ehemaliger Oberſt im dritten afrikaniſchen Chaſſeurregiment;" der „Graf" gehörte Nepomuk's ſtets „großartiger Anſchauung" an.

Ein Mann in den vierziger Jahren, mit militairiſchem Schnurrbart, in ſtraffer Haltung; einige Ordensbänder in dem Knopfloch des ſchwarzen Oberrocks ſtimmten gut zu dem Eindruck, den man von dieſem kühnen, dunkelgebräunten Geſicht empfing.

„Schon ſo früh auf, Herr Graf? Großartige Natur hier, ſehr grün und ſehr ſchön. Vielfach gemalt, Herr Graf, auf Gläſern, auf Doſen — Alles Andenken an Franzensbad. Die Mauerreſte dort auf dem Edelkopf,

es wird Alles 'mal Trümmer, ſagen die Herrſchaften, wenn ſie hinunter gekommen."

Raoul de Martignac betrachtete flüchtig die Tannen, den Berg. „Kann ich einen Wagen haben?" fragte er im gebrochenen Deutſch.

„Steht zu Dienſten — gleich! Indeß Euer Gnaden ſollten die Natur umher ſich genauer anſehen. Ja, es iſt ſchon wahr, ſagen die Herren Maler, die ſie abkonterfeien, das ſchaut man halt nicht alle Tage."

„Wie weit bis Waldſtill?"

„Mit guten Pferden eine Stunde, aber wollen gräfliche Gnaden nicht die Ruine" —

„Geht ein Weg durch die Haide?"

„Freilich, allein es iſt ein beſchwerlicher Sandweg, es fährt ihn Keiner gern, die Fahrſtraße nach dem Schloſſe und den Dörfern biegt oberhalb der Schenke ab," und wie er dies auseinander ſetzte, fiel es wie ein Lichtſtrahl in des Wirths Gedanken: wenn er nach dem Schloſſe will, warum lenkte er hier ein? Dahinter „ſteckte Etwas," und Nepomuk Haug war nicht der Mann, dies Etwas unergründet zu laſſen. Raſch änderte er ſeinen Angriff, da dieſem Fremden mit der grünen Schönheit der Natur Nichts abzugewinnen war: „Alſo nach Waldſtill! Eine ſehr würdige, gnädige Dame, die Frau Gräfin Antonie von Buchau!"

„So; ein hübſches Schloß?"

„Das beſte und größte in der Landſchaft. Und der Herr Graf finden vortreffliche Geſellſchaft dort."

Raoul de Martignac hatte ſich einen Stuhl genommen und malte mit der Spitze ſeines Stiefels Kreiſe in den Sand. „Geſellſchaft? Wen denn?"

„Eine hochberühmte Schauſpielerin aus der Kaiſerſtadt" —

„Liebe die Schauſpielerinnen nicht."

Deſto ſchneller ſetzte der Wirth hinzu: „Und einen ſehr luſtigen und, wie mir ein Profeſſor aus Berlin geſagt, zugleich grundgelehrten jungen Mann."

Aus ſeiner nachläßigen, theilnahmloſen Stellung richtete ſich Raoul auf. „Ein junger Mann? Ich denke, Graf Willibald wäre in meinem Alter."

„Euer Gnaden wollen doch nicht behaupten, daß Sie alt wären? Es iſt aber auch nicht Graf Willibald, ſondern Herr Felix."

„Felix? Was iſt Felix?"

„Da ſteckt's," ſagte der Wirth mit ſeiner ſchlaueſten Miene. „Wer iſt Herr Felix? Eine ſehr feine Dame iſt die Gräfin, und lang und krumm ſind die Wege, die ſie gegangen, aber man weiß ſchon"

„Man weiß ſchon? Redet deutlicher, Herr Wirth."

„Euer Gnaden verzeihen, die Gräfin" —

„Hört' ich doch in der Stadt, Ihr wäret ein verständiger Mann, schreibt Euer Geheimniß mit auf meine Rechnung."

„Soll geschehen! Aber man weiß schon, nämlich was solche vornehme Dame verbirgt."

„Liebschaft? Ihr seid ein Narr."

„Zu Befehl, Euer Gnaden. Meinte auch nicht verliebte Abenteuer, dazu ist die Gräfin zu alt und war früher so klug, die Liebe jenseit der Berge zu suchen. Aber Herr Felix ist der Sohn ihrer Gesellschafterin, die sie verheirathet und ausgestattet hat, Herr Felix gebietet auf dem Schloß, kann Alles, thut Alles . . . hm, merken Euer Gnaden?"

„Ihr Sohn?" sprach Raoul in sich hinein. „Seltsam, wenn das Florence geahnt!" Laut sagte er, sich wieder in den Stuhl zurücklehnend, in gleichgültiger Kühle: „Dienergeschwätz."

Damit schien das Gespräch abgebrochen; der Wirth überließ seinen Gast eigenen Gedanken, und da Jener nicht mehr nach dem Wagen verlangte, beeilte er sich nicht, ihn herbeizuschaffen. Das Zeichnen in den Sand hatte Raoul aufgegeben, sich eine Cigarre angezündet und sich in das Spiel und die Formen ihrer leichten Rauchwölkchen vertieft. Umher rückten und ordneten die Diener; aus der offenen Hausthür scholl das Klappern von Tassen und Kannen, das laute

Schelten der oberſten Küchenmagd, oben auf der höl-zernen Gallerie zeigte ſich eine Dame . . . keines Blickes würdigte ſie Raoul, geſtern am Abend hatte er ſie ſchon auf „hoch über die dreißig Jahre" geſchätzt, und die leiſe ihm zugeflüſterte Mittheilung Nepomuk's, daß ſie eine „großartige Malerin" wäre, ihm nur einen Ausruf des Schreckens entlockt. Voll lag der Morgenſonnenſchein über dem Thal, das Waſſer, das zwiſchen den Tannen von der Felswand ſtürzte, glich beinahe zerſtäubenden Diamanten. Zuweilen trug der Wind aus der Ferne einen Glockenton herüber, zuweilen glaubte das ſcharfe Ohr des Wirthes fernes Wagengeraſſel auf der gepfla-ſterten Straße zu hören.

„Ihr erwartet wohl viel Beſuch?" nahm Martignac das Geſpräch wieder auf.

„Sagen Euer Gnaden ſelbſt, was ſollen die Herr-ſchaften an einem ſolchen Tage in der Stadt treiben? Hier haben ſie doch Etwas für ihre Reiſe. Von drüben her kommen heute die Bergknappen und Hüttenleute; wenn das meine Urgroßmutter ſehen könnte! Eine wahre Menſchen-Sündfluth wird das Thal überſchwemmen."

„Wenn Euer Herr Felix im Schloß ein ſo luſtiger Herr iſt, dürfte er hier doch nicht fehlen."

„Zwiſchen Morgen und Abend laufen zwölf Stun-den, jede bringt etwas Anderes, he, kann eine nicht auch ihn bringen?"

Raoul de Martignac folgte wieder den Windungen und Kreiſen des Rauchs; übte der junge Mann in Wahrheit die Gewalt über die Gräfin aus, ſtand er ihr ſo nahe, wie der Wirth vorausſetzte, war es da nicht verſtändiger, ihm zuerſt im Volksgewühl, auf einem Feſt zu begegnen, wo die Bekanntſchaften ſich leichter knüpfen und die Jugend im Taumel ihren Gedanken und Worten freiere Zügel läßt, als im Schloſſe, bei der klugen Gräfin, die ihn jeder Einwirkung Martignac's entziehen konnte? Beſaß er Antoniens Vertrauen, ſo mußte er um Florence's Brief wiſſen, der Name Martignac ihm bekannt ſein ... Raoul lächelte vor ſich hin: Dieſer kleine, deutſche Student und ſeine Geheimniſſe! Und wenn gerade durch ihn, in der unberechenbaren Laune des Schickſals, der ſicherſte Weg zu Antoniens Herzen und Reichthum ging? Die Armuth ſeiner Nichte, ſeine eigene, ſchwer von Wolken umlagerte Zukunft im Gegenſatz zu ihren eitlen Plänen, ihrem hochfahrenden Weſen, die abenteuerliche Fahrt, die er von Paris her nach dieſen „jämmerlichen deutſchen Eulenneſtern" unternommen, in der Hoffnung, mit einem Schlage ſein Geſchick zu ändern: greifbar trat es vor ihn hin. Nur geſchickt, Raoul, rief er ſich gleichſam ſelbſt zu, nur geſchickt; die eiſernen Köpfe rennen blind gegen die Wände und zerſchmettern ſich dabei die Stirn; ſieh die Spinnen an,

unermüdlich und geduldig, die Beute fängt sich selbst in ihrem Netz, kein Gesetz vermag Etwas dawider, keins!

Inzwischen war Nepomuk's Sehnsucht erfüllt worden, ein Wagen vor der Tannenschenke vorgefahren ... dennoch glänzten die Augen des Wirths nicht ganz so freudig mehr, als er die Insassen einer gründlicheren Prüfung unterzog; „die Unvermeidlichen," brummte er und winkte dem Diener, der rasch zum „Oberkellner" emporstieg, den Damen bei dem Herausssteigen behilflich zu sein.

„Sehr romantisch! — Aber wie ärmlich! — Gott, die dürren Bäume, wie in unserem Thiergarten! — Fürchterlicher Staub! — Sie, Oberkellner, haben Sie hier zu Lande einige Tassen Mokka?" irrten die Fragen und Ausrufungen der Gesellschaft durch einander.

Unbehaglich fühlte sich Raoul in seinem Gedankengang durch dies lärmende Geschwätz unterbrochen, er verließ seinen Tisch und suchte sich, dem Bach gegenüber, hart an dem Beginn der Haide, einen anderen Platz, hier barg ihn fast ganz das Gebüsch und die Stämme und Zweige der Tannen. In den Wald schaute er hinein, dort auf der Lichtung konnte er ungestört seine Luftschlösser aufbauen — ein Vergnügen, wenn es für ihn ein Vergnügen war, das ihm bei alledem die Glücksgöttin nicht lange gönnte, auf die lichte Fläche fiel ein Schat-

Digitized by Google

ten, der allmählich näher kam und, als er unter den Bäumen hervortauchte, Niemand anders als Valentin Fichtner war — Valentin Fichtner im grauen, an den Nähten weiß gewordenen Rock, mit Wanderstab und Bündel, auf der Reise nach dem Glück und dem „schwarzen Satan," vor dem gestern Balthasar Detlev die Flucht ergriffen. Schon aus der Entfernung grüßte er den vornehmen, allein sitzenden Herrn, die Mütze in der Hand schritt er vor: „Euer Gnaden, ein armer, reisender Handwerksbursche" . . .

Zwei Kreuzerstücke warf ihm Raoul zu, dann mußte er einen eigenthümlicheren Zug in dem finstern Gesichte entdecken, das sich vergebens mühte, eine unterwürfige Miene zu zeigen — „Woher?" fragte er.

„Aus Waldstill."

Seine Füße schlug Raoul übereinander und klopfte an der Kante des neben ihm stehenden Tisches die Asche von seiner Cigarre: „Ein Dorf?"

„Ein Dorf und drüber ein Schloß." Im Grunde war Valentin Fichtner unzufrieden, daß der Fremde für zwei Kreuzer seine kostbare Zeit in Anspruch nahm und seine müßige Neugier befriedigte, allein hier wie überall auf Erden hieß es, sich schmiegen . . .

„Wer ist Herr im Schloß?"

„Gehören thut's der Gräfin von Buchau, aber Herr Felix regiert's."

„Alſo doch," ſagte Raoul halblaut. „Sonderbar" — gleichmüthig rauchte er fort und ſchien Valentin nicht weiter zu beachten. Deſſen Augen ſuchten auf dem Platz vor der Schenke den mächtigen Mann in Schwarz, der ſeit des Jägers Erzählung all' ſein Sinnen feſſelte. Auch dem verwegenſten Geſellen hängt in dieſen Bergen ein Reſt alten Aberglaubens an, Valentin war trotz ſeiner Wüſtheit nicht frei davon. Wenn Balthaſar Detlev erſchrak, hatte das Ding ohne Zweifel ſeinen Haken. Was konnte es dem armen Valentin verſchlagen, klammerte er ſich daran feſt? Auf dem Richtſteg der Tugend iſt ſchwer laufen, deſto leichter fährt's ſich auf der breiten Straße, die, wie der Pfarrer ſagt, der Teufel gepflaſtert. Die Reichen, die Vornehmen, die Klugen — ſie wandern alle darauf, warum ſoll Valentin Fichtner nicht auch zu ihr emporklimmen? Winkt nicht die Singresannemidl von oben hinunter? Ja, wer die Gelegenheit halten will, muß ſie hurtig bei'm Schopf faſſen, die Gelegenheit und — den Mann in Schwarz. Auf dem Wege hierher, den er in der Morgenfrühe gemacht, hatte ſich Valentin Fichtner mit der Frage gequält, wie viel er für ſeine Seele fordern ſolle, wenn Detlev die Wahrheit geſprochen. Er ahnte freilich nicht, welche Tiefe der Philoſophie er da berührte. Zwiſchen einem unſichtbaren Ideal der Vollkommenheit und dem irdiſchen Begehren, zwiſchen dem Himmel, der

ſich der ausgeſtreckten Hand nur höher und unerreichbarer wölbt, und der Erde, die uns um ſo gewiſſer niederzieht, je mächtiger wir uns aufſchwangen, was iſt eine Menſchenſeele werth? Weiht der fallenden eine Thräne, Ihr ſeid nicht ſicher, daß Ihr beſſer ſeid, nur der Zufall war Euch günſtiger. Wenn alljährlich eine feſt beſtimmte Zahl Unſeliger durch einen Sprung in's Waſſer aus der Knechtſchaft des Daſeins ſich löſt, wer bewahrt Euch vor gleichem Looſe? Habt Ihr nicht auch ſchon gegen einen Andern die Hand erhoben, wer drückte ſie nieder? Auch Ihr habt bis zum Tode gehaßt, warum wurde die Gedankenſchuld gerade bei Euch nicht zur That? Die Nothwendigkeit brauchte Euch nicht zu dieſem Zweck, das iſt's. Ihr werdet es Valentin Fichtner nicht anrechnen, wenn er ſeine zukünftige Seligkeit mit zehntauſend Gulden und der Singresannemidl für reichlich bezahlt hält. Aber noch immer erblickt er den Käufer nicht. Unter den „Unvermeidlichen," die „böhmiſchen Mokka" ſchlürfen und ſich in geiſtreichen Vergleichen des ſtillen Thals bald mit Arkadien und dem noch griechiſcher klingenden Tempe, bald mit den heimathlichen „Waldeinſamkeiten" der Mark gegenſeitig überbieten, ſitzt er nicht, Valentin drückt ſich mit gut geſpielter Aengſtlichkeit zwiſchen Stühle und Tiſche hindurch . . .

„Ein armer Mann aus dem Gebirge."

„Hier zu Lande hungern ſie Alle.“

„Das iſt ſo öſterreichiſch, Pfaffenwirthſchaft.“

„Nur getroſt heran, guter Freund, wir ſind keine Barbaren.“

„Die wohlthätigſten Leute auf der Welt ſind die Berliner.“

Da naht ein zweiter Wagen . . . ſtattliche Pferde ſauſen mit ihm daher, hoch auf von dem brüſſeler Strohhut der Dame, die im Rückſitz lehnt, flattert ein weißer Schleier —

Nepomuk Haug zieht ſein Käppchen, mit einem Sprung iſt ein noch jugendlicher, ſchlanker Mann, dem eine breite Narbe auf der Stirn das Geſicht entſtellt, vom Wagen, ebenſo leichtfüßig, kaum ſeiner Hilfe bedürftig, hüpft das junge Mädchen von dem eiſernen Tritt, bedächtiger folgen zwei ältere Herren.

„Langſam, Kind,“ warnt der Aelteſte und trocknet die Schweißtropfen, „wir wollen den Berg doch nicht im Sturmlauf nehmen.“ Einen mißtrauiſchen Blick richtet er empor. „Sehr hoch, Gerbert! Sie ſind mein guter Freund, aber darin ſtimmen wir nie überein. Berge, wozu? Um die Eiſenbahnen theurer zu machen. Ich liebe die Ebene.“

Mit ihrem Begleiter iſt das junge Mädchen indeß bis zu dem Holzgitter vorgegangen, das den Raſenfleck vor dem Gaſthauſe von dem hier jäher ſich ſenkenden

Tannengrund trennt, in verſchlungenen Zickzacklinien windet ſich der Pfad hinab und drüben auf der jenſeitigen Felswand hinauf, bis er ſich im Walddunkel verliert und erſt über deſſen dunklen Streifen wieder zwiſchen den graurothen Steinmaſſen ſichtbar wird.

„Der Steg," ſagt er, da er ihre Augen darauf weilen ſieht, „gleicht dem Leben eines Ehrgeizigen, er bietet unſerem Geſpräch einen guten Schluß. So wie er in dem Schatten der Bäume ruhig und ſtill ſich hinſchlängelt, kann Jeder ſeine Wünſche beſcheidend das Gute üben und ſein Daſein genießen; tritt er unzufrieden und ſelbſtſüchtig aus dieſer Beſchränkung heraus, erwartet ihn, wie den Weg, brennender Sonnenſchein und eine dürre Sandwüſte."

„Friede," antwortete ſie. „Ich ſtreite nicht mehr. Ihnen ſteht es wohl an, die Ruhe zu preiſen, die Narbe da zeugt für Ihren Muth und iſt zugleich eine Bürgſchaft, daß Sie ungeſäumt auf dem Kampfplatz erſcheinen würden, wenn man Sie ruft. Für uns Andere aber: ſtreben, ringen . . . Vergebung, ich will ja heute nicht mit Ihnen eifern —"

„Sie behalten doch immer den Sieg, wie am erſten Abend unſerer Bekanntſchaft im Schachſpiel."

„Am erſten? Das ſoll ſagen: und heut iſt der letzte, und Fräulein Wildbruch hat dieſe beiden Tage die böſeſte Laune gehabt und verdient wie Eine den Namen

des zänkiſchen Käthchens. Ja, wenn ich noch einen Hauch vom Käthchen von Heilbronn hätte — Sie ſchwärmen für Eichendorff, da ſchwärmten Sie vielleicht auch für mich!" Seine Entgegnung erwartete ſie nicht, bereute auch wohl im Herzen ihre haſtigen Worte, denn ſie erröthete und wandte ihr Antlitz von ihm ab, der Schlucht zu: „da unten möcht' ich ſitzen, in den Zweigen der Tannen, die Wanderer hielten mich für ein Heiligenbild, das frommer Glaube dort aufgeſtellt, und ich? Nun, ich wäre halb lebendig, halb verzaubert, wie im Morgentraum, aus dem man halberwacht auf den Lärm des Tages lauſcht." Nun lachte ſie wieder fröhlich — „wenn wir noch länger hier ſtehen, wird der Vater ungeduldig und ſchickt uns Gerbert als engliſchen Herold entgegen."

„Als engliſchen?"

„Aus der Jungfrau von Orleans. Er will mich nämlich zur großen Schauſpielerin heranbilden und behauptet, ich wäre eine herrliche Jeanne d'Arc."

„Und Sie?"

„Klingt's nicht, als hätte ich ſchon verlangt, Sie ſollten mir Beifall rufen? Nein, ich bin kein Liebling der Muſen. Dornröschen nannten mich die Geſpielinnen, ach! wie ſo weit liegt das, jetzt bin ich es nicht mehr, ein Mädchen wie die anderen auch." Von einer Haideblume riß ſie drei Blätter und warf ſie ſpielend

auf: „Fliegt! Freude und Schönheit und“ — auf ihren Lippen ſtarb das letzte Wort. „Dahin! dahin!“

So eilte ſie ihm voran; ihr Gang, ihre Geſtalt, ihr blaues Seidenkleid, das ſich ihr ſanft und wohlig anſchmiegte, Alles erweckte in dem Betrachter das Bild einer ſchwebenden Nymphe. In Etwas wäre dieſer Eindruck geſchwächt worden, hätte ſie zufällig in ihrem Lauf innehaltend den Kopf zurückgewandt, ihren Zügen fehlte die Weichheit und Lieblichkeit, welche die zarten Formen ihres Leibes gleichſam vorauszuſetzen und zu fordern ſchienen. Auf den Leib einer griechiſchen Hebe, dachte der junge Mann, wie er ſinnend ihren Spuren nachging, hat ein kunſtreicher, aber eigenſinniger Bildhauer, die Natur, das ſtrenge Haupt einer römiſchen Minerva geſetzt, mit ſcharfem, weitausſchauendem Blick, wie eine ſtählerne Ader läuft es durch ihr Geſicht. Und doch konnte ſie ſcherzen und beſaß einen ſüßen, herzergreifenden Ton der Stimme, die zumeiſt freilich hart und rauh erklang. Liegt dieſe Herbigkeit wie eine ſchützende Schale um einen edlen Kern? Bedarf es nur der Freundſchaft und hingebenden Neigung, ſie zu ſprengen? Iſt es jungfräuliche Scheu und Zucht? Hatte ſie nicht vom Dornröschen geſprochen? Oder hatte ſie einen bitteren Schmerz durchgekämpft, der, wie er braunes Haar oft in weißes verwandelt, ihren Zügen Trotz und Starrheit aufgedrückt? Um den Preis der

Schönheit mochte ihr Wille geſiegt haben. Dieſe Fragen, die ſich ihm aufdrängten, mußte er alle unentſchieden laſſen. Vor vier Tagen, an einem Regenabend, war er ihr zum erſten Mal begegnet, im Kurhauſe, wo ſie mit ihrem Vater und deſſen Freunde vor dem plötzlich hereingebrochenen Unwetter Schutz gefunden und mit Herrn Leonhard Gerbert über Schachfiguren nachdenklich gebeugt ſaß. Herr Anton Wildbruch langweilte ſich, der junge Mann nicht minder, der vor zwei Stunden in dem Badeorte eingetroffen und weder Freunde unter den Gäſten hatte, noch bei ſeinem verſchloſſenen Weſen leicht neue gewinnen konnte. Eine gute Weile blieben die Beiden ſchweigend auf ihren Stühlen dicht nebeneinander. Unweit von ihnen ward eine lebhafte Unterhaltung über Auswanderung geführt, nach Auſtralien, in die Plantagen Braſiliens, wo der deutſche Bauer in ſeinen Erwartungen getäuſcht und betrogen den Neger erſetzt, zuletzt über Algier. Das weckte die Theilnahme der beiden bisher ſtummen Männer. Herr Anton Wildbruch hatte einen Geſchäftsfreund in jener Stadt, aus der Zeit her, als er ſelbſt Handelsgeſchäfte trieb, und wechſelte in Jahresfriſt noch mit ihm je einen Brief, der junge Mann kannte Algier und das Land umher bis an die Grenze der Wüſte aus eigener Anſchauung. Seit Herr Anton Wildbruch als reicher Hauseigenthümer der Muße pflegte und als Mitglied

von „Armencommiſſionen“ und „Schuldeputationen“ in der norddeutſchen Hauptſtadt ſich mit dem „leiblichen und geiſtigen Wohl ſeiner Mitbürger“ beſchäftigte, hatten die Wiſſenſchaften in ſeinen Augen einen gewiſſen Glanz erlangt, er las Reiſebeſchreibungen, „populäre Chemie, Phyſik und Aſtronomie,“ es war ihm ſogar geglückt durch die Vermittelung eines Freundes, den „Fürſten der Wiſſenſchaften,“ Alexander von Humboldt, eines Abends in ſeinem Hauſe zu begrüßen. Da ſeine Tochter die Kunſt liebte, ſo ſchmückte er ſein Zimmer mit manchem, wenn auch nicht immer trefflichen, doch ſtets theuer bezahlten Gemälde; was ſeiner Neigung und ſeinem Charakter ſo lange fremd geweſen, das brachte allmählich die Gewohnheit „wie von ſelbſt“ hervor. Ein kleiner, im Aeußeren unbeholfener und ſchwerfälliger Mann, der aber nach der Arbeit eines halben Lebens nicht in einem Augenblick ohne Uebergang in träge Ruhe verſinken konnte, ſondern ſeine geiſtige Beweglichkeit von dem Handel und kühnen Speculationen nur auf andere Gebiete übertrug; „ein Steckenpferd muß der Menſch haben,“ äußerte er wohl, „und wenn man ſonſt reich iſt, mögen es immerhin die Künſte ſein.“ In dieſer Stimmung gefiel ihm der junge Mann an dem Tiſch im Kurhauſe, er hielt ihn anfänglich für einen Maler und nachher, als das Fräulein ihr Spiel beendigt und Theil am Geſpräch nahm, es ſich ergab, daß

der Fremde als Officier in der französischen Fremdenlegion gedient, störte auch dies nicht die aufkeimende „gute Bekanntschaft und Freundschaft." Denn Herr Anton Wildbruch, dem als freisinnigen Handelsherrn die „adeligen Junker und das Soldatenthum" verhaßt waren, tröstete sich damit, daß sein neu erworbener Freund den „bunten Rock" ausgezogen habe und ein vermuthlich „anständigeres" Handwerk treibe, wenn er nicht etwa ja die Perlenketten und Diamanthalsbänder eines arabischen Emirs erobert und nach deren Verkauf ein leidlich begüterter „Kapitalist" geworden sei, ein Stand, für den Anton Wildbruch seine Vorliebe nicht verbarg. Der Regen hörte nicht auf, die Unterhaltung ging weiter, leiser, lauter, stockend, springend . . . sonst sandte Fräulein Franziska den Männern ihren unnahbaren Minervenblick zu, für den jungen Officier aber hatte sie Aufmerksamkeit, freundliches Entgegenkommen, sie fragte, wo er die Wunde an der Stirn davongetragen, und lächelte, wenn er bei der Erzählung eines Gefechts erröthete, darin er gefochten und gesiegt. Wie sie aufbrachen, fand es sich, daß er in demselben Gasthofe wie die Wildbruch's abgestiegen sei, man versprach, sich am Morgen auf der „Brunnenpromenade" zu treffen und den Tag gemeinsam zu verleben. Nach dem Abschied bemerkte Freund Gerbert noch: „Er ist wie Othello," und Fräulein Franziska entgegnete [illegible] Brauen ein

wenig zusammenziehend: „dann war ich wohl Desdemona?“

Zwei Tage waren seitdem vergangen ... in jener flüchtigen Bekanntschaft und dem leichten Anschluß, daran das Reisen uns gewöhnt; Landschaften, die unvergeßlich in unserer Erinnerung blühen, durchwandern wir mit den Freunden eines Tages; Frauen, denen wir nie wieder im Leben begegnen, drückten uns von augenblicklicher Wallung hingerissen auf den Trümmern einer Schloßruine die Hand; das Veilchen bewahren wir noch, das uns ein junges Mädchen an einem Sommerabend zum Angedenken einer Rheinfahrt gab — aber die Geberin, wo ist sie? Wer hat nicht oft in Gallerien, vor den Kunstwerken der alten Meister, inmitten einer Gesellschaft, die schon die nächste Stunde auf immer zerstreute, seine glücklichsten und beredtesten Worte gesprochen? Unwiederbringlich tragen so die Winde und Menschen, die uns fremd bleiben, unseres Wesens besten Theil mit sich. War nun dies Verhältniß mehr? Franziska, eine jener Erscheinungen, denen, wenn sie auftaucht, in der Stille der Mondnacht, und all' unser Sinnen und Denken im Nachklang der Vergangenheit sich löst, unsere Träume lange noch nachziehen, deren blaues Gewand für uns in jeder blauen, silberumrandeten Wolke schwebt? Eine tr[illegible]färbung hatten die Gedanken des jungen M[illegible]s, er machte es sich zum Vorwurf, 'allzu

leichtſinnig dieſe Freundſchaft geknüpft, zu bereitwillig ſich dem Reiz des Mädchens hingegeben zu haben — morgen, ſagte er ſich, wirſt du für ſie Nichts und ſie für dich ein Schmerz mehr ſein . . .

„Herr Sylveſter von Weſenberg," ruft da Raoul aus, an deſſen Stuhl er eben den Kopf geſenkt vorüber wollte.

„Herr Raoul de Martignac!"

Die beiden Kriegskameraden begrüßen ſich, voll Herzlichkeit und einer gewiſſen ſoldatiſchen Freiheit ſtreckt Raoul dem Officier die Hand entgegen, die dieſer nur in offenbarem Zögern ergreift.

„Immer noch den alten Streit nicht vergeſſen?" Martignac iſt aufgeſprungen. „Das ſind ja hier deutſche Tannen und nicht die Palmen von Belida. Ich hege keinen Groll mehr, Herr von Weſenberg, keinen. Und dann — das Herz geht mir auf, unter ſo vielen fremden Geſichtern ein bekanntes zu erblicken, wenn es mir auch einſt Tod drohte. Alſo noch einmal, Ihre Hand."

„Da iſt ſie, Herr Oberſt; vergeben und vergeſſen."

„Herr von Weſenberg," winkt indeß Franziska, unweit an einem der grünen Tiſche hat ihr Vater Platz gefunden, während Freund Gerbert ſich bei dem Wirth nach dem Vorrath von Lebensmitteln, die das Haus beſitzt, erkundigt und der böhmiſchen Kochkunſt durch einige gute Lehren aufzuhelfen ſich müht.

„Ah, Sie haben Freunde dort," bemerkt Raoul in ritterlicher Höflichkeit das junge Mädchen begrüßend, „und ich halte Sie von einem beſſeren Geſpräch und ſchöneren Augen zurück. Allah akhbar, Gott iſt groß, am größten in einem ſchönen Frauenantlitz. Alſo, en avant, mein Bayard! Sie haben ſo manche Gazelle drüben in der Wüſte erreicht, warum nicht die dort!"

„Bitte, Herr Oberſt, Reiſebekanntſchaft!"

„Pflückt man nicht manche Traube im Wandern? Aber, adieu! Im Lauf des Tages haben Sie wohl eine verlorene Minute, die ſchenken Sie mir."

„Sie bleiben? Wollen Sie ſich das Volksfeſt anſehen?"

„Ein Feſt? Gut, ich bin dabei, es iſt Schickung, daß ich heut aus dieſem Neſte nicht herauskomme; auf Wiederſehen und bonne victoire!"

Seine ganze Selbſtbeherrſchung braucht Sylveſter, um ſeinen Freunden, als er ſich zu ihnen ſetzt, ſeine Verlegenheit und ſeinen Verdruß über dies Zuſammentreffen zu verbergen, und nur der Heiterkeit und dem Lächeln Franziska's, die mit dem feinen Gefühl des Weibes ſeinen Unmuth und deſſen Grund entdeckt, gelingt es, allmählich die Schatten aus der Seele des Freundes zu verbannen. Gleichmüthiger ſetzt Raoul ſeinen Weg hinter den Tiſchen fort, iſt ſeine Erregung geringer oder ſeine Verſtellung größer? Vor der Schenke

lehnt er an einem der Holzpfeiler, auf denen die Gallerie ruht, ſeine ſchwarzen doppelnäthigen Handſchuhe zuknöpfend und flüchtig zu Sylveſter und Franziska hinüberſchauend, deren ſtrenge, hohe Stirn im Gegenſatz zu dem milden Glanz ihrer Augen ihm ebenſo auffällt als ihn anzieht. In dem Einſammeln von Kreuzerſtücken zu ſeiner Reiſe nach der Indianerſtadt jenſeit des Waſſers iſt daweilen Valentin Fichtner auch zu den Wildbruch's gekommen, ſichtlich erſchreckend fährt er vor Sylveſter zurück und bleibt nur auf deſſen begütigenden Zuruf. Vor ſich hin nickt Herr Raoul und dreht die Spitzen ſeines wohlgepflegten, ſchwarzen Bartes; wie dann Valentin nach demüthigem Gruß ſich fortſchleichen will, ereilt ihn Raoul's dunkler Blick einem Blitzſtrahl gleich, der ihn blendet und feſtbannt, einen Schlag, der durch all' ſeine Glieder zuckt, glaubt Valentin zu empfinden — wie betäubt, durch einen Nebel, betrachtet er den Mann im ſchwarzen Rock, ſchwarzhaarig und ſchwarzaugig ... iſt es der lang Geſuchte, der vielleicht um dreißig Silberlinge eine arme Seele kauft?

Und wie der Magnet das Eiſen anzieht, ſo muß Valentin Herrn Raoul nach, der ſich den Tannen zuwendet und bald in ihrem Dunkel entſchwindet.

Wagen rollt indeß nach Wagen heran, hundert Zungen könnte Nepomuk Haug haben, um allen Neugierigen die Geſchichte ſeiner Großmutter zu berichten. Aus

den nächſten Dörfern, von jenſeit des Berges, wo Eiſenſtein gegraben wird, nahen in fröhlichen Zügen, mit Bändern und Sträußen an den Hüten die Bauern, Bergleute und Hüttenarbeiter, zuweilen Muſik voran, luſtige Burſchen, ſingende Mädchen, unter denen die Singresannemidl beinahe wie eine Königin herſchreitet. Ein Taſchenſpieler benutzt die Gelegenheit, er hat ſeine leichte Bude am Rande der Senkung dicht neben einem Tiſch aufgebaut, den ein Handelsmann mit „allerlei Herrlichkeiten" ausputzt zum Würfeln einladend; wer über Zwölf wirft, gewinnt Doſen, Gläſer, kleine Meſſer, kurz, „was das Herz ſich wünſcht," ruft der Mann. In dem Garten hinter der Tannenſchenke ſchiebt man rechts Kegel, links iſt ein Schießſtand — Lärm und Jubel hin und her.

Am Ufer des Baches, an der Waldwieſe entlang, gehen Raoul und Valentin, der Letztere in beſcheidener Entfernung ... „Mille tonnerres," blickt ſich der Oberſt um, „was ſchleicht Ihr hinter mir her? Was ſoll's?"

In den Händen dreht Valentin ſeine Mütze; gebot ihm dies finſtere Auge vorhin nicht: folge mir? Hat er ſich getäuſcht? Seine angeborene, freche Dreiſtigkeit, die der Aufenthalt im Zuchthaus nur mit einer gleißneriſchen Demuth vor den Reichen und Mächtigen bekleidet, flüſtert ihm aber zu: Muth! Sei ein ganzer Kerl!

„Ich dachte, Euer Gnaden wollten wiſſen, wer der Herr iſt, der neben dem Fräulein im blauen Kleide ſaß.“

„Dazu hab' ich Dich nicht nöthig; es iſt Herr Baron Sylveſter von Weſenberg.“

„Satan!“ murmelt Valentin in ſich hinein. „Er weiß es!“

„Und Dir ſchlägt das Gewiſſen eines Schelmenſtreichs wegen, da der Baron heimkehrt.“

„Ich leugne es nicht, wir haben noch einen Span zu brechen,“ entgegnete Valentin, „aber ſeine Heimkehr kümmert mich wenig. Arm wie eine Kirchenmaus iſt der Herr Baron, wenn er nicht draußen bei den Goldgräbern Glück gehabt. In ſeinem Schloſſe, d'raus übrigens ſchon ſein Vater entwich, hauſt jetzt der reiche Moſes Abrahamſon aus Prag — oh, es iſt Nichts mit dem Chriſtenthum, ich wollt', ich wäre ein Jude.“

„Dummheit iſt Dummheit, rechts wie links. Und einen Streit haſt Du mit dem Baron?“

„Er ſchlug mich,“ erwiederte der Andere, die Fauſt ballend.

„Du wirſt's verdient haben“ —

„Ich will's vergelten.“

Laut auf lachte Raoul. „Du haſt Ehre im Leibe,“ mit ſeinem Handſchuh ſchlug er ihm leicht auf die Schulter. „Brav, mein Junge, mit ſolcher Geſinnung ſind Leute, die ärmer waren als Du, Marſchälle von Frank-

reich geworden. Aber zwiſchen Dir und Herrn Sylveſter iſt ein breiter Graben, Du mußt gut ſpringen können, um hinüber zu gelangen.“

„In der Nacht auf den Felſen iſt Mann wider Mann.“

„Und darüber das Schickſal, Allah il Allah — das iſt ein Zauberſpruch für die, ſo ihn verſtehen, mein Junge. Hat der Baron Verwandte in der Gegend?“

„Außer der Gräfin von Buchau, ſeiner Tante, keine.“

In der Ferne vernahm man die Schritte, das fröhliche Geſpräch Heraneilender ... Raoul fürchtete mit dem Landſtreicher überraſcht zu werden, auf einen umgeſchlagenen Baumſtamm legte er ein Goldſtück: „Nimm's,“ deutete er darauf hin, „eine Umſchrift hat's, die manchen König zittern ließ: franzöſiſche Republik! Vielleicht auch Herrn Sylveſter von Weſenberg; ça ira, mein Burſche, Du gefällſt mir, und ich vergeſſe Dich nicht mehr.“

Hatte ihn die Erde verſchlungen? Als Valentin von dem funkelnden Zwanzigfrankenſtücke aufſchaute, war der Mann im ſchwarzen Rock verſchwunden. Auf ſeinem Aermel rieb er das Gold, wie er meinte „noch blänker“ und wickelte es erſt ſorgfältig in einen linnenen Streifen, ehe er es in das lederne Beutelchen ſteckte, das er an einem Faden auf der Bruſt trug.

„Hurrah!“ warf er seine Mütze in die Höhe. „Draußen ist gut sein. Funkelnagelneu! Und französische Republik! Wo sie den Königen und den Reichen die Köpfe abschlagen! Nun zu Dir, mein Herr Sylvester, um Dir die Schläge heimzuzahlen! Die französische Republik — Hurrah!“

Martiguac hatte den Rasenplatz vor der Tannenschenke wieder erreicht und sah dem Würfelspiel der großen und kleinen Kinder zu, als abermals ein Wagen mit zwei prächtigen Rappen bespannt heranbrauste, sein Falkenauge erkannte das Wappen am Schlag: drei rothe Lilien über zwei gekreuzten Schwertern im blauen Felde — ein junger Mann stieg aus und wurde sogleich von der Volksmenge umringt, die jubelnd: „Herr Felix! Herr Felix!“ unter Hutschwenken und dem Lärm der Instrumente rief.

„Dank Euch Allen,“ antwortete der, „heut bin ich zum letzten Mal unter Euch, da muß ich ein gutes Gedenken Euch zurücklassen, ein gutes von Euch in die Ferne mitnehmen. Auf meine Kosten geht's, Herr Wirth, großartig, wie Ihr sagt. Spielt, Ihr Musikanten! Die liebe Sonne soll heut in kein grämliches Gesicht schauen.“

Die Arme schlug Raoul über einander: „Das ist also Herr Felix! Dame Fortuna, er oder ich, wähle!“

Und von einer jener unerklärlichen Gewalten er-

griffen, die uns beherrſchend uns zugleich die Nichtigkeit unſeres Willens offenbaren, trat er an den Spieltiſch und faßte den Würfelbecher.

Nur einmal ſchüttelte er die drei knöchernen Würfel, raſſelnd ſprangen ſie heraus . . .

„Drei Sechſen," ſagte der Händler, „der Hauptwurf, Sie können unter den beſten Gewinnen" — Raoul de Martignac hatte den Tiſch ſchon verlaſſen.

V.

Böhmiſche Erde, was biſt Du ſchön, was biſt Du traurig!

Felsumſtanden, waldumgürtet, gleichſt Du nicht der Prinzeſſin im Märchen, die im Zauberſchloſſe, von Rieſen bewacht, einen tauſendjährigen Schlaf ſchläft? Wie hell und licht rauſchen die Wellen Deiner Flüſſe hin; oft ſo lindbewegt und ſanften Gemurmels, den Liedern Deines Volkes gleich, oft brauſend an prächtige Brückenpfeiler und die Steinmauern der Burgen ſchlagend, wie das Dröhnen der Trommel, die längſt kein Schlägel mehr trifft, Deiner Ziska-Trommel. Wenn die Einſamkeit Deines Waldes, mit ſeinen Lichtungen und heilig-ernſten Tannenbäumen, mit dem Grün ſeiner Wieſen und den ſchattenumdämmerten Teichen, d'rüber das Schilf nickt, d'rin die rothen Felſen ſich ſpiegeln, uns mit liebenden Armen umfängt und uns nicht laſſen

will, wie die Feen den Ritter, der unvorſichtig am Elfenhügel vorüberritt, dann weht es ſtark und mächtig durch die Luft, wie Trompetengeſchmetter und Fahnenflattern. Mit Schwert und Kelch . . . eine Sonne geht über Dir auf, blutigroth, die alle Mondnebel zerreißt, auch auf Deinen Morgenwolken wandeln Helden einher, tragiſche Helden . . Ottokar, Huß, Ziska — und der Wanderer, deſſen Geiſt ſie in der Stille Deiner Wälder und Berge erſcheinen, ſetzt ſich auf den Stein am Wege, Deine Lieblichkeit umſchleiert ein ſchwarzer Flor, aus der Tiefe der Thäler klingt das Glockengeläut der ſiegenden Kirche, ihm iſt's eine Todtenklage um Dich, böhmiſche Erde, den Untergang Deiner Helden, den Verfall Deines Volkes — ihm vorüberziehend hält das Mädchen in ihrem ſchwermüthigen Liebeslied inne, die Nachtigall verſtummt . . . Ziska's Trommel, zerſprungen, geborſten — und der Wandrer verhüllt ſein Haupt

Was biſt Du ſchön, was biſt Du traurig — ſo klang und rauſchte und verſchwebte es in den Harfentönen der Singresanuemidl, die jetzt in der vierten Stunde des Nachmittags im Garten der Tannenſchenke ſpielte.

Draußen tanzte und ſprang die Menge, ein ausgewählterer Kreis von Zuhörern hatte ſich um das Harfenmädchen geſammelt — meiſt die Gäſte aus dem Badeorte, die von ihren Spaziergängen durch den Wald und von der Ruine herab zurückgekehrt in dem Schatten der

Linden und Nußbäume einer behaglichen Ruhe genoſſen. Sylveſter von Weſenberg mit ſeinen Freunden, den Wildbruch's, war nicht unter ihnen. Als Felix bei der Tannenſchenke anlangte, hatten ſie eben ihren Wagen wieder beſtiegen, um ein höher in den Bergen gelegenes Schloß zu beſuchen; dem Wirth, der ſie nicht fortlaſſen wollte, mußten ſie feierlich verſprechen, am Abend noch einmal bei ihm vorzufahren und den Edelkopf mit ſeinen Trümmern in der Dämmerung zu ſehen. Fremd unter Fremden trieb ſo Felix umher; wohl kannten ihn alle Burſchen und Mädchen, manch' feuriger Blick ſchlich ihm nach, ging er über den Plan, aber vertraut wie bei früheren Volksfeſten vermochte er diesmal nicht mit ihnen zu ſein. Wider ſein Gefühl hemmte der Gedanke, daß er nun aus dieſer Gegend, von Allem ſcheide, was ihm theuer geweſen, den vollen Erguß ſeiner Freude, er geſtand es ſich nicht gern, daß ihn der Abſchied von der Gräfin erſchüttert, ihn die Sorge drückte, wie er fortan allein ſeinen Weg finden werde: eine grübleriſche Natur braucht Zeit, mit ſolchen Stimmungen abzuſchließen. Ja, wenn noch die wilde Ottilie hier wäre — aber die lag auf der Bank am Springbrunnen und las in Arioſto's Geſängen die Irrfahrten des raſenden Roland — oder der ſtillſelige Wolfgang, der mit dem Wechſelbrief der Gräfin auf ſeinem Herzen luſtiger in die Welt hineinlachte, als „Gott in Frankreich" — allein der

war mit ſeinem zukünftigen Schwiegervater im Förſterhauſe und ſuchte den noch immer irr redenden Alten zu beruhigen . . . und mit der Singresannemidl konnte man, umdrängt wie ſie von Neugierigen und Bewunderern ihrer Schönheit und ihres Spiels war, auch kein vertrauteres Wort tauſchen . . . gelangweilt, die Lippen zuſammengepreßt, wanderte Felix im Garten umher, ſchneller entflogen die Schmetterlinge von Blume zu Blume nicht, als die Entſchlüſſe, die er faſſen, Gedanken, die er feſthalten wollte. Vor dem Schießſtande war es einſam, die Harfe der Singresannemidl hatte alle Schützen, die mit den kleinen vorn mit eiſerner Spitze beſchlagenen Bolzen das Herz des bunt bemalten hölzernen Türken zu treffen ſich beſtrebten, weggelockt; faſt unmuthig ergriff Felix die Armbruſt, viermal erreichte ſein Bolzen aus ziemlich weiter Entfernung im wiederholten Schuß das Ziel.

„Sie haben eine ſichere Hand," ſagte ihm Herr Raoul de Martignac, der ihm zugeſehen.

„Es iſt nicht ſchwierig, da die Figur ſtillhält, im Kampf iſt's anders, und ich zweifle, ob mir das Glück dort ſo günſtig bliebe."

„Wollen wir's verſuchen? Einen Vogel vom Baum ſchießen? Vorausgeſetzt, daß es erlaubt iſt."

„Der Grund gehört dem Wirth, der wird es nicht wehren. Aber ich habe keine Piſtolen."

„Darf ich Ihnen die meinigen anbieten?“ Und da Felix einiges Erſtaunen darüber zu verrathen ſchien, daß der Fremde in dem friedlichen Böhmen bewaffnet reiſe, ſetzte er hinzu: „Alte Gewohnheit eines Soldaten! Aus Algerien her, wo wir nicht einen Schritt vor unſer Lager thun konnten, außer mit der Waffe in der Hand.“

Er verbeugte ſich und eilte in das Haus, die Waffen zu holen.

Aus Algerien — kam nicht auch Herr Sylveſter daher? War's unmöglich, daß der Fremde öfter mit ihm zuſammen am Wachtfeuer gelegen, an ſeiner Seite ein Scharmützel mitgefochten? Wenn er bei ihm Kunde von dem Neffen der Gräfin einzog, den er ſchon als ſeinen gefährlichſten Nebenbuhler in ihrer Huld zu haſſen anfing? Ihn täuſchte ihre abweiſende Kälte nicht, hinter dieſer Maske hatte er die Theilnahme bemerkt, die Antonie noch für Sylveſter hegte. Ihr Zorn gegen ihn war nur das letzte Auflodern einer niederbrennenden Flamme; wer ſicherte Felix, daß bei dem Wiederſehen, das doch einmal ſich ereignen mußte, Antoniens Liebe für ihren Neffen nicht auf's Neue erwachte? Felix aber wollte ihre Gunſt mit Keinem theilen, hatte er ihr nicht nach ſeiner Anſicht die drei ſchönſten Jahre ſeiner Jugend, die Hand ſeiner Couſine geopfert, Alles in der Erwartung, einſt ihren Reichthum zu erben oder durch ihren Einfluß eine hohe Stellung im Rath und der Verwal-

tung des Kaiſerreichs zu erhalten? Und da drängte ſich ein Anderer zwiſchen ihn und die erſehnte Frucht. Geſtern, bei dem Feſtmahl der Gräfin, war es ihm ſchwer auf die Seele gefallen; der Grund, auf den er gebaut, drohte zu weichen, mußte er nicht ſeine Kräfte, Klugheit und Liſt gebrauchen, ihn zu ſtützen? Das Erſte, was ihm in ſeinem neuen Leben begegnete, war ein Feind; vernichte ihn, ſagte ihm die Selbſtſucht, nicht eher wirſt Du Ruhe finden. Die böſen Leidenſchaften, die bisher in ihm geſchlummert, erhoben ihre Häupter ...

Da war Raoul mit den Piſtolen.

„Gehen wir zu den Tannen," meinte Felix, „dort iſt's menſchenleer, und ein Ziel finden wir bald."

„Ich bin's zufrieden."

Sie berührten den Saum des Waldes, als von dem Dach der Tannenſchenke eine perlgraue Taube ſich aufſchwang und den Bäumen zuflog. Ein Habicht hatte in dem Wipfel verſteckt geſeſſen, raſchen Flügelſchlages ſtieß er auf ſie herab.

„Den Habicht dort," rief Felix, und im Augenblick ſtürzte der Vogel getroffen in das Gebüſch.

„Sie ſind ein Meiſter," Raoul ſenkte die erhobene Waffe.

„Die angeborene Höflichkeit der Franzoſen," entgegnete Felix. „Ein Mann, der in der Wüſte mit Löwen und Panthern gekämpft, lächelt über ſolche Jagd-

beute und die Geſchicklichkeit des Schützen;" er hatte den Habicht aus dem Geſtrüpp der Fichten geholt, von den Federn tropfte das Blut.

Solch' eine graue Feder, d'rauf drei Blutstropfen lagen, riß ſich Raoul aus dem rechten Flügel: „das iſt zugleich eine Erinnerung an Sie und an den Schuß."

„Schade, daß es keine beſſere iſt."

„Ich hörte Sie vorhin von den Bauern „Herr Felix" nennen . ."

„Felix Wildbruch, ſo heiß' ich."

Raoul zog ſeine Karte, brach ſie und überreichte ſie Felix: „Schade, ſag' ich nun auch, daß Sie nichts Beſſeres von Raoul de Martignac als ſeinen Namen wiſſen."

Raoul de Martignac! — Wenn der Oberſt geglaubt, damit eine ſichtliche Veränderung, Erſtaunen oder Beſtürzung, in den Zügen und der Haltung des jungen Mannes hervorzurufen, hatte er falſch gerechnet, im Gegentheil wurde Felix' Ton kühler, ſein Benehmen gemeſſener: „Herr Raoul de Martignac, da vergeben Sie mir die unbeſcheidene Frage: hat mich der Zufall mit dem Oheim von Fräulein Florence zuſammengeführt?"

„Der bin ich," nicht wenig betroffen ſchien Raoul, daß der Andere Kenntniß von dem Daſein ſeiner Nichte beſäße.

„Ich war der Vorleſer der Frau Gräfin von Buchau zu Waldſtill bis geſtern Abend, heute ihr Geſandter bei dem gnädigen Fräulein.“

„Geſandter? Aber dort ſind ein paar Seſſel frei, ich plaudere lieber im Sitzen.“

An einem Tiſch, einander gegenüber, nahmen Beide Platz, zwiſchen ihnen lagen die Piſtolen.

„Die Frau Gräfin,“ begann Felix mit dem Anflug ſeines Spottes, „hat beſondere Launen, daraus müſſen Sie es erklären und verzeihen, wenn ſie ihrem Vorleſer ein Schreiben an ihre Enkelin, das hochgeborene Fräulein von Martignac, vertraut.“

„Oh, Sie legen mir mein Erſtaunen ſehr ungünſtig aus. Laſſen Sie doch dieſe deutſchen Titulaturen. Wir Franzoſen ſind ein Volk der Gleichheit. Ich bin verwundert, weil Sie mir entgegenkommen, ich ſtand im Begriff, nach Waldſtill zu fahren.“

„Warum ſchoben Sie Ihren Beſuch auf! Wie wird es die Gräfin bedauern!“

„Iſt ſie nicht im Schloſſe?“

„Nein, in dieſer Stunde iſt ſie auf dem Wege nach Prag.“

Einen Soldatenfluch erſtickte Raoul noch glücklich auf der Zunge, aber mit dem Fuß ſtampfte er zornig auf den Boden. „Gern hätte ich perſönlich mit der Gräfin geredet, allein,“ fuhr er verbindlich fort, „mit

Ihnen heißt wohl mit ihr ſelbſt verkehren, und meine Nichte kann ſich keinen freundlicheren Dollmetſcher ihrer Bitten wünſchen.“

„Das Fräulein ſei im Voraus wenigſtens von meiner Ergebenheit überzeugt,“ Felix bezahlte den Franzoſen mit gleicher Münze.

„Die Gräfin iſt bejahrt, ſollte ihr die Gegenwart ihrer Enkelin nicht willkommen ſein? An dem unſeligen Zwieſpalt zwiſchen Mutter und Tochter trägt Florence keine Schuld, mir war's immer, als hätten die Götter ſie zur Sühne beſtimmt, wieder gut zu machen, was ihre Eltern gefrevelt. Mein Bruder André war ein ſchöner, ſtattlicher Mann, die Herzen der Weiber entzündeten ſich an ſeinen Blicken ... Sie, auch Sie ſind jung, mit Antinouslocken, Sie werden ihn entſchuldigen, daß er erſt die Mutter und dann die Tochter liebte, ein altes Stück, es iſt die einzige horaziſche Ode, die ich noch im Gedächtniß habe: o ſchön're Tochter einer ſchönen Mutter! Aber die Frau Gräfin ſcheint in Liebesangelegenheiten eine Medea geweſen zu ſein, mein Bruder mußte ſich und die Geliebte durch Flucht vor ihr retten. Nun iſt Benigna todt und die Locken Medea's ſilberweiß, wahrlich, ſie vergiebt ihrer Rache Nichts, wenn ſie verſöhnt dem Kinde die Arme öffnet.“

„Niemand kann aufrichtiger Ihre Anſichten billigen, als ich, aber die Gräfin — Medea, ſagten Sie, mit Silberlocken! Die Jugend iſt es ja nicht, die unerbittlich, grauſam und hart bleibt, ſondern das Alter; nicht das Haar, das Herz hat ſie von Medea. Und vielleicht fürchtet ſie auch, in der Tochter die Züge wiederzuerkennen, die ſie vordem geliebt, das Lächeln, das ſie betrogen.“

„Mag ſein, Herr Wildbruch, Florence hat die Augen ihres Vaters. Ja, die Frauen! Wetterwendiſche, boshafte, eitle Geſchöpfe — zum Vergnügen geſchaffen, zu Nichts mehr! Wohl dem, der ſich mit Keiner zu tief einläßt. Mein Bruder hätte klüglich Abſchied von der Mutter und der Tochter nehmen ſollen, dann wäre ihm Verräther! Treuloſer! nachgeſeufzt worden . . . aber die Frauen hätten ſich wieder verſöhnt, und er wäre frei geblieben. Indeß, Allah il Allah, es ſollte nicht ſein, ſondern ſeine That und ihr Fluch ſich auf ſein Kind vererben.“

Der Oberſt redete mit ſo natürlicher und ergreifender Wärme, daß Felix ſich heimlich des ungerechten Mißtrauens gegen ihn anklagte und aus ſeiner Zurückhaltung herausging.

„Was die Frau Gräfin ihrer Enkelin geſchrieben, weiß ich, dies iſt ſelbſtverſtändlich, nicht, doch hoffe ich,

wird mich der Brief nicht Lügen ſtrafen, wenn ich ſie der beſtändigen Güte und Sorge ihrer Großmutter für ihr Geſchick verſichere."

„Sorge! Schickſal!" rief Raoul, dem die Rolle eines zärtlichen und bekümmerten Oheims gefiel. „Florence hat und kann keine andere Stelle auf Erden wählen, als zu den Füßen ihrer Großmutter. Ich bin ein Kriegsmann und kein Freund von Thränen und rührenden Auftritten, das gehört für die Melodramen, allein unter ſo nahen Verwandten Streit und Haß! Ich bin aus Paris hergeeilt, ſobald ich meinen Abſchied erhalten, ich dachte es mir ſo ſchön, zwei Herzen zu verſöhnen, die nur Andere gegenſeitig entfremdet."

„Andere?"

„Freilich; meine Schwägerin Benigna redete vor dem Kinde nicht gut von der Großmutter, und drüben im Schloſſe that Herr Sylveſter von Weſenberg wohl auch das Seine, den Zorn der Gräfin fort und fort zu ſchüren. Parbleu, was ſchwatz' ich da? Einem Soldaten geht das Herz mit der Zunge durch . . . Böſe Gewohnheit, aus Afrika, wo wir unſeren Pferden auch die Zügel ſchießen ließen, den Feinden nachjagend. Ich ſehe Sie, Ihr Geſicht flößt mir Vertrauen ein, Sie ſollen ſelbſt entſcheiden, wie durchaus Florence die Liebe ihrer Eltermutter verdient: ſo grüß' ich Sie, um Ihrer ſelbſt willen, wie derer wegen, die Sie uns ſendet."

Ueber den Piſtolen ſchüttelten ſich Beide die Hände.

Indem unterbrach lautes Lärmen und ein heftiger Streit ihr Geſpräch. Während die Gäſte aus der Stadt in dem Garten, auf der Gallerie des Hauſes verweilten, Andere im Walde und den Berg hinauf einzeln oder in Gruppen wandelten, hatte die Volksmenge faſt ausſchließlich den Plan vor der Schenke in Beſitz genommen, im wilden Getümmel hin und her durcheinander wogend. Von verſtimmten Inſtrumenten ſcholl eine gellende, rauſchende Muſik . . . und doch im Einklang mit den halbtrunkenen Spielleuten, dem ausgelaſſenen Jubel der Tanzenden. Wenn die Maſſe in Aufregung und Taumel geräth, hat ſie Etwas von der Harmonie des Chaos. Jede Einzelheit beleidigt das Gefühl, verletzt Auge und Ohr, über dem Ganzen aber ſchwebt der losgebundene Dämon des Genuſſes. Wie von ſeinem feurigen Hauch angeweht, taumeln die Menſchen, toller, raſender mit jeder ſchwindenden Sekunde . . . denkt, daß zu Rom, im ſchrecklichen Amphitheater, oft dreißigtauſend in einen Freudenſchrei des Entzückens ausbrachen, wenn hungrige Löwen in gewaltigen Sätzen auf wehrloſe Chriſten ſtürzten und der Sand des Bodens zu einem Blutmeer ward. Das waren Feſte, wie im Vorhof der Hölle gefeiert, mit brennenden Mädchenpechfackeln, die zu dem Liede Nero's verglimmten: was bedeutet dagegen das Gewühl vor der Tannenſchenke?

Blaſt weiter, ihr Muſikanten, wenn Ihr nur eine Pauke und Trommeln hättet, damit es luſtiger und lauter klänge und Ihr das Geſchrei der Streitenden mit Euren Tönen überjauchztet. Aber ſo, dieſe alte Fidel, die nur noch heiſer unter dem Bogen kreiſcht, und der traurige Baß, dem die Todesſehnſucht in den Bruſtkaſten geflogen! und nun muß den verbogenen Trompeten zuletzt noch der Athem ausgehen — ſtreicht die Flagge vor der Stimme Valentin Fichtner's! Eine ingrimmige, die Menſchen haſſende und verachtende Seele, liebt er weder Trunk noch Tanz; Ehrſucht und Dünkel laſſen ihn die Geſellſchaft der Bauern vermeiden, und die Mädchen ſchreckt ſeine Häßlichkeit und der böſe Ruf ab, der mit ihm geht, wie ſein Schatten. Valentin war ein verwahrloſtes Kind, wild wie die Tannen umher wuchs er auf. In allen Hanthierungen, die im Erzgebirge gebräuchlich ſind, hatte er gearbeitet, für keine beſaß er Geſchick und Eifer, in keiner hatte er Glück. Nicht einmal die Noten lernte er, er hatte kein Ohr für die Muſik. „Und doch ſteckt Genie in dem Burſchen," ſagte der Dorfſchullehrer. Der Genius des Zigeunerthums und der Weltverbeſſerung — im Jahre der deutſchen Revolution hatte Valentin, auf einer Wanderung nach Sachſen, viel mit communiſtiſchen Schneidergeſellen verkehrt, das Ideal ging ihm auf, zur ſelben Stunde vielleicht, wo Wolfgang Sturm zu Paris das Wort der Zukunft hörte,

daß die Reichen für die Armen ſorgen müſſen. Das Ideal . . . ein glückſeliges Jeruſalem auf Erden, bei gleicher Vertheilung der Güter, der Purpur ſo wohlfeil wie das Linnen, und da Alle arbeiten, ein glückliches Nichtsthun für Jeden. Der Müßiggang iſt das Handwerk der Götter, war es unrecht, daß Valentin es ihnen gleich thun wollte? Der Landeshauptmann dagegen, der zu Eger ſaß, nahm die Verkündigung der neuen Lehre übel, und der moderne Himmelsſtürmer wanderte in's Zuchthaus. Aber zu Ehren Valentin's muß geſagt werden, er verrieth ſein Ideal nicht, er blieb ihm treu. Dieſſeit des Oceans iſt Welt und Leben durch Throne und Kirchen, durch Gitter und Zäune verſchloſſen, aber jenſeit . . . hurrah, die Freiheit, die Unermeßlichkeit des Urwalds und das Gold, das in den Flüſſen rollt! Daneben galt Nichts außer der Singesannemidl. Sie zu beſitzen, wenn es ein Mittel gäbe! Schon bevor ſie die Berge verlaſſen, hatte indeß Anna ſeiner nicht geachtet, und nach ihrer Heimkehr war ſie zu klug und vornehm geworden, um ſich an den armen Valentin „wegzuwerfen." Ihr „Schatz" mußte reich ſein und einen Goldregen über ſie ſtreuen, vielleicht hatte ſie einmal eine wahre, innige, eine erſte Liebe empfunden — für Valentin ſicher nicht. Und ſo mochte ſie ihm denn auch jetzt, als ſie aus dem Garten kam, vor Freude glührоth über die Schmeicheleien, die man ihr geſagt, und das Geld,

das ihr Spiel erworben, die Hand nicht geben, und wie er im finſtern Trotz und dem Bewußtſein, daß er heute „Etwas d'raufgehen" laſſen könne, heftiger in ſie drang, hatte ſie gelacht und war mit einem Andern zum Tanz geſprungen. Das erregte Valentin die Galle und das Blut, er drängte ſich zwiſchen die Reihen der Tanzenden und wollte gewaltſam das Mädchen ihrem Tänzer entreißen. Holla und Halloh! wenn das Feuer einmal in dürres Holz gefahren, findet es leicht Nahrung; da waren noch Schläge von der letzten Rauferei zu ſühnen, ein halber Tag unter heißer Juniſonne, bei vollen Krügen, hatte neuen Anlaß zum Streit, zur Eiferſucht gegeben ... Aus der Tanz! Hin und her fliegen die Schmähungen, Herausforderungen, kreiſchend fliehen Mädchen und Weiber.

„Und Ihr ſollt ſie mir doch laſſen, und mein iſt ſie," ſo ſchreit Valentin Fichtner über all' den Lärm hin, „wer wagt's mit mir?"

Im linken Arm hält er die Singresannemidl, in der rechten Hand blinkt ſein Meſſer.

Wildverſchlungen iſt der Knäul ... „Herr Felix! Herr Felix!" ruft das Harfenmädchen, als hätte ſie in dieſer Noth keinen anderen Retter als ihn. Ihre Stimme verklingt, nur heftiger preßt ſie Valentin an ſich, ſeine langen ſchwarzen Haare berühren ihr Stirn und Wangen.

„Zurück! zurück!“ ſchallt's da hinter ihm, „die Pferde gehen über Euch weg“ — es iſt der Wagen der Wildbruch's, der herankommt.

„Giebt's denn überall, wo Du biſt, Händel? Laß das Mädchen, ich will's;“ gerade an derſelben Stelle, wo er ihn früher ſchon unſanft geſchüttelt, hat Herr Sylveſter Valentin ergriffen.

Dieſe Bewegung benutzt die Singresaunemidl, ſich loszureißen und zu Franziska zu eilen, die noch auf dem Tritt des Wagens ſteht.

Auf ihre nackte Schulter, denn im Ringen hat ſich ihr Buſentuch verſchoben, legt das Fräulein die Hand: „Beruhige Dich.“

Darüber haben ſich auf der anderen Seite des Platzes Raoul und Felix erhoben.

„Stets wie Bayard ohne Furcht und ohne Tadel,“ deutet der Oberſt hinüber, „das iſt Herr Sylveſter von Weſenberg.“

Größer und ſchärfer ſcheint Felix' Auge zu werden, als könne es ſo den Feind durchbohren. „Ach!“ entfährt es ihm unwillkürlich, und von der Schulter des Harfenmädchens ſinkt Franziska's Hand herab. Beide haben ſich erkannt; mit leis bebenden Lippen, ſonſt ſchlank und ſtarr und unbewegt, wie in's Abendroth die Tannen ſtrebten, ſtand Franziska; eine dunklere Röthe flog über ſeine Stirn, einen Schritt that er

vor, wie dennoch wider seinen Willen von der Macht der alten Liebe fortgezogen: nun sah er sie aber nicht mehr, nur den Schleier ihres Hutes, den der Wind spielend emportrieb, denn Sylvester war zu ihr getreten, und sie hatte ihm das Gesicht zugeneigt.

„Vernichte ihn!" sagte wiederum die Stimme in ihm. Im Gedränge war er von Raoul getrennt worden, langsamen Schrittes schlug er den Pfad nach dem Bache ein. Von dorther mußte Wolfgang kommen, aus dem Försterhause von Waldstill, mit ihm zusammen wollte er nach dem Badeort und der nächstgelegenen Eisenbahnstation, bis zu der ihre Wege dieselben waren. Allmählich erstarb hinter ihm Getümmel und Geschrei, die unerwartete Dazwischenkunft Sylvester's und anderer Gäste besänftigte die Aufregung, mit frischem Muth erhob der erste Geiger den Bogen, den er weislich während des Tumultes „neu gestrichen" . . . eine Tanzweise von Strauß, das war wie Oel auf tobende Wogen. Am Himmel rötheten sich die Wolken, goldene und silberne Streifen schlangen sich durch sein Dunkelblau, am äußersten Ostrand nur ballten sich dichtere Massen, wetterschwarz, von gelblichem Licht zuweilen fahl schimmernd, unheimlich in einander. In die Herzen aber war die Lust wieder eingekehrt, der Becher klang, der Würfel rollte, und das Gewand des Taschenspielers von schwarzem, verschossenem Sammt gewann mit seinen

rothen Schnüren und blind gewordenen Goldtreſſen in dem Halbſchatten der Dämmerung einen phantaſtiſchen Schein.

Unter Birken und Erlen wandelte Felix; die weißgrauen Stämme ſchienen nach oben hin in roſenrothe Marmorſchäfte auszulaufen, d'rüber grüne Gewinde ſich ſenkten. Sein Auge jedoch hing an der dunklen, drohenden Wolke, ihn freute es, ſie im harten Ringen mit dem Glanz des Abends weiter und mächtiger ſich ausdehnen und wachſen zu ſehen. An einer ſeichten Stelle des Baches, den der heiße Sommer noch mehr ausgetrocknet, lagen einige hervorragende, von den Wellen glatt gewaſchene Steine, die als Brücke zum andern Ufer dienten, von einem zum andern ſpringend kam Felix hinüber und irrte dort eine Weile in dem wilderen Theile des Waldes. Das Ausbleiben des Gefährten erhöhte ſeine mürriſche, grübleriſche Laune — wenn alle Deine Reiſetage dem erſten gleichen! dachte er. In der Schenke triffſt Du ſie und Herrn Sylveſter, eine verlaſſene Braut und einen Nebenbuhler! Aber vorwärts, iſt es doch nicht das Schlimmſte, was Dir begegnen wird — und hilfreich nahte ſich ihm da der Oberſt, zwiſchen den Bäumen glaubte er eine Geſtalt hinſchwebend zu erblicken, lieblicher und entzückender, als Franziska . . . Florence de Martignac, mit ihr vereint erreichte er die Höhen des Lebens, er ſchwelgte in

Reichthum und Glück, tief unter ihm, im Staub verloren, ſchleppte ſich Sylveſter hin ... Wolfgang erſchien noch immer nicht, ungeduldig ging Felix wieder zum Bach zurück und überſchritt die Steine.

Zwei Erlen, ihre Zweige in einander ſchlingend, bildeten da, wo er den Fuß an das Ufer ſetzte, einen Durchgang wie ein gewölbtes Thor. Das Geſtade ſtieg hier in die Höhe, und Felix, dem gegenüber die Sonne im blendendſten Farbengewoge unterging, hielt im Hinanſchreiten den Blick geſenkt. Als er das Auge dicht vor den Bäumen aufſchlug, gewahrte er zwiſchen ihnen nicht, wie er geträumt, das Fräulein von Martignac, ſondern Franziska.

War ſie ihm nachgegangen? Hatte ſie ein tückiſcher Zufall dorthin geführt, wo er ſie nicht vermeiden konnte?

„Guten Abend, Vetter Felix," ſagte ſie und winkte mit ihrem roſaſeidenen Sonnenſchirm.

Die Dämmerung ließ ihre Züge weicher in einander fließen und milderte in der dunkleren Färbung, die ſie über ihr Antlitz ausgoß, die ſtrengen Linien deſſelben, aber ihre Stimme blieb hart, wie Erz tönt, darauf der Hammer geſchlagen, jetzt vor Allem, da ſie bei ſeinem Schweigen fortfuhr: „Unerwartet und unerwünſcht bin ich vor Dir, wenn ich nach dem Blick ſchließen darf, den Du mir ſchenkſt."

„Verrechnet, Couſine, gründlich verrechnet! Du ſtehſt

unter den Erlen, und ohne Uebertreibung könnt' ich ſagen: ich nahm Dich im Sonnenuntergang für des Erlkönigs ſchönſte und — böſeſte Tochter und bin nun erſtaunt, Dir die Hand küſſen zu dürfen und Dich in Böhmen willkommen zu heißen."

Drei Jahre hatte ſie ihn nicht geſehen . . . Beſorgte ſie, ihr Auge möchte ihm nur allzu gut verrathen, welche Empfindungen für ihn ſie bewegten, ihr Wohlgefallen an ſeiner Schönheit? Halb wandte ſie ſich von ihm ab: „Dichtung, Felix, darin warſt Du immer Meiſter."

„Und Du wirſt Dich doch nicht ſelbſt verketzern, als ob Du den ſchönen Schein haßteſt und im Grunde nicht lieber Fee Titania als Franziska Wildbruch wäreſt."

„Sind denn die Feen ſo beneidenswerth? Das Ende ihrer Geſchichten iſt ſtets das gleiche, die Sterblichen verlaſſen ſie."

„Wechſel, Franziska! Den ſchelte nicht. Daß wir wenigſtens die Form unſers Lebens ändern können, das allein macht es erträglich."

„Wie hielteſt Du es dann in Waldſtill aus?"

„Gegend und Menſchen waren mir neu, und ich hatte mich gebunden."

Haſtig öffnete ſie die Lippen, wie zu einem ſtrafenden Wort . . . war er nicht auch ihr verpflichtet? und wie hatte er ſein Gelöbniß gehalten! allein ſie bezwang ſich, nur die Augenbrauen wölbten ſich trotziger und

zogen dichter zuſammen: „Schloß Waldſtill liegt ſchön?“

Er bejahte: „Die Gräfin würde Dich gern in ihrem Hauſe ſehen, von der Stadt aus erreichſt Du es in zwei Stunden“ —

„Du weißt, der Vater liebt ſie nicht und würde mir den Beſuch nicht geſtatten.“

„Meinetwegen doch nur, Couſine! Er wird es mir nie verzeihen, daß ich nicht Kaufmann geworden bin, und ſo die treffliche Firma „Wildbruch und Compagnie“ auf fremde Leute übergegangen iſt. Auf Fremde ein Geſchäft, das ſich in drei Geſchlechtern vererbt! Was iſt Troja's Brand dagegen und der Mord des Priamus? Ein Puppenſpiel — und ich wette, Du haſt einen ſchlechten Tag, wenn der Oheim des Morgens in den Zeitungen Wildbruch und Compagnie geleſen.“

„Spotte nur, der Vater meinte es gut mir Dir.“

„Wie alle Selbſtſüchtigen, in ſeiner Weiſe. Das ſoll Dich nicht verletzen, Franziska, aber er und ich! Mich erdrückte in Euren Gemächern ſchon dieſe peinliche Sorglichkeit, eine Ordnung, die genau den rothen und blauen Linien des Hauptbuchs glich. Geht doch die Uhr ihren eigenen Gang und hat ihre Abweichungen von dem rechten Wege, ein Ding, das ſo durchaus bis zum geringſten Rade auf Regelmäßigkeit eingerichtet iſt, und ich ſollte weniger als dieſe Uhr ſein? Eine Hand, die das

Triebwerk meines Weſens nicht kennt, ſollte es nach Gefallen aufziehen und zum Stillſtand bringen? Mit ihrer rauhen Gewaltſamkeit ſeine feinſten Federn nach einander zerbrechen?“

„Du malſt in ſchwarzen Farben oder willſt Dich abſichtlich über die Geſinnung meines Vaters täuſchen. Ihm mißfiel es, daß der Sohn ſeines Bruders ſich ſo bereitwillig in die Dienſtbarkeit begab und ſeine Freiheit goldenen Feſſeln opferte. In allen Verhältniſſen achtet der Vater das Verdienſt, den Ehrgeiz und den Muth, der ſich aus Schwierigkeiten emporringt; Du aber zogſt es vor, mühelos zu genießen, Dich in adelige Kreiſe zu drängen —“

„Bürgerin, Republikanerin! Und iſt der junge Mann, dem Du vor wenigen Minuten freundlich Dich neigteſt, kein Edelmann, nicht Herr Sylveſter von Weſenberg? Ihr ſeid mit Eurem Bürgerthum und Handelsſtolz die hartnäckigſten Ariſtokraten. Schade, daß Euch Eins ewig verſagt bleibt: der Adel und die Anmuth der Bildung. Dich nehm' ich freilich aus, Dich würden ſelbſt die Götter mit der pfeilfrohen Diana verwechſeln. Aber die Andern! Dieſen reichgewordenen Kaufleuten fehlt nicht Pracht und Herrlichkeit, doch ihr Schimmer, ihr Glanz. Nur von der Höhe giebt es eine Ausſicht, nur auf den Höhen genießt man frei und ſchön das Leben.“

„Ich mahne Dich nicht an Stunden, wo Du anders

ſpracheſt. Da wohnte das Glück für Dich in einem kleinen epheuumſponnenen Hauſe, in einem ſtillen Garten, unter Büchern und Bildern. Ein enger Kreis, allein Du fülltest ihn aus, er befriedigte Dich. Du ſtreuteſt die Samenkörner des Guten auf einen ſchmalen Erdenfleck, aber Du ſaheſt ſie auch in manchem Herzen aufkeimen. Ueber Dir leuchtete das Bild einer glorreichen Zukunft, der Verbrüderung aller Menſchen. Und nun — Du erläßt mir die Schilderung, wie ich Dich heute finde!"

„Kind, liebes Kind! Tadelſt Du den Reiter, der auf unebener, ſteiler Straße das ſchönere Pferd gegen das kräftigere umtauſcht? Wirken für die Zukunft, ſich ſelbſt beſchränken, die Menſchen lieben und beſſern, wer wäre ſo niedrig und armſelig, daß ihn ſolche Gedanken nicht einmal begeiſterten? Nebelroſſe, Franziska, die den Thörichten in den Sumpf ſchleudern, wenn er nicht bei Zeiten von ihnen hinabſpringt. Und der ſtille Garten — der Sand hinter Eurem Hauſe mit den vier Raſenbeeten und dem verkommenden Apfelbaum, und als Abſchluß die verwitterte Kirchhofsmauer, geſtehe nur, Du ſelbſt würdeſt lächeln, wenn Dir ein Narr jetzt noch den Garten zum Paradies ausmalen wollte."

„So zerreißeſt Du höhniſch alle Erinnerungen Deiner Kindheit?"

„Nicht alle, aber die Strohblumen! Scheidet doch

Hamlet von Ophelien, da ihn der Geiſt zur Rache ruft. Und ich, ich habe mehr vor, mein Glück, meinen Ruhm, mich kümmert die Empfindſamkeit nicht.“

„Ich weiß nicht, welch' Luftſchloß Du bauſt, aber hüte Dich vor ſeinem Sturz.“

„Fürchte nicht, daß ich bettelarm an Deine Thür klopfen werde,“ entgegnete er hochmüthig, ihre Warnung erbitterte ihn.

„Ich wünſche es nicht, Deinet- wie um meinetwillen nicht;“ daſſelbe trotzige Blut floß in Beiden.

Nun waren ſie gereizt, er in heftigſter Aufwallung, ſie von eiſiger Kühle.

„Deinetwegen? Haſt Du Dein Herz ſo wenig in der Gewalt und erſchrickſt im Voraus, daß die Liebe zu dem armen Vetter, wenn er reumüthig darum bäte, wieder aufwachen möchte?“

„Felix!“ ſie hauchte es nur.

Er aber wollte ſeinen Sieg benutzen: „Unbeſorgt, Couſine, ich hindere Deine Neigung nicht; verſchenke Dein Herz, wenn es noch frei iſt und noch nicht Herrn von Weſenberg gehört.“

So heftig drückte ſie den feingeſchnitzten durchbrochenen und mit kleinen Steinen ausgelegten Griff ihres Schirmes, daß er zerbrach. „Herrn von Weſenberg,“ antwortete ſie, „kenne ich erſt ſeit drei Tagen — aufrichtig, Zeit genug, ihn zu lieben, denn er iſt ein Held.“

„Und ich bin keiner, willſt Du doch ſagen?“

„Du ſprichſt Dir ſelbſt das Urtheil.“

Und mit kurzem Gruß ſchnitt ſie ihm jede Erwiederung ab. An dem hölzernen Gitter, das ſie ſchnellen Laufs zuerſt erreichte, erwartete ſie ihr Vater, während Felix, einer Begegnung mit ſeinem Oheim ausweichend, zu dem Tiſch ging, an dem Raoul noch ſaß, mit Rauchen und Trinken hatte er ſich die Langeweile vertrieben.

„Aergerlich?“ fragte er den Ankommenden, dem der Groll noch auf der Stirn zu leſen war.

„Mißvergnügt, Herr Oberſt; es iſt unleidlich, auf Jemand zu harren.“

„Oder Jemand zu finden, den wir nicht lieben. Haltung, mein junger Freund, das iſt die Hauptſache. Der gute Schauſpieler empfängt den Beifall, gleichviel, ob er den Verbrecher oder den edeln Mann ſpielt. Ich ſchließe daraus, unſere Handlungen an ſich bedeuten Nichts, gute, böſe, einerlei, landläufige Namen, von Prieſtern erdacht und von Thoren nachgebetet; wie wir ſie ausführen, das iſt's! Dort drüben geht Herr von Weſenberg, ein Ehrenmann, in früheren Jahrhunderten wäre er ein zweiter St. Martin geworden, der wackere Ritter, der ſeinen halben Mantel dem Bettler gab, was nicht hindert, daß er wie wir alle ſeine Nächſten verläſtert ... was haben Sie nur im Blick, iſt er Ihnen verhaßt?“

„Nicht doch, ich hörte nur im Schloß von ihm sprechen.“

„Von der Gräfin; ja, er wird da eine schöne Erbschaft machen. Heil Allen, denen eine reiche Tante sterben kann! Wir waren in Afrika zusammen, nicht immer im Frieden“ —

„Sie hatten Streit mit ihm?“ forschte Felix begierig.

„Kindereien! Thorheiten, wie sie beim Burgunder durch heiße Köpfe und von vorlauten Zungen fliegen, ich erzähle Ihnen die Geschichte einmal, zehn Worte, wenn Sie Lust an solchen Dingen haben.“ Zufällig blickte er zum Himmel auf: „Seht nur, seht — der Kampf zwischen Ahriman und Ormuzd!“

Licht und Finsterniß rangen so in den Wolken. Näher war die dunkle Gewitterwolke von Osten heraufgezogen, eine einzige, festgeschlossene Masse, wie ein schwarzgepanzertes Heer, vorn schimmerte sie stahlgrau unter der Einwirkung der Sonne, die rothstrahlend tiefer und tiefer sank. In tausend kleinen goldenen, röthlichen, grünen und violetten Wölkchen schien hier auf der Abendseite die Himmelsdecke zu zerflattern: ebenso viele einzelne, muthige Streiter, die in bunter, prächtiger Waffenrüstung sich dem andrängenden Koloß entgegenwarfen, unbekümmert, daß sie im nächsten Augenblick von ihm verschlungen wurden.

„Ahriman siegt,“ meinte Felix.

Grad' ſandte da die Sonne, noch einmal durch den vor ihr ziehenden gelblichen Staubnebel und Dunſt in feurigſter Gluth auftauchend, dem Herd eines Hochofens gleich, ihre letzten Strahlen auf den Feind, mitten durch riſſen ſie ſeine Reihen, im glührothen Wiederſchein ſtanden Berg und Wald, und ein friſcher Hauch ging durch die Wipfel, wie ein lebendiges Athmen.

„Schönes Wetter," ſagte Franziska zu ihrem Vater am Gitter, „wir können noch zur Ruine hinauf."

Mißbilligend ſchüttelte der den Kopf, zog die Uhr, maß verſtohlen mit dem Auge die Höhe und ſeufzte: „Böſe Berge! Schlechte Geſellen die alten Ritter! Eine liberale Regierung müßte auf Staatskoſten dieſe Reſte des Mittelalters vertilgen und anſtändige Straßen hinaufführen, für die Wagen und meinetwegen auch die Füße anſtändiger Leute. Wer iſt jetzt oben? Landſtreicher oder Narren."

„Und meine Großmutter," ſetzte der Wirth hinzu. „Rathe Euer Gnaden ſelbſt unten zu bleiben; was iſt oben? Gras und Steine. So ſieht's roth aus, oben iſt's nur grün und grau. Was iſt die Erde? hat auf dieſer Stelle ein berühmter Mann gefragt. Eine Ruine der Zedtwitze, Euer Gnaden, habe ich geantwortet, grau und grün. Aber immer großartig!"

„Bitte, Vater, ich will hinauf," drängte ſie, „laß mich" — ſie hoffte auch auf dem Berge frei zu werden

von all' den bitterſten Empfindungen, dem namenloſen Schmerz, der in ihrem Herzen wühlte, dort unter dem gebrochenen Mauerwerk den Thränen ihren Lauf laſſen zu können, die zurückgehalten ſie faſt zu erſticken drohten.

„Waſſer iſt gefährlich, Berge ſind gefährlich," behauptete Herr Anton Wildbruch.

„Sehr gefährlich," beſtätigte Nepomuk. „Im Abenddunkel ſtürzt man in Schluchten, verſchwindet in Abgründen, Alles man weiß nicht wie."

„Um ſo beſſer," entſchied ſie; „wenn Gefahr da iſt, wie kann Jeanne d'Arc dann zurückweichen, nicht wahr, Gerbert?"

„Das Schlachtroß ſteigt, und die Drommeten klingen," recitirte der und drückte den weißen Hut mit ſchwarzem Bande verwogener auf die linke Schläfe.

Franziska hatte ihr ſchwarzes Kantentuch feſter um den Hals geſteckt, ihren Kopf hob ſie noch einmal — ob zu Felix hinüber? Herr Sylveſter war ſchon neben ihr, einige andere Herren und Damen ſchloſſen ſich ihnen an: ſo ließ ſich denn Herr Anton Wildbruch bewegen, zurückzubleiben, ſcheinbar mit Widerſtreben, innerlich mit deſto größerem Behagen.

„Aber vorſichtig, Kind," warnte er noch. „Golden iſt die Mittelſtraße. Es bringt Nichts ein, ſich in Gefahr zu ſtürzen!"

„Man bricht ſich Füße und Arme," bekräftigte wie-

derum der Wirth, „und kann nachher das Bild meiner Großmutter nicht ſehen. Grad' iſt der beſte Weg, und krumm iſt das Leben."

„Und die Welt iſt eine Auſter, wenn Ihr's noch nicht gewußt habt," ſchlug ihn Gerbert auf die Schulter.

„Warum regnet's dann nicht immer Rheinwein, damit man ſie leichter hinunterſpülen kann?" fragte Nepomuk mit ſchlauer Miene.

„Oh, Narr, was würde aus Eurer Tannenſchenke, wenn man den Wein durch die Dachtraufen bekäme?"

„Was? Eine Ruine! Nur nicht den Kopf verlieren, ſondern großartig!"

Gerbert aber war ſchon im Sturmſchritt davongeeilt, Franziska und ihren Begleitern nach.

„Sie ſprachen von Gefahr, iſt's ſo?" wandte ſich Raoul an Felix, denn Beiden war das lautgeführte Geſpräch nicht entgangen.

„Kaum; der Weg windet ſich im Zickzack hinauf, jenſeit der Waldung an einer Schlucht vorüber, wer nicht von ihm weicht, kommt um Mitternacht hinauf wie hinunter ungefährdet."

„Wenn Sie nichts Schöneres vorhaben . . . wollen wir zur Burg?"

„Ich bin bereit, Herr Oberſt," er hatte ſich nur geſcheut, zuerſt den Vorſchlag zu machen.

Aufſtehend bemerkte er noch: „Vielleicht bricht das

Gewitter doch noch aus, und wir müſſen in dem Gemäuer Obdach ſuchen."

„Ein herrliches Abenteuer! Man erlebt in Europa ſo wenig, man muß vorlieb nehmen — ein Nachtlager in der Ruine! Ich ſtecke die Piſtolen ein, Herr Felix ... Mille tonnerres, wo iſt die geladene?"

Zwiſchen den Gläſern und Flaſchen auf dem Tiſche lag nur die eine Piſtole, die Felix nach dem Habicht abgeſchoſſen. Er wollte den Wirth herbeirufen, aber Raoul wehrte ab: „Nachher! Wir verderben uns die Stimmung mit Fragen und Forſchungen, ſie wird ſich wiederfinden, ich wette. Das ſind Glückswaffen, wie man in Algier ſagt. Da, ein arabiſcher Spruch iſt auf den Griff eingegraben, ein Talisman gegen Feinde und Diebe; der letzte Dey der Stadt hat ſie beſeſſen, ſie gelangten darauf in den Beſitz eines Beduinenhäuptlings, den retteten ſie freilich nicht vor meinem Säbel, allein wer entläuft dem Tode? Trotz des Propheten, wir beißen Alle in die Erde. Franke, ſagte mir Abdallah ibn Mahmud, der Scheich von Belida, als ich ihm den Spruch zeigte und um ſeine Deutung bat, Du haſt einen großen Schatz, Deine Kugel wird immer treffen."

„Und doch vertrauen Sie der Weiſſagung nicht und wollten ſie vorhin nicht auf die Probe ſtellen!"

„Ich habe Nichts gern mit den Göttern zu thun, weder mit den unterirdiſchen noch mit den olympiſchen."

Das ſprachen ſie ſchon auf dem Wege, Arm in Arm gingen ſie.

Goldgrün leuchtete der Grund mit dem friſchen Raſen, den rauſchenden Bäumen; durch das Geſträuch ſchlich gebückt ein Mann, der Geſellſchaft folgend, die den erſten Vorſprung des Felſens erklommen; ihr fröhliches Gelächter ſchallte vom Echo wiederholt hinab, wie zu ihnen, wenn auch von dem ſcharfen Luftzug des Abends zerriſſen, die Klänge der Geigen und Flöten aufſtiegen, die unverdroſſen zum Tanze aufſpielten. Maleriſch hoben ſich die blauen und weißen Gewänder der Damen von den rothſtrahlenden Steinmaſſen ab, an denen ſie entlang ſchritten ... der ganze Himmel glich jetzt einem wildbrandenden Meer, Wolke auf und über Wolken jagend, zerflatternd in ſtürmiſchem Abendroth. Inzwiſchen hatte ſich der Mann durch das Dickicht hindurchgearbeitet, ſtatt aber den gewohnten Fußpfad einzuſchlagen, bog er um eine Felsecke und war nur eine kurze Zeit Felix und Raoul ſichtbar — der Oberſt bemerkte ihn vielleicht gar nicht und pfiff die Melodie eines Liedes von Béranger, an der Mütze mit dem halbabgeriſſenen und ſeitwärts hängenden Schirm erkannte Felix Valentin Fichtner.

„Halt, Herr Oberſt, wenn der Bettler dort nur nicht Ihre Glückspiſtole genommen hat!“

„Der? Meinetwegen, er wird ſie nicht lange behal-

ten," ſagte gleichmüthig Raoul, während Valentin um die Felswand entſchwunden war. „Was nutzt ihm die Waffe? Er iſt doch etwa kein armer Edelmann, der ſich eine Kugel durch den Kopf jagt?"

„Nein, und ich traue ihm auch nicht den Muth zu, ſie auf einen Andern abzufeuern."

„Ich kenne ihn nicht," brach Raoul kurz ab, und in raſcher Wendung fuhr er fort: „Sie haben doch ſchönere Wälder, ſtattlichere Bäume als wir in Frankreich; bleiben Sie in der Gegend?"

„Ich gedenke Sie auf längere Zeit zu verlaſſen, nach der Erledigung meines Auftrags an Fräulein von Martignac hab' ich Urlaub von der Gräfin und bin ein freier Mann."

„Da müſſen Sie uns einige Tage ſchenken, meiner Nichte und mir, ich reiſe mit Ihnen zurück. Viel iſt nicht in der kleinen Stadt, eine verbannte Fürſtin, verbannte Prinzen, deſto mehr Hoffnungen und Ausſichten. Ich glaube, es iſt vorbei mit den Orleans. Exeunt omnes! Die Lilien, die Tricolore, die rothe Fahne, dreifacher Plunder, für die Franzoſen paßt nur Eins, der Adler und das Schwert. Aber bei alledem, in dem alterthümlichen Schloß der Fürſtin, ſo niedrig und ärmlich es ausſieht, wenn man Verſailles und die Tuilerien ſein genannt, erblicken Sie doch ein bunteres, reicheres Bild der Welt, als in dieſen Thälern. Eine Krone zu

gewinnen, ſelbſt im Traum iſt's etwas Großes und reizt und ſpornt unſere Einbildungskraft, unſere Thätigkeit."

„Ich werde dies Schauſpiel als ein Zuſchauer betrachten müſſen, ich habe keine Rolle darin."

„Jeder hat ſie, der eine zu ergreifen wagt."

„Was kümmert mich Frankreichs Krone?"

„Mich ebenſo wenig," lachte der Oberſt, „wir werden ſie Beide nicht erobern. Aber was mich angeht, iſt mein Vortheil, mein Glück, und da Tauſend nach demſelben Ziel rennen, heißt's ſchnell ſein, muthig und ohne Vorurtheile. Courage et terreur, wie unſer Danton geſagt, zum zweiten und zum dritten Mal courage et terreur, damit ſtampft man Armeen aus dem Boden, damit arbeitet die Guillotine nach Herzensluſt. Und im Kleinen erwirbt man Millionen, ein Landhaus, einen Park, man hat die beſten Weine, die ſchönſten Weiber... Schaum, lehren uns die Weiſen, aber es iſt doch glänzender, berauſchender Schaum, farbiges Spielzeug, um ſich die Langeweile des Lebens um ein gutes Theil zu verkürzen."

Stärker drückte Felix den Arm des Oberſten, der ſcherzend darauf erwiederte: „Das war ja wie ein Handſchlag zur Eroberung der Welt!"

„Und ſollte Kopf und Arm ſie nicht ausführen können?"

„Und die Schönheit als Dritte im Bunde, meine vielgeliebte Nichte Florence ... qui vivra verra!"

Und nun lachte er so herzlich, daß auch der Schatten des Dämonischen, den Felix zuweilen in seinem Gesicht zu belauschen glaubte, sich daraus verloren hatte. „Denn in Wahrheit, ist die Welt mehr als eine Komödie von Scribe?"

„Doch, eine Posse für Götter."

„Eine Dummheit; man muß sie sich so angenehm als möglich machen. Der Kern der Dinge ist immer hart und bitter, aber die Brühe, die man darüber gießt, das ist's! Wo sind wir hingerathen? In philosophische Betrachtungen; wär's nicht gescheuter, wir erzählten uns von den Frauen, die wir geliebt? Freilich, vorbei, vorüber!"

„Die Braunen, die Blonden, sie wachsen jeden Tag auf's Neu."

„Jede lieben, keine nehmen. Im Frieden heißt es Treubruch, im Kriege ist's ein Gesetz der Nothwendigkeit. Hatten hübsche Mädchen in Afrika. Wie die Antilopen zierlich; mit schwarzen Locken, schwarzglänzenden, großen Augen, daneben ein wenig Schminke, ein wenig Wüstenstaub. Das Fremdländische, die zerrissenen Schluchten und üppig grünen Myrthenthäler des Atlas mögen den Eindruck dieser schlanken, verschleierten Gestalten noch erhöhen. Ihnen waren vermuthlich die schmutzigen Beduinen in ihren zerlumpten Burnus so langweilig geworden, wie uns die Damen von Paris.

Eine erfreuliche Abwechſelung, die ſich zuletzt wieder in Ueberdruß verwandelte. Die glückſeligen Kinder der Natur ... Träumerei aus Paul und Virginie, man wird ihrer noch früher ſatt, als einer geſcheuten pariſer Griſette. Zwei Menſchen, welche die Welt ſo verſchieden anſchauen, wie Herr von Weſenberg und ich, ſchieden zur ſelben Zeit aus dem Dienſt; er hatte ein gutes deutſches Wort für ſeine Stimmung: afrikamüde. Die Fata Morgana der Wüſte war uns Beiden vorübergezogen und Nichts da als endloſer, gelber Sand mit arabiſchen Zelten, den unvermeidlichen Kameelen und Palmen."

„Und keine Blume in ihrem Schatten?"

„Doch, eine letzte, deretwegen der Baron und ich uns bald die Hälſe gebrochen. Und da ſind wir bei der berühmten Geſchichte."

„Berühmt oder nicht, diesmal halt' ich Sie feſt, mein Oberſt."

Längſt war das Geſpräch und Gelächter der vor ihnen Wandelnden verſtummt, im Schatten der Dämmerung, unter den Felſen ſchritten ſie allein, zur linken Hand gähnte die Schlucht, dumpf brauſten die Waſſer darin.

„Tu l'as voulu," antwortete Raoul. „Ich trage keine Schuld, wenn Sie ein Abenteuer aus einem Ritterroman erwarten und eine Lageranekdote erfahren.

Suleika hieß ſie, es iſt der Name, den der Koran der Frau des Potiphar giebt. Am Rand der Wüſte wohnte ihr Stamm, mehr als einmal hatten unſere Stationen und Blockhäuſer von den Ueberfällen der Söhne des Sattels zu leiden gehabt. Die Vergeltung blieb nicht aus, in einer Frühlingsnacht brachen wir in ihr Lager, es war das erſte Gefecht, daran Herr von Weſenberg Theil nahm. Er führte den Vortrab, und zwar zuerſt am Feind. Salve auf Salve, Säbelklingen, en avant! Allah il Allah! Menſchen und Thiere durcheinander, ein wildes Getümmel ... darüber der Mond, voller, größer, als über dieſem Thal, gigantiſche Felſen mit Myrthengebüſchen und Aloehecken dazwiſchen — jetzt tiefdunkel, im Schlaf, im Traum, und nun Alles in Feuer, in Flammen! Eine Aufregung, wie ich ſie ſelbſt am Spieltiſch nie empfunden, wenn ich den letzten Louisd'or auf rouge ſetzte, erfüllte uns Alle. In ſolchen Kämpfen fordert und giebt man kein Pardon. Sterbende und Todte unter den Hufen unſerer Pferde, Verwundete, Fliehende, noch Fechtende vor uns, der ſchlägt, der wehrt ab, dort ſtürzt ein Kamerad, die Kugel reißt uns vorüberſauſend den Hut vom Kopf: auf hundert Gemälden iſt's gemalt worden, doch man muß mitten darin ſein, dieſes Schauſpiels Schönheit und Schrecklichkeit zu empfinden. Wir ſiegten, vor dem Zelt des Scheikh fand der Baron Suleika, ſie lag auf der Leiche ihres Vaters,

im weißen Hemd, im grünen Schleier. Der Huf seines Rosses hatte ihr die Schulter verletzt, er hob sie auf, es war seine Beute, seine Soldaten zerrissen indeß die kostbare weiße Perlenschnur, die ihr Haar durchflochten und ihm entfallen war. Das Mädchen zählte vielleicht zwölf Jahre, und wenn ich mich nicht irre, hat der Prophet Ajischa als siebenjähriges Kind geheirathet. So, wenn der Baron eine Geliebte gewünscht, hätte er nicht besser wählen können. Ein schmachtendes, bräunliches Gesicht, von duftenden Rabenlocken umwogt, sanftgeschwungene Brauen über Augen, die wie der Abendstern leuchteten, liebesmild und wollustfeucht — es ist eine undankbare Aufgabe, zu schildern, was Ihnen doch übertrieben erscheint, kurz, eine orientalische, phantastische Schönheit; da hab' ich's, denken Sie an Lord Byron's Gülnare. Es gehört ein anderer Himmel dazu, andere Sterne, andere Wohlgerüche, Opium, Ambra und Moschus, nicht Eure Rosen noch Veilchen."

Und da er, glühenden Blicks in die Leere starrend, als zeige sich ihm dort das Gebild seiner Phantasie, wie es vordem in Wirklichkeit gewesen, von der Erinnerung übermannt schwieg, fragte Felix: „Und Herr von Wesenberg liebte sie?"

„Er, nicht doch!" Wie nach einem Schauer, einem ängstlichen Traum schüttelte sich der Oberst. „Der Baron haßt die Frauen, die eben Nichts weiter als

Weiber ſind. Möglich, daß er auch eine deutſche ſentimentale Neigung im Herzen trug, er ſah in Suleika halb ſeine Schweſter, halb ſein Kind, Gefühle, die der heißen Begierde eines Mädchens der Wüſte nicht genügten. In den Erzählungen unſerer Romantiker ſterben die arabiſchen Mädchen am gebrochenen Herzen, die Hände über die Bruſt gekreuzt, ſtill duldend, wenn das Dampfſchiff den ungetreuen franzöſiſchen Officier aus dem Hafen von Algier führt. Zu denen gehörte Suleika nicht, den Löwentödter nannte ſein Stamm ihren Vater, ſolch' eine Ader Löwenblut war in ihr. Ihre wilde Zärtlichkeit entſetzte den Baron, er ſchickte ſie nach Algier, in irgend ein Bildungsinſtitut. Den Spott der Kameraden ertrug er mit Anſtand, und da er die Klinge zu führen verſtand, hielten wir Alle in unſerm Scherz die Grenze inne, die ihn vom Hohne trennt. Dreimal entfloh das Mädchen ihren Lehrerinnen, halbnackt, mit wunden Füßen kam ſie uns nach. Rauh und hart behandelte ſie Weſenberg nicht, er empfing ſie wie ein verirrtes Kind. Aber beim letzten Abſchied ſagte er ihr doch: ſie würde ſeine Liebe verlieren, wenn ſie nicht an dem Orte bliebe, den er ihr beſtimmt. Einige Monate ſchien Alles gut zu gehen, das Kind der Natur gezähmt. Ihr Weſen, ihre Lieblichkeit hatte uns mit Theilnahme für ſie erfüllt, Einer und der Andere bewunderte die Großherzigkeit des Barons, der ſelbſt auf ſeinen Sold ange-

wieſen die Hälfte zur Erziehung eines Mädchens verwandte, hin und her war gewettet worden, ob ſie wieder kommen, ob ſie dem Gebot ihres Beſchützers folgen würde. Ich war das Haupt der Atheiſten, derer, die nicht an weibliche Tugend glauben, und nun die Ausſicht, von einem arabiſchen Mädchen beſiegt zu werden! Da erhielten wir unſere Briefe aus der Hauptſtadt, unter einer Palme ſtanden wir, der Baron und ich, als der Bote zu ihm trat. Das iſt das erſte Mal, wo ich ihn bleich werden ſah; er zerknitterte das Schreiben: „Nichts Ungetreueres und Undankbareres auf Erden, als das Weib," ſagte er. „Suleika?" „Kapitain, Sie haben ja einen vierzehntägigen Urlaub nach Algier, Suleika iſt eine Almee." „Eine öffentliche Tänzerin! Ja, Kamerad, auf dem Atlas bleibt der Schnee, aber die Mädchen ſchneiden alljährlich ihre Locken ſich ab und mit den Locken die Treue." „Erweiſen Sie mir einen Dienſt, Kapitain, ſie ſteckte mir dieſen Opal an den Ringfinger, der mich vor dem böſen Blick bewahren ſollte, ſie wird ihn jetzt nöthiger gebrauchen, als ich, geben Sie ihr den Stein zurück." „Gerne, noch Eins, aber im Voraus Vergebung, liebten Sie das Mädchen?" So durchbohrend ſah er mich an, als wolle er wie mit magnetiſcher Kraft meine Seele erſchließen. „Nein," erwiederte er nach kurzem Beſinnen, „nicht die treuloſe Geliebte, die verlorene Schweſter betrauere ich in ihr.

Und zugleich drückt es mich, daß meine Kälte sie zum Fall brachte.“ „Mein Kamerad, wer wird denn so die Dinge betrachten, wie durch ein Vergrößerungsglas! Eine wilde Dirne mehr auf Erden! Ich hoffe, Sie schwärmen noch in mancher lustigen Nacht mit ihr, und die frommen Erzieherinnen werden um einige hundert Franken geprellt.“ Damit schieden wir, ich kam nach Algier, der Opal verschaffte mir Eingang bei Suleika. Wie eine gereizte Löwin sprang sie auf mich los ... was war sie schön, feurig und wild! Und dem Aeußeren nach so sanft wie ein rieselnder Bach, träumerisch wie der Lotos. Ich mache keine Umschweife, ich wollte sie besitzen, und ich hatte sie. Was sie für Sylvester jetzt empfand, war eine Mischung von leidenschaftlicher Zärtlichkeit und Haß und Eifersucht und beleidigter Eigenliebe. Bei alledem ein gutes Kind, sinnlich, trunken, ihre Küsse berauschten wie Opium. Und da lief mein Urlaub ab, und ich ging in unsere Garnison zurück. Am Abend meiner Ankunft trat ich im Kaffeehaus zu dem Baron: „Ich sprach sie.“ „Wohl, Sie gaben ihr den Opal?“ „Ja, sie nahm ihn und“ — vielleicht hätte ich mein Abenteuer zu Ende erzählt, wenn er mich nicht gelassen unterbrochen: „Ich danke Ihnen, Kapitain, und im Uebrigen Schweigen.“

Hier machte der Oberst eine Pause. Fast ganz im Dunkel lag ihr Weg, nur ein blasser Schimmer des

Mondes glitt jetzt nahend, jetzt verschwindend vor ihnen her. Schärfer und kälter wehte der Wind, zuweilen war es, als rolle in der Ferne der Donner.

„Noch weit bis zur Ruine?“

„Tausend Schritt, wir haben grad' noch Zeit, unter das Mauerwerk zu flüchten, das Gewitter naht.“

„Eine herrliche Nacht! Die Gesellschaft, die Mädchen! Hätten wir nun Wein dort oben!“

„Valentin! Valentin!“ rief Felix, die Hand an den Mund haltend, um den Ton seiner Stimme zu verstärken. „Wir könnten von ihm ein Paar Flaschen heraufschaffen lassen.“

Aber nur das Echo antwortete.

„Die Vagabunden sind nie da, wenn es Etwas zu arbeiten giebt,“ sagte Raoul.

„Sie vergessen die Geschichte, Herr Oberst.“

„Nein, sie wird finster, wie die Nacht um uns her. Seit jener Stunde herrschte zwischen dem Baron und mir eine geheime Feindschaft. Gründe kann ich für meine Abneigung nicht anführen, er hatte mich nicht beleidigt, er hinderte mich nicht im Dienst, weder auf einer Jagd noch in der Liebe hatten wir je ein gemeinsames Ziel gehabt. Aber der Groll war da, bei ihm wie bei mir, unterdrückt, verborgen, unter der Oberfläche brennend. Es ist ein eigenes Gefühl, mit einem Menschen in unmittelbarster Nähe leben zu müssen, von dem man sich

ſagt: er oder du, einer iſt zu viel auf der Welt; jeden Tag, wo der Dienſt, der Zufall oder das Vergnügen uns mit ihm zuſammenbringt, zu fürchten: heute fliegt die Mine in die Luft. Wie freute es mich, als mein Regiment von der Fremdenlegion getrennt und in Garniſon nach Belida gelegt wurde. Es war im Herbſt des vergangenen Jahres, und Suleika inzwiſchen eine gefeierte und vielumworbene Schönheit Algiers geworden. Dreimal war ſeit dem Untergang ihres Stammes der Schnee in den Schluchten der Berge geſchmolzen, ſo mochte in ihr wie in der Bruſt des Barons die Erinnerung an einander dahingeſchwunden ſein! Aber anders wollte es das Geſchick. Wir ſaßen unter den Palmen von Belida, das Geſpräch ging lebhaft in die Runde, die Dominoſteine klapperten, es hieß, Tänzerinnen wären aus der Hauptſtadt angekommen und würden am Abend ihre Kunſt zeigen. Ich hatte als Commandant des Platzes nicht Zeit gefunden, mich um die arabiſchen Schönheiten zu bekümmern, offen, ſie hatten ihren Reiz für mich eingebüßt. Noch ſitzen wir, als durch die enge Straße ein kleiner Reitertrupp daherjagt, es iſt Herr von Weſenberg, der mir eine Depeſche des Gouverneurs bringt und am nächſten Morgen ſeinen Weg weiter zu ſeinem Corps fortſetzen will, das mit der Unterwerfung einiger Gebirgsſtämme beſchäftigt iſt. An ſeinem Waffenrock trug er das Kreuz der Ehrenlegion,

auf der Stirn die breite Narbe eines krummen Säbels, er war noch ernſter, in ſich gekehrter, als wir ihn von früherher kannten. Mit keiner Ahnung dachte ich an Suleika, ich ſchob die Trauer des Barons dem Verluſt ſeines beſten Freundes, des Oberſten Dambreton zu, der in dem letzten Gefecht an ſeiner Seite erſchoſſen ward. Eine Stunde verfloß in unſern Fragen nach den Kameraden und Begebenheiten auf dem Kriegsſchauplatz, mit ſeinen Berichten. Zuletzt mahnten die jüngeren Officiere zum Aufbruch, ſie waren ungeduldig nach den Tänzerinnen. Der Baron ſchien keine Neigung an dieſem Schauſpiel zu haben und wollte ſich entfernen. Da . . . Alles iſt Schickung, rief ich unbedachtſam: „Iſt Suleika noch nicht vergeſſen? Brennen ſie noch, die Spuren der alten Flamme?“ Er entgegnete Nichts, er durchbohrte mich wieder mit ſeinem kalten Blick — und er ging mit uns. In dem Saale des Kaffehauſes, d'rin der Tanz der Mädchen ſtattfinden ſollte, waren die Ballons aus buntfarbigem Papier ſchon erleuchtet, die rothen Divans zuſammengerückt, weit über dem Eſtrich lag ein großblumiger, perſiſcher Teppich. Nach dem Garten zu ſtand die Pforte offen, nach dem Brunnen mit marmorner Einfaſſung und den mächtigen Palmen, die ihr Schattendach darüber wölbten. Tief hinunter in den klaren Spiegel des Waſſers ſchaute durch ein dünnes Nebelgewölk der Mond. Die Andern hatten ſich auf

die Kiſſen gelagert, die ſchreiende, mißtönige Muſik erwartend, die dieſe Tänze eröffnet und ihre Schwingungen begleitet. Auf dem Rand des Brunnens ſaß ich, Nachrichten aus der Heimat regten mich auf, und widerſprechende Entſchlüſſe trieben meinen Willen ſchwankend umher; auch ich hatte nur ein halbes Auge für die Schönheit der Mädchen, die eben in ihren flatternden, faſt durchſichtigen Florgewändern eintraten. Aus anfänglich ſchwerfälligen Linien und Formen entwickelt ſich bald ein bachantiſches Raſen, mit den tollen Tönen ihrer Cymbeln und dem ſchmetternden Geklapper ihrer Caſtagnetten ſpringen ſie um die Wette. Indeß wandelte Herr Sylveſter unter den Palmen; eine weiße Geſtalt huſchte aus dem Gebüſch ihm nach, ein wilder Schrei, ein wildes Umfangen, halb hielt er ſie, halb ſank ſie ihm zu Füßen . . . ich wandte das Geſicht, und vom Windhauch getroffen entrollte der Seidenvorhang an der Thür des Saales ſeinem Bande, fiel nieder — wir Drei waren im Garten allein. Ich rührte mich nicht, aber das Herz ſchwoll mir, die Liebkoſungen, die von Schluchzen und Küſſen unterbrochenen, erſtickten Ausrufungen Suleika's — denn Sie haben errathen, daß ſie es war — entzündeten mein Blut, meine Eiferſucht, meine Rache. In Flammen lohte der ſo lang verborgene Haß auf. „Ich ſah Dich durch Algier reiten, ſtrahlend wie der Stern der Verheißung," ſagte ſie

Weſenberg, „ich erfuhr, daß Du nach Belida gingeſt, da bin ich nun, Deine Sklavin; ſchlage mich, zertritt mich, in Deiner Nähe wird ſelbſt der Tod Paradieſesluſt ſein, entfernt von Dir iſt das Leben Höllenqual.“ Und dann wieder Thränen, Seufzer, ein Schrei des Entzückens, der Wolluſt ... dazu die ſinnverwirrende Muſik, die aus dem Saal tönte, das Rauſchen des Vorhangs, der Beifallsruf der Officiere zu den Leiſtungen der Tänzerinnen, vielleicht der ſtarke Wein, den ich vorhin getrunken, mein Kopf wirbelte, wie in Feuer lohte Alles um mich her. Ich ſprang auf: „Da biſt Du ja, Suleika,“ rief ich. „Willkommen in Belida! Habe ich es nicht prophezeit, Herr Baron? Wir feiern noch eine prächtige Nacht mit dem Wüſtenkinde.“ Meine Hand hatte ich nach ihrem Gewande ausgeſtreckt, aber zornig ſtieß ſie mich zurück. „Fort, Ungläubiger,“ ſchrie ſie, „Du haſt die Augen meiner Seele mit Blindheit geſchlagen, möge Dich Allah verdammen!“ Sprödigkeit bei einer Tänzerin, das war mir neu. Ich wollte ſie umfaſſen und ihr den loſen Mund mit Küſſen ſchließen. Da trat der Baron dazwiſchen, es fielen, wir waren Beide erhitzt, harte, bittere Worte — „Suleika, zum Tanz!“ riefen die Gefährtinnen, den Vorhang emporhebend. „Ich ſehe Dich noch?“ fragte ſie Weſenberg. „Ich bleibe“ — und während ſie in den Saal eilte, legte ich meine Hand auf die Schulter Sylveſter's.

„Sie ſind mir Genugthuung ſchuldig.“ „Ich ſtehe Ihrer Kugel in einer Stunde, denn morgen muß ich von hinnen.“ „Gut, unter den Palmen dort.“ Jeder ſuchte und fand bald einen Beiſtand, war die Feindſchaft, die uns trennte, und die wir ſo verborgen geglaubt, doch allgemein bekannt, oder das Blut Allen ſo heiß zu Häupten geſtiegen? Niemand gab ſich Mühe, den Ehrenhandel beizulegen, aus ſo nichtiger Urſache er auch entſtanden ſein mochte. Zwei tapfere Officiere im tödtlichen Zweikampf um eine Almee! Am Morgen würde man uns gewaltſam von einander geriſſen haben. So aber, kurz vor Mitternacht, ſtanden wir uns gegenüber, die Piſtolen in der Hand — zehn Schritt zwiſchen, den Mond über uns, wir handelten wie unter dem Einfluß der Fata Morgana, bezaubert, wahnbethört. Und war ſie nicht da, die Fee? Wie eine Trunkene ſtürzte Suleika aus dem Saal, auf Sylveſter zu, ſie umſchloß ihn mit ihren Armen, ſie klammerte ſich feſt an ihn, wie eine Geliebte, wie eine Löwin, die ihre Beute nicht laſſen will. Ihr Schreien, ihr Schluchzen brach endlich auch Sylveſter's Kaltblütigkeit, er ſchleuderte ſie von ſich, „Feuer,“ herrſchte er meinem Sekundanten zu, „ruft Feuer!“ Es war ausgemacht, wir ſollten zuſammen ſchießen ... und da! Und da ſank der Mond hinter den Minarets der Moſchee von Belida nieder, wie eine weiße Wolke ſchwebte das Schleiergewand Suleika's

Digitized by Google

zwiſchen uns — Feuer! Nicht um einen Hauch früher oder ſpäter fielen beide Schüſſe — mir drang die Kugel in den rechten Arm, und er war gerettet. Gerettet um den Preis ihres Lebens, mein Schuß hatte ſie getroffen. Armes Kind, ſie ſah ſchön aus im Sterben, wildſchön... wir Männer ſtanden umher, keines Wortes mächtig, Sylveſter hatte eine Thräne an den Wimpern. Von ihrem reichen Haar ſchnitten wir Vier uns je eine Locke zum Angedenken, wahrhaftig, Herr Felix, kann eine Tänzerin ſich einen beſſeren Tod wünſchen?"

„Nein," antworte der einſilbig, noch unter dem Eindruck des Gehörten.

„So verläuft die Welt. Aber wahrhaftig, es fängt an zu regnen."

„Und da ſind wir. Glück auf, der Mond zeigt ſich wieder, das iſt die Ruine."

Sie ſchritten durch einen Ueberreſt des gewölbten Burgthors. Auf dem ehemaligen inneren Schloßhofe bewegte ſich die Geſellſchaft unſchlüſſig hin und her. Doch war die Heiterkeit noch vorwaltend, man begrüßte die neuen Ankömmlinge mit herzlichem Zuruf und fröhlichem Lachen. „Gefährten im Unglück," ſcherzte Gerbert und Raoul zu Sylveſter: „Mich werden Sie nicht los, wo es Frauen giebt und Gefahr." Trümmer im Abendroth gemahnen an die Vergänglichkeit, Trümmer im Mondſchein an eine unſichtbare Welt; dieſe zer-

bröckelnden Steinmauern, die leeren Fensterhöhlen, um die hier und dort eine Epheuranke sich zog, der dicht von Gras und Unkraut überwachsene Hof, der einsam aufragende Thurm, dem Nepomuk Haug eine nothdürftige Wiederherstellung hatte angedeihen lassen, damit seine Gäste von dort eine „großartige" Aussicht in das Land genießen könnten, wie geisterhaft, schaurig, sagenumspielt war das Alles . . . Und jetzt erhob der Sturm lauter seine Stimme, stärker rauschte der Regen nieder . . . das Gewitter schien jenseit vorüber zu ziehen, aber von dem Wiederschein seiner Blitze flammte der Himmel im unheimlichen Licht, und der Donner grollte, wie die Posaunentöne einer Orgel das Kirchenschiff bis in seine Grundmauern erschüttern. Den Damen sank der Muth, und manche stille Klage über die Thorheit einer abendlichen Bergwanderung wurde in ihrem Innern laut, wenn auch die Gegenwart der Männer und Franziska's Ruhe sie nicht über die Lippen kommen ließ. In dieser Noth waren ihnen Raoul und Felix Helfer und Retter. Die Ritterlichkeit des Obersten flößte Allen eine gewisse Zuversicht ein, die drolligen Geschichten, die er erzählte, verscheuchten den aufsteigenden Unmuth; ein noch größeres Verdienst erwarb sich Felix, der, mit der Oertlichkeit vertraut, das einzige noch leidlich erhaltene halbrunde Zimmer im ersten Stockwerk des Thurmes der Gesellschaft öffnete. Zwar schlossen auch hier die Thüren

nicht, und die meiſten Scheiben waren aus ihren Bleieinfaſſungen gebrochen, das Sauſen des Windes, ſein Rütteln an Vorſprüngen und Gittern mit dem fort und fort niederſtürzenden Regen zu einer wilden Melodie vereint, klang in dem öden, wüſten Raum noch ſchauerlicher, aber es war doch ein Obdach; unter einem Schuppen des Hofes fand ſich aufgeſchichtetes Reiſig, das holten Sylveſter und Felix herbei, und bald flammte auf dem ſteinernen Eſtrich des Bodens ein hellflackerndes Feuer.

„Wie ein Bild von Salvator Roſa," bemerkte eine der Damen ſich umſchauend.

„Eine ſpaniſche Guerillabande in einem Thurm der Mancha."

„Malt Niemand von uns?"

„Ja, das müßte der Nachwelt aufbewahrt bleiben."

„Wenn auch nicht der Nachwelt, ſo doch für Nepomuk Haug."

„Die drei Damen dort in der Mitte," deutete Raoul auf drei Mädchen, die auf einer kleinen Bank dem Feuer gegenüber dicht aneinander geſchmiegt ſaßen, „ſind die ſitzenden Grazien, Sie, gnädige Frau," wandte er ſich an die noch jugendliche Mutter der einen, „erlauben, daß wir Sie Ceres nennen, und dort kommt Hebe," es war aber Franziska, die eben vom Fenſter her ſich wieder dem Feuer näherte.

„Hebe ohne Nektar!“ ſagte ſie.

„Der Zug des Herzens iſt des Schickſals Stimme; ja wohl, das meine rief mir zu, einige Flaſchen Wein“ — hier ward Gerbert von einem ſtürmiſchen Hurrah! unterbrochen.

„Wo ſind ſie? Wo ſind ſie?“

„Hier“ — und triumphirend zog er aus den weiten Taſchen ſeines Ueberrockes, den er trotz der Beſchwerden den ganzen Tag „in maleriſchen Falten“ über dem linken Arm getragen, zwei Flaſchen Rothwein.

„Ein Hoch Herrn Gerbert.“

Der dankte, ſeinen weißen Hut nach allen Seiten hin ſchwenkend, mit königlichem Anſtand, machte aber doch die Hoffnung Einiger, daß er ihn an die Decke werfen würde, nicht wahr, ſondern ſetzte ihn mit einem wehmüthigen Blick auf die vielen Beulen und Regenflecke, die ihm dieſer Abend ſchon eingebracht, wieder auf ſein Haupt und ſich ſelbſt auf einen alten, etwas baufälligen Tiſch, der ſich aus der Tannenſchenke hierher verirrt.

Die Flaſchen hatte Raoul Franziska überreicht.

„Fehlt nur noch der Becher,“ meinte ſie auf den Scherz eingehend.

„Ja, Gläſer; wir können doch nicht wie Diogenes aus der hohlen Hand trinken!“

„Ueber dieſe verwöhnte Welt, ſie ſchämt ſich des Natürlichen.“

„Wir ſind in den böhmiſchen Wäldern, wo die Huſſiten ſchon einmal eine chriſtliche Republik ſtiften wollten“ —

„Und Karl Moor und ſeine Freunde.“

Schon aber waren die Flaſchen entkorkt, und Franziska ließ den Reiſebecher, den ihr einer der Herren gegeben, von Mund zu Mund gehen.

„Huſſitenabendmahl,“ ſagten Sylveſter und Felix in demſelben Gedanken.

Ein weites, leeres Gemach mit nackten Wänden, von denen der Kalk herabgefallen, die Flieſen des Bodens aus ihren Fugen gewichen, zerſprungen; obgleich ein Mauervorſprung den oberen Theil des Fenſters ſchützte, trieb zuweilen doch ein Windſtoß einen Regenſtrom hinein. Grellrothe Lichter ſtreute das Feuer umher, die Miſchung von tiefſten Schatten in den vielen Ecken und Niſchen des öden Raumes mit den hellen Flammen umwob das Ganze mit einem magiſchen Hauch. In dem engen Beiſammenſein waren Alle vertrauter geworden; wenn das Geſpräch auf eine Weile verſtummte vor einem ſtärkeren Rauſchen des Sturmes, in dem das alte Gebäude erzitterte und zu ſchwanken ſchien. erhob es ſich nachher lauter und muthwilliger. Die Mädchen ſangen, in einem Winkel des Thurmes fand einer der Herren eine verroſtete Pickelhaube und brachte ſie als „Helm des Ziska“ herbei, Jeder hatte

eine beſondere Meinung darüber, und dazwiſchen oft unterbrochen und immer fortgeſetzt liefen Raoul's Märchen von den einſamen Thurmruinen in der Wüſte, welche die wandernden Beduinenſtämme und die Karavanenführer die Paläſte der Geiſter nennen. Von Allen vermieden nur Felix und Franziska ein näheres ſich Anſchließen, ein Begegnen, ſei's im Umherwandeln, ſei's in der Rede. Auf einem niederen Holzſchemel vor dem Feuer ſaß Franziska, er ging auf und nieder, geſchäftig der ſinkenden Flamme neue Nahrung an morſchen Holzſtücken zuzuführen.

Allmählich ſenkte dann der Wind ſeine Schwingen, langſamer fielen die Regentropfen: man fing an über den Heimweg zu berathen. In den dünnen Kleidern und Schuhen konnten die Frauen es kaum wagen, ſich der Näſſe des Bodens und der kühlen Nachtluft auszuſetzen, auch hatte in der Dunkelheit das Niederſteigen von den feuchten Steinmaſſen ſeine Gefahr. Bereitwillig erbot Felix ſich zu dem Ritterdienſt, zuerſt hinab zu eilen und Mäntel und Laternen — „vielleicht auch einige Eſel, die er in dieſem Falle freudig wie Saul ſeine verlorenen begrüßen würde," ſetzte Gerbert hinzu — aus der Tannenſchenke herbei zu ſchaffen. Die Beſorgniß, die eine der Damen äußerte, daß ihm ſelbſt ein Unfall begegnen möchte, wie die Begleitung, zu der ſich Sylveſter anſchickte, lehnte er mit der Verſicherung ab: er

ginge hier ſo ſicher wie auf ebener Erde, und bei den vielfachen Windungen des ſchmalen Pfades komme der Einzelne am ſchnellſten fort . . .

Am Feuer forderte Raoul gerade die Mädchen auf, den „wackren jungen Mann" mit einem Kuſſe zu belohnen, wenn ihm die böſen Geiſter die Heimkehr geſtatteten, als Felix über den Hof ſchritt.

An der einen Seite ſtürzte der Berg faſt ſenkrecht in eine Schlucht hinunter, nur einen einzigen Vorſprung bildete er noch, der einem Altan ähnlich über der Kluft ſchwebte, Geſtrüpp von Haidekraut und niedriges Fichtengebüſch wucherte in den Spalten des Steins. Die Ringmauer, die das Schloß früher hier umwallt hatte, war zerſtört, über den Hof hin zerſtreut lagen ihre Trümmer. Hinter einem dieſer Steinblöcke lauſchte zuſammengekauert eine menſchliche Geſtalt, das Wetterleuchten, das die Finſterniß zuweilen mit ſeinem fahlgelben Schimmer theilte, machte ſie Felix ſichtbar, da ſie unvorſichtig bei ſeinem Nahen ſich aufrichtete. Das war wohl Täuſchung, daß er etwas Blitzendes in ihrer vorgeſtreckten Hand zu gewahren glaubte . . . ein Namenloſes ſtieg in ihm empor, das er auszuſprechen, dem nachzudenken er fürchtete . . . wenn es Valentin Fichtner wäre, mit Raoul's Glückswaffe, wenn er Sylveſter erwartete, der ihn im Angeſicht Aller vorhin geſchlagen . . .

Auch mit Sturmeseile war Felix vorüber, den Pfad

hinab. Auf halbem Wege begegnete ihm ſchon Nepomuk Haug mit einigen Dienern. Unten im Gaſthauſe war die Beſorgniß der zurückgebliebenen Gäſte für die kühnen Bergwanderer mit dem zunehmenden Unwetter geſtiegen, Herr Anton Wildbruch hätte am liebſten ſeinen Wagen anſpannen laſſen und wäre ſelbſt zu ſeiner Tochter hinaufgefahren — ſtatt ſeiner kam nun Nepomuk Haug, eine Laterne in der einen, das Fremdenbuch in der andern Hand, er hatte eine beſondere Seite für die Namen Derer beſtimmt, die in der Ruine der Zedtwitze einen Gewitterabend zugebracht, und unterhielt im Hinaufſteigen Felix mit ſeinem Plan, die „berühmte" Malerin in ſeinem Hauſe zu erſuchen, einen Arabeskenkranz, grün blau roth darum zu malen, während er eigenhändig darüber ſchreiben wolle: Seit der Erſchaffung der Welt und dem Brande des Schloſſes großartigſtes Ereigniß auf dieſem Berge . . .

Da trafen ſie Einen aus der Geſellſchaft, bleich, entſetzt: „Schneller! Um Gotteswillen!" drängte er.

„Licht! Licht!" hörten ſie vom Burghof rufen.

„Was iſt denn?"

Felix ſträubte ſich das Haar — nun waren ſie in den Trümmern. Männer und Frauen irrten rathlos, erſchreckt umher, die Beſonnenſten holten aus dem Thurm einige noch glimmende Feuerbrände. Ohne es zu wiſſen, ahnte Felix Alles, er ſtürzte zu der Schlucht. Starr,

die Arme auf der Bruſt, ſtand dort Franziska, ſich an dem Geſtrüpp und einzelnen vorſpringenden Felszacken haltend ſuchte Raoul die Plattform zu erreichen.

„Herr Oberſt! Was geſchah?“

„Da ſind Sie, Herr Wildbruch! Helfen Sie; wie wir hinaustraten, flog eine Kugel dicht an dem Fräulein dort vorüber und verwundete Herrn von Weſenberg, getroffen ſtürzte er hier hinunter. Allons, da iſt Licht — lebend oder todt bringen wir ihn nun herauf. Welch' ein Zufall; es iſt doch wahr, dieſe Welt gehört dem Teufel.“

VI.

Da, wo unweit des Städtchens der Wald beginnt, ſah Felix von einem Hügel, an deſſen Wand die letzten Häuſer und Gärten der Vorſtadt ſich lehnen, einem glänzenden Zuge von Wagen und Reitern nach . . . noch war der ſtolze Apfelſchimmel des Erbprinzen Leopold kenntlich, eine der ſchlanken Reiterinnen im ſchwarzen Tuchkleide, auf dem breitrandigen Hut eine dunkle Feder . . . und dann ein Ausgreifen der Roſſe, aufjagt der Staub der Fahrſtraße über ſie hin, wie ein breiter, vom Sonnenlicht gelb ſchimmernder, hin und her wallender Schleier ſchiebt er ſich zwiſchen die Cavalcade und das Auge des Jünglings, als er im Wind zerſtäubt, ſind ſie ſeinem Blick entrückt und er allein.

Allein, in der Nachmittagshitze, unter den Fichten; träumend und doch mit nagendem Kummer wirft er sich in das Gras, Jene reiten durch den Wald nach einem alten Jagdschlosse, das der Erbprinz Leopold neu hat einrichten lassen und heute der Fürstin und den Nächsten ihres Hofes zeigen will; so lange weilen sie nun aus Frankreich verbannt schon auf fremder Erde, daß sie ihr spöttisches Lächeln über die „kleinen deutschen Herzoge und ihre Herrlichkeit" verlernt haben.

Unter den Bäumen schließt Felix das Auge, als könne er sich so von dem ihn quälenden Bilde befreien — umsonst, fort und fort sieht er sie vor sich, eine stolze Schönheit, lächelnd und scherzend mit ihren Begleitern, während er hier ausgestoßen und verlassen auf dem Rasen liegt und den bittren Schmerz einer ersten Demüthigung zu überwinden sich müht. Ja wohl, ausgestoßen! von jener glänzenden, erlauchten Gesellschaft, in der sich Florence und Raoul zwanglos, durch das Vorrecht ihrer Geburt, bewegen, die ihn wie einen fremden Eindringling kalt zurückweist . . . Wie in einem Traum gaukelt ihm noch einmal Alles vorüber, was in den letztvergangenen Tagen geschehen . . . blutend von einer Stirnwunde, mit gebrochenem Arm ist Herr Sylvester in die Tannenschenke hinabgetragen worden, ein Arzt, der sich zum Glück unter den Gästen befand, gab Aussicht, ihn trotz des gefährlichen Sturzes am Leben

zu erhalten — inmitten dieſer Unruhe, bei den Klagen und der Beſtürzung Aller, daß ein ſo ſchöner Tag damit enden müſſe, war Wolfgang Sturm aus dem Jägerhauſe angekommen, ſchon ſtand der Wagen angeſchirrt, kaum hatte Felix Franziska ein haſtiges Lebewohl zurufen können . . . durch eine ſchwüle Nacht, in Wetterleuchten und Regenſchauern fuhr er mit Wolfgang und dem Oberſten dahin. Und dann noch ein Reiſetag, ſpät Abends erreichte er mit Raoul das Städtchen am Fuß jener hochberühmten Burg, von der die heilige Eliſabeth in die Thäler niederſtieg, zu der hinauf „Junker Georg," der Mann Gottes, ritt, die Bibel zu überſetzen und die Erlöſung des Menſchen zu predigen, wie St. Paulus „allein durch den Glauben." Eine friedliche, tannenumrauſchte Gegend — im raſchen Wechſel Hügel und tiefliegender Waldgrund, ſo ſtill, daß nicht einmal das Wellengeplätſcher eines Baches ihre Einſamkeit unterbricht — nur durch die Luft, in der Abenddämmerung, ziehen melodiſche Klänge, wie von Ritterharfen und den Lauten der Frauen, aus den geöffneten Bogenfenſtern des Schloſſes, dem Saal, d'rin die ritterlichen Sänger den Wettkampf um ihr Leben hielten; von dem kahlen, grauen Hörſelberg herüber ſchallt ein bacchantiſches Gewoge der Töne und Melodien, ein Jauchzen wie von unterirdiſchen Dämonen und darin doch ein ſüßer, ſanft-

berückender, herzgewinnender Ton ... ſo lacht Niemand, als Frau Venus oder auf Erden Florence de Martignac.

Im Mondſchein lag das Schloß — einfach, lang hingeſtreckt, nur durch ſeine Größe von den andern Bürgerhäuſern unterſchieden, altersgrau; von alten, lieben Bäumen, die vor ihm ſtanden, war es faſt dunkel, ſeine Fenſter verſchattet. Zu einem derſelben zeigte der Oberſt hinauf, als er mit Felix vorüberfuhr: „da wohnt ſie.“ Am nächſten Morgen darauf ſah ſie Felix, nicht ohne Herzklopfen war er die vielgewundenen Treppen hinaufgegangen — Raoul ſtellte ihn vor und entfernte ſich bald: „da Herr Wildbruch vielleicht von der Gräfin Aufträge habe, die nur für Florence beſtimmt ſeien“ ... ein nicht großes, noch koſtbar ausgeſtattetes Gemach — die Seſſel mit großblumigem Zeug bezogen, daran die Goldfranzen erblichen waren, rothwollene, an vielen Stellen ausgeblaßte Gardinen, zwiſchen den Schränken und Kommoden von Nußbaumholz mit meſſingnen Beſchlägen und Griffen ein neumodiſcher Toilettentiſch: wie ſtach das Alles gegen die gediegene Pracht im Schloß zu Waldſtill ab; wie entſprach das ſo gar nicht der reichen, phantaſtiſchen Umgebung, d'rin Felix ſich Florence geträumt! Sie ſelbſt kam erſt allmählich aus ihrer Befangenheit und Schüchternheit heraus, ſichtlich war ſie über die unerwartet ſchnelle Rückkehr ihres Oheims,

die Ablehnung ihrer Bitte durch die Großmutter bestürzt, der Verdruß, daß Felix in ihre Verhältnisse eingeweiht sei, den sie nicht verbergen konnte oder wollte, gesellte sich dazu — vielleicht hätte Felix den ungünstigsten Eindruck von ihr mit sich genommen, wenn sie nicht plötzlich bei seiner zufälligen Aeußerung, daß er in der Gräfin seine zweite Mutter verehre, ihr Wesen geändert, den kühlen Empfang, der ihm geworden, mit ihrer Ueberraschung und ihrem Schmerz entschuldigt, noch von ihrer Großmutter verkannt zu sein. Da hatte ihr Blick eine Gluth, ihr Lächeln einen Klang, um ihre ganze Erscheinung schwebte es wie Sonnenhelle, die unwiderstehlich wirkte — mit schwindelndem Kopf, mit berauschten Gedanken war Felix gegangen. Einen Augenblick hatte er wohl, an Antoniens Warnung denkend, im raschen Entschluß aufbrechen und die gefährliche Zauberin meiden wollen. Die kleine Stadt, die Burg, eine und die andere Kirche, das war Alles im Flug gesehen, Nichts vermochte ihn hier zu halten; war es nicht besser, nach Paris oder Wolfgang Sturm nach in die norddeutsche Hauptstadt zu reisen, dort zu leben und zu lernen, als sich hier mit ungewissen Hoffnungen auf die Gunst eines Mädchens über den langsamen Verlauf ewig gleichförmiger Tage zu trösten — eines Mädchens, das, wenn er ruhig darüber nachdachte, ihm kaum je angehören konnte? Diese Schwierigkeit, die scheinbare

Unmöglichkeit des Gelingens reizte ihn. Empfindlich fand ſich ſein Ehrgeiz gekränkt, wenn bei einem Feſte Florence im Kreiſe der Hofdamen erſchien, wenn er des Abends hinter den herabgelaſſenen Vorhängen der Fenſter ſich die Schatten in den Zimmern des Schloſſes bewegen ſah und ſich ſagen mußte: jetzt redet der Kavalier mit ihr, jetzt lächelt ſie dem Erbprinzen zu — und Du ... Du ſtehſt ferne! Du kannſt da nicht hinauf.

So reitet ſie heut nach dem Jagdſchloß, und Du darfſt ihr nicht folgen — unmuthig ſchlug er mit der geballten Fauſt auf die Erde. Zweifelhaft war es, ob ſeine Neigung zu Florence oder ſein Verlangen, auch mit an dem Tiſch der Herren zu ſitzen, mächtiger: zuſammen übten beide Gefühle, in eine Leidenſchaft verſchmolzen, eine unbezwingliche Herrſchaft über ihn aus. Zeit genug, Grillen zu fangen und Pläne zu ſpinnen, hatte er — in ſeinen beiden Gemächern „zum Palmenbaum," von denen die Fenſter des einen gerade nach den Bäumen des Schloßhofes, die andern in das tiefgrüne, fichtendunkle Annenthal hinabgingen, ſechs Tage ſchon, während denen er zwecklos in der Umgegend umhergetrieben, immer die kurze, flüchtige Dämmerſtunde erwartend, wo er in Begleitung des Oberſten Florence in dem Schloßgarten oder auf dem Wege zur Burg aufſuchte. Sein Verhältniß zu Raoul war daſſelbe geblieben; daß es nicht an Herzlichkeit gewonnen,

verſchuldeten mehr noch als Felix's angeborene Verſchloſſenheit die Geſchäfte des Oberſten, der bei ſeiner Heimkehr, wie er behauptete, „einen ganzen Berg Briefe" aus Paris, von den Kameraden, von ſeinem Kriegsminiſter vorgefunden; es ſchien, als habe er, wenn auch nicht mehr im Heere, doch einen geheimen militairiſchen Auftrag — nur eine und die andere Stunde ließen ihm ſeine Arbeiten für den Freund, er klagte ſich ſelbſt der Saumſeligkeit an, daß er noch nicht verſucht, ihn bei glücklicher Gelegenheit der Herzogin zu empfehlen, und Felix war zu ſtolz, anders als mit einem: „Aber, Herr Oberſt, was kümmert mich denn die Fürſtin?" darauf zu antworten. Wie ſtürmiſch und mächtig ihn ſein Herz in Florence's Nähe trieb, widerſtand es ihm doch, dies Glück einem Andern zu verdanken. Durch eigene That, Verdienſt oder Klugheit ſich Liebe und Größe zu erringen: das galt's, das war gleichſam ſeine Mannesprobe. Neid und Eiferſucht ſpornten ihn überdies; mit ihm zugleich war der Erbprinz Leopold in der Stadt eingetroffen; ein ritterlicher Herr, ein ſchöner Mann, für Jeden als ein verzogenes Kind des Glücks und ein Liebling der Frauen trotz ſeiner vierzig Jahre erkennbar. Auf Waldſtill hatte Felix ſo unbeſchränkt den Gebieter geſpielt und ſich an die Huldigung und Dienſtbarkeit ſeiner Umgebung gewöhnt, daß er ärgerlich, vor Zorn erröthend, vom Fenſter trat, ritt der

der Prinz durch die Straße zum Schlosse hinüber, von der Ehrfurcht und dem Jubel der Menge begrüßt, während ihn Niemand kannte, noch seiner achtete, und im günstigsten Falle der Wirth zum „Palmenbaum" seinen Stammgästen erzählte: sein Gast sei ein reicher Gelehrter, der im Walde „botanisire." Und dieser Mann mit seinem bestechenden Range, mit der gewissen Aussicht — freilich nur auf eine Herzogskrone, aber doch immer eine Krone — seiner gefährlichen Liebenswürdigkeit durfte täglich, stündlich um Florence sein — in welche Schatten trat seine Liebe gegen so viel Vorzüge, eine Liebe, von der das Fräulein vielleicht kaum eine Ahnung hatte, über die sie lächelte, wenn sie davon erfuhr!

Wieder umsonst hatte Felix gegrübelt, sie vor seinem geschlossenen Auge in den Armen des Prinzen erblickt und war in die Höhe gefahren, sie ihm zu entreißen . . . in die leere Luft hatte er gegriffen. Nur Eins wußte er, daß er für diesen Abend auf seinen einzigen Genuß, ihren Anblick, verzichten müsse, erst um Mitternacht kehrten die Herrschaften zurück. Verdrossenen Aug's schaute er auf die ihm zu Füßen liegende Stadt, die Landstraße, die sich rechts von dem Hügel an dem Rand des Waldes entlang zog. Noch schwankte er, wohin er sich mit seinem Unmuth und Groll wenden sollte, als es einige Schritte hinter ihm rief: „Glück auf; das ist Herr Felix!"

Die Stimme klang bekannt — richtig, kein Anderer

war's, als Valentin Fichtner, beſtäubt ſeine Schuhe, zerriſſen der Rock. — „Nehmen es mir der gnädige Herr nicht übel," ſagte er mit ſeiner ſchleichenden Demuth, „aber ich guckte von der Straße auf, und da ſtanden Sie hier oben, und ich hatt's im Nu, daß Sie es wären, iſt Keiner ſo groß und ſchlank wie Sie, und in der Fremde drückt wohl auch der Reiche dem armen Landsmann die Hand, und Sie meinten's immer gut mit dem Volk."

An den Hof der Ruine dachte Felix, an die Geſtalt, die hinter dem Steinblock gelauſcht, unheimlich wehte es ihn an, dennoch wandte er ſich nicht ab . . . war es nur das Verlangen, das uns bei großer Verſtimmung, wenn wir eine Kränkung gelitten, erfüllt, mit irgendwem zu reden und unſerer bitteren Empfindung Luft zu ſchaffen, war es mehr das geheime Vorgefühl, daß er dieſen verwegenen Burſchen, den ſelbſt das Verbrechen nicht ſchreckte, auch ſeinerſeits im Leben gebrauchen könne?

„Oho, Valentin Fichtner!" erwiederte er. „Unkraut verdirbt nicht, ſo lange die alte Sonne ſcheint. Es wundert mich doch, daß ſie Dich am Sonntag in der Tannenſchenke nicht lendenlahm geſchlagen."

„Nun," ſchob Valentin ſeine Mütze auf die Seite, „Beulen hat's genug geſetzt, allein was wäre die Welt und die Luſt, wenn es keine Prügeleien gäbe? Muſik muß ſein, ſagen ſie bei uns in den Bergen, Muſik und Schläge!"

„Und die ſuchſt Du auch hier?“

Einen beinahe verächtlichen Blick ſandte Valentin über die Stadt: „Hier — nein! Hier iſt es mir zu ruhig! Ein trauriges Neſt.“

„Dann hätteſt Du bleiben ſollen, wo es luſtiger hergeht.“

„Schon wahr, aber ich hatte noch 'was mit Ihnen vor.“

„Dank für die Güte! Obgleich ich nicht weiß, wo wir zuſammen Brod gebrochen.“

„Die Reichen glauben nie, daß ihnen der Arme helfen könne. Sie verachten uns, ſie treten uns mit Füßen“ —

„Das haſt Du Alles ſchon einmal und kräftiger zu Klöſterle unter dem Lindenbaum geſagt; die alte Prophezeiung, daß ein Bauernhemd dereinſt beſſer als ein Königsmantel ſein wird; gerad' aus, mein Burſche, was bringſt Du mir?“

„Dies,“ entgegnete kurz Valentin und legte ein Medaillonbild, deſſen goldene Kapſel verbogen und an dem oberen Ende zerſprungen war, in ſeine Hand.

„Doch nicht Nepomuk Haug's Urgroßmutter, die Du entführt haſt?“

Der Landſtreicher ſchüttelte mit dem Kopf: „Ehrlich gefunden!“

Es war auch nicht die berühmte Rokokoſchönheit,

die Felix oft bewundert: ein Frauenantlitz von bräunlichem Ton, faſt wie eine Neapolitanerin, das Haar in Locken, der Schnitt des Gewandes, wie es Bruſt und Schultern verhüllte, im modernen Geſchmack.

„Hübſch genug, Valentin, und Liebhabern willkommen, aber ich bin kein Raritätenhändler.“

„Oh, ich ſchenk's Euer Gnaden.“

„Dann iſt's geſtohlen.“

„Nichts da; ehrlich gefunden, in der Schlucht unter dem Edelkopf.“

„In der Schlucht?“ In Felix's Bruſt wurde eine bei dem erſten Anblick des Bildes aufdämmernde Vermuthung zur Gewißheit. „An dem Abend wohl, wo Herr Sylveſter von Weſenberg hinabſtürzte?“

„Juſtement in der Nacht,“ antwortete Valentin mit unerſchrockener Stirn. Ahnte er, daß er zu einem Feinde Sylveſter's ſprach?

„Da gehört ihm das Bild, und Du hätteſt Dir den weiten Weg zu mir erſparen können.“

„Freilich, allein ich wollt' und konnt's ihm auch nicht wiedergeben.“

„Iſt er todt?“ Wie ein Schrei entfuhr ihm die Frage.

„Er lebt. Das Fräulein, das mit ihm auf den Edelkopf ging, ſitzt an ſeinem Bett und läßt Niemand zu ihm. He, dacht' ich, was machſt Du alſo mit dem

Bettel da? Ich kann's nicht gebrauchen, und das Gold iſt ſo dünn und verbogen, keinen Zwanziger zahlt der Jude dafür. Aber es iſt vielleicht eine Liebſchaft von Herrn Sylveſter oder ein Andenken, und ſchade, daß es in eine Trödelbude wandert. Und da fiel mir ein: Herr Felix iſt bekannt mit dem gnädigen Baron von Weſenberg, der giebt Dir wenigſtens ein ehrlich verdientes Trinkgeld dafür, und Du haſt die Landgensd'armen nicht zu fürchten" —

„Und ich wäre ein Narr, wenn ich dem ehrlichen Valentin Fichtner dieſe Geſchichte glaubte," ſagte Felix herriſchen Tons. „Hier zuerſt den Botenlohn, das Bild ſoll Herr von Weſenberg aus meiner Hand empfangen. Jetzt aber offen, was führt Dich her?"

„Die Anhänglichkeit, gnädiger Herr!" Und mit pathetiſcher Bewegung, wie ſie Nepomuk Haug liebte, erhob er die Hand zum Himmel.

Finſterer runzelte Felix die Stirn, doch nur um ſein innerliches Lachen über den drolligen Ausdruck Valentin's zu verbergen.

„Bei St. Veit," bekräftigte der, „die Treue! Ich ſchlage nur, wenn ich geſchlagen werde, ſonſt bin ich ein ehrlicher Kerl, was die ſtockblinden Bauern auch hinter meinem Rücken ſagen. Worin beſteht das Heil und die Zukunft? In der Verbrüderung — Aſſo . . und noch Etwas daran, heißt das franzöſiſche Wort. Und alles

Franzöſiſche iſt gut! Alſo verbinden müſſen ſich die Menſchen" —

„In ſchlichtem Deutſch: Du willſt Bedienter werden?"

Valentin ſchielte ſeitwärts in den Buſch und darauf mit raſcher Wendung nach Felix hin. „Es iſt weit bis nach der Indianerſtadt, und wenn man mit blanken Gulden dorthin kommt, wird's auch Nichts verſchlagen. Leidige Welt, wo des Silbers ſo wenig und der Menſchen ſo viel ſind. Aber Ihnen zu dienen — Valentin, ſagt' ich mir gleich, das geht nicht, das iſt einer von Deinen großartigen Gedanken, die ſich wie die Republik und die Verbrüderung erſt ſpäter erfüllen; der Herr Felix iſt zu gut für Dich und kennt Dich zu genau, allein er hat einen Freund, einen Oberſt von Martignac" —

„Du ſcheinſt Dich trefflich mit dem Handwerk eines Spions abzufinden."

„Und vielleicht," fuhr Jener fort, ohne die Unterbrechung zu beachten, „empfiehlt er Dich dieſem."

„Merkwürdig, wie kurz das Gedächtniß ehrlicher Leute iſt! Die Piſtole des Oberſten — haſt Du die ſchon vergeſſen, haſt ſie wohl gar auch in der Schlucht mit dem Bilde zuſammen gefunden?"

„Das iſt eine ganz neue Geſchichte für mich, was ſoll ich mit Piſtolen?"

So empört war Felix über dieſe freche Lüge, in der

Ueberzeugung, Valentin habe auf Sylveſter die Kugel abgefeuert, die ihn freilich nur leicht am Oberarm geſtreift, aber doch ſeinen Sturz verurſacht hatte, daß er ſeinen Arm nach ihm ausſtreckte, ihn zu ergreifen oder niederzuſchlagen. Ein Unſichtbares hielt ihn zurück — jener blitzgeſchwinde Uebergang vom Guten zum Böſen in der Seele ... Kümmert Dich Sylveſter? Iſt es nicht ein Glück für Dich, daß eine gefährliche Verwundung ihn an ſein Lager feſſelt und Gräfin Antonie ihm daweilen nach Prag und noch weiter nach Wien entſchwindet? Du biſt von einem Nebenbuhler befreit; wer kann die Zufälle einer Krankheit berechnen? Iſt der Tod doch ſchneller und leichter als die Geburt! Und da zwingſt Du Dich wie ein ſchwärmeriſcher Tugendheld zu ſittlicher Entrüſtung über die Thaten eines Andern, für die jeder Maßſtab Dir fehlt. Du haſt nicht für die Gerechtigkeit zu ſorgen, laß das Geſchick ſeine Sache mit Valentin Fichtner allein zu Ende führen! Dies änderte ſeinen Entſchluß und dämpfte ſein Aufwallen. „Still," ſagte er nur, „ich ſchritt an dem Stein vorüber, hinter dem Du lauerteſt; darum mit mir keinen Spaß."

Gelb und blaß ward Valentin's häßliches Geſicht, wie zur Flucht ſchaute er ſich um, aber er war im Bann von Felix's Blick, ſeines eigenen Gewiſſens, das ſtets erwacht, wenn es ſein Geheimniß verrathen weiß.

Schweigend maß ihn Felix vom Haupt zum Fuß.

„Nun iſt's klar zwiſchen uns," meinte er darauf, „dies iſt der Faden, an dem ich Dich halte. Geh' in die Stadt, mit dem Oberſten werde ich ſprechen."

Valentin hatte ſich noch nicht von ſeinem Platze gerührt, als Felix den Hügel nach dem Walde zu ſchon hinabgeſchritten. Mit der flachen Hand rieb er ſich die Stirn: „Es ſieht dumm aus, was Du gethan, aber es ſieht nur ſo aus! Der hübſche Herr wird das Bild nicht wiedergeben; er hätte mir eine Hand voll Dukaten geſchenkt, wenn die verwünſchte Kugel beſſer getroffen. Das iſt meine Mausfalle, in der er ſteckt. Man wird mit den Reichen ſchon fertig, freilich pfiffig muß man ſein. Hurrah, die Republik! Du wirſt es weit bringen, Valentin Fichtner, und die Singresannemidl heimführen!"

Eine ſpäte Abendſtunde war es doch auch geworden, ehe Felix von ſeinem Umherſtreifen zurückkehrte. Drüben im Schloſſe war noch Alles dunkel. Gerad beleuchtete der Mond, der über dem Gaſthauſe ſtand, den Platz zwiſchen den blühenden Lindenbäumen vor dem gewölbten Portal mit dem Rautenwappen, wo die Herrſchaften auszuſteigen pflegten. Mit erneuter Gewalt wandten ſich bei dieſem Anblick ſeine Gedanken, die das Erſcheinen Valentin's, das Bild, das er ihm gegeben, in eine andere Richtung gelenkt, wieder Florence und ſeinen ehrgeizigen Hoffnungen zu.

In den Gaſſen einer kleinen thüringiſchen Stadt, wie iſt die Nacht ſo lauſchig, traumſelig, recht wie in Gottes Schooß ... von allen Gauen des Vaterlandes nicht der ſchönſte noch der geſegnetſte, arm an Strömen, arm an hochaufragenden, beherrſchenden Felsgipfeln, aber ein liebliches, duftiges, waldgrünes Thal ... „Ueber allen Gipfeln iſt Ruh," nur in Thüringen, wenn man in der Monddämmerung am Marktbrunnen von Ilmenau ſteht oder im Garten von Weimar am Gelände der rauſchenden Ilm wandelt, ſo denkt man, konnte es geſungen werden. Vom Fenſter hinab lauſcht Felix; das Horn des Wächters verklingt, das Schlagen der Thurmuhren, längſt ſind alle Lichter umher erloſchen, nur die des Himmels funkeln über ihm ... drüben iſt das Portal ſchon geöffnet, einige Diener ſitzen ſchwatzend auf der Steinbank daneben. Auch im „Palmenbaum" brummt noch der Hausknecht. Von den fünf Gäſten, die das Haus jetzt beherbergt, ſind vier daheim, der fünfte iſt in der Morgenfrühe nach dem „Venusberg" gefahren und nicht wiedergekommen. Aus dem Süden traf er vorgeſtern mit der Eiſenbahn ein, nach ſeiner Meinung „ein vollendeter Mann," in London, Brüſſel und Paris bekannt, der allein „der Kurioſität wegen," und „weil es Bädeker und Murray vorſchreiben," ſich in dieſen „elenden Neſtern" aufhält, bevor er in der norddeutſchen Hauptſtadt „ſein Licht leuchten

laſſen“ wird. Früher machten die Söhne der alten Geſchlechter, jetzt die jüdiſcher Banquiers „ihre große Tour durch Europa“ — gleichviel, die „jeunesse dorée“ iſt immer dieſelbe. Keine Pforte bleibt ihnen verſchloſſen, ſie ſehen hinter alle Couliſſen, noch, ſagen ſie, vor dem Spiegel den Knoten ihres Halstuches „byroniſch“ oder „napoleoniſch,“ je nach dem Zeitgeiſt, verſchlingend, ſoll das Frauenherz geſchaffen werden, das mir widerſteht.

„Was iſt Don Juan?“ bemerkte geſtern Herr Leo Werthheim zu Felix während des Mittagsmahles, das Beide in der traulichen Laube des Gartens einnahmen. „Lächerlich, darüber ſolchen Lärm zu erheben! Molière, Mozart, Byron — drei Genie's unzweifelhaft, aber doch wie beſchränkt! Wer von uns zählte nicht fünfzig Liebſchaften in einem Athem her! Ich kenne unter meinen Bekannten Manchen, gegenüber deſſen Abenteuern die Don Juan's Nachtwächtergeſchichten aus Schilda ſind. Caſanova, das iſt ein Mann! Haben Sie Caſanova geleſen? Prächtige, erhabene Geſchichten — wie ſagt Heine — „koloſſale Weiblichkeit!“ Das iſt's, koloſſal! Welch' lächerliche Welt, daß man vor Frauen den Namen nicht nennen darf! Wiſſen Sie, der gebildete Mann ſollte nur mit Tänzerinnen und Griſetten umgehen, mit ihnen iſt erlaubt, was gefällt, vor ihnen ſind wir ohne Eitelkeit und ohne Erröthen.“

Wie es geſchehen, war ihm ſelbſt unerklärlich, allein zuletzt fielen Felix, in den Irrgängen ſeiner Gedanken, dieſe Aeußerungen ein, denen am vergangenen Tage nur ſein ironiſches Lächeln geantwortet. Wunderliche Vermuthungen über Leo's langes Ausbleiben knüpften ſich daran . . . wenn er vom Hörſelberg ſeitwärts nach Fichtau, dem Jagdſchloß des Prinzen, gefahren? wenn es ſeiner Dreiſtigkeit und ſicherem Auftreten geglückt, ſich in die Geſellſchaft zu drängen? Hatte er doch auch Florence geſehen und in ſeinem leichtfertigen Ton gemeint: „Wunderſchönes Mädchen! aber leicht zu erobern! Ihre Lippen haben ſolch' feuchtes Roth und ihre Augen ſchwimmenden Glanz! Bedauere, daß ich nicht länger hier verweilen kann; ein großes Familienfeſt erwartet mich, bei dem ich nicht fehlen darf!"

Halt — da war der Wagen der Fürſtin, Florence ſaß an ihrer Seite, nur der Oberſt begleitete zu Pferd ihren Wagen, der Prinz ſchien mit ſeinem Gefolge in Fichtau übernachten zu wollen.

Täuſchte ihn ſeine Einbildung, die Schatten? Erhob wirklich Florence grüßend ihre Hand ihm entgegen? Nun ſtand ſie ſchon unter dem Portal, Raoul, der in einer entfernteren Straße ſeine Wohnung hatte, war vom Pferd geſprungen — ſo ſchnell Alles, wie die kleine Wolke eben zitternd über den Mond ſchwebte . . .

„Herr Felix Wildbruch," rief dann Raoul hinauf.

„Noch wach? Gute Nachricht für Sie! Ist's Ihnen nicht zu spät, machen wir noch einen Gang durch die Stadt."

Gute Nachricht — von der Fürstin, wohl gar ein Liebeswort Florence's . . .

„Endlich," sagte ihm der Oberst, mit ihm dem Thore zuwandelnd, „ist mir die Last vom Herzen und die Verlegenheit von der Stirn. Auf der Fahrt habe ich mit der Fürstin von Ihnen gesprochen, sie hat die Gräfin Buchau bald nach ihrer Verheirathung in Paris kennen gelernt, sie erinnert sich noch gern an die guten Stunden, die sie mit ihr verlebt, und wird Ihnen dankbar sein, wenn Sie ihr morgen Näheres von der alten Dame mittheilen wollen."

„Herr Oberst, meinen besten Dank" —

„Später, mein junger Freund. Ich hab' noch einen Auftrag für Sie und that vielleicht Unrecht, ihn anzunehmen. Es geschah Alles so plötzlich, meine vorlaute Zunge — der Prinz hielt mich bei dem Worte fest. Auf seinem Jagdschlosse fand sich eine alte Bücherei, Folianten in Schweinsleder, Gesangbücher der Lutheraner, auch einige unterhaltende Romane unserer Schriftsteller, Faublas, les liaisons dangéreuses mit allerliebsten Kupfern, dazwischen Papierbündel, so hoch. Der Prinz schwärmt für Alterthümer, er vermuthet allerlei Handschriften und kostbare Schätze in diesem Saal, der durch einen noch unerklärten Zufall vor fünfzig Jahren ver-

mauert wurde. Bei der Wiederherſtellung des Gebäudes war er entdeckt worden. Der Prinz führte uns umher; daß doch Herr Felix Wildbruch hier wäre, ſagte ich halblaut zu Florence, welch' ein Vergnügen für ihn. Ich dachte an Ihre Beſchäftigung in Waldſtill. Kaum geſagt, bereute ich meine Bemerkung, denn der Prinz griff ſie auf: ein gebildeter, gelehrter Mann, der ihm fünf, acht Tage widmen wolle, die Bücher und Schriften zu ordnen, es gäbe nichts Erwünſchteres für ihn" . . .

„Er hat die Auswahl unter ſo vielen Gelehrten."

„Schon wahr, allein der Nagel ſaß einmal und ſaß tief. Koſtſpielige Launen dürfen ſich ſolch' kleine Herren nicht erlauben, keine weißen Marmorſchlöſſer am Bosporus wie der Padiſchah, deſto eifriger fordern ſie die Erfüllung eines Einfalls, den ſie wohlfeil mit einem Verdienſtorden belohnen. Alſo, der Prinz denkt nur das Eine, Sie in Fichtau zu ſehen, ſchwört, daß Sie der Einzige wären, der es ihm nach Wunſch machen würde, und ich ließ mich bereden, Sie morgen am Nachmittag hinauszuführen."

Die Dunkelheit verbarg dem Einen das Geſicht des Andern — den lauernden Blick Raoul's wie den raſchen Wechſel der Farbe, den innern Kampf, der ſich in Felix's Zügen wiederſpiegelte. Sollte er gehen? Zu einem Manne, den er haßte und fürchtete? Kaum der Dienſtbarkeit entronnen, ſich in neue Feſſeln fügen?

Der Oberſt verſtand ſein Schweigen. „Keine Angſt vor den Tyrannen!“ lachte er. „Sie erweiſen ihm eine Freundlichkeit, Nichts mehr! Und er hat eine dauernde Verpflichtung gegen Sie. Möglich, daß Sie ſich gegenſeitig anziehen, welch' weite Ausſicht eröffnet ſich Ihnen da! Wer ſpringen will, muß einen Punkt haben, von dem er den Satz wagt. Hier iſt ſolch' ein Stein und das Gute dabei, daß Sie jeder Zeit zu ihm zurückkehren können.“

„Das Neſſuskleid — Sie kennen die alte Geſchichte? Wenn wir es übergeworfen, reißen wir nur mit unſerm Leben es von uns ab. So wird es mir mit dem Verhältniß zu dem Prinzen ergehen, willige ich ein.“

„Schleppt nicht Jeder ſolch' Gewand mit ſich, daran ſein Blut und Fleiſch klebt? Eine verjährte Liebe, eine alte Schuld, Erinnerungen — mein Freund, wie oft würden wir wie Herkules ſie los zu werden in einen Scheiterhaufen ſpringen, wenn dieſelben nur ſo wohlfeil wären wie in Griechenland. Die Araber legen die Hände kreuzweis über die Bruſt zuſammen: Allah il Allah! Entweder, oder . . . bedenken Sie nur: es hilft Ihnen Nichts, einmal wirft das Geſchick Ihnen doch das Neſſushemd über den Kopf.“

„Ich liebe den Prinzen nicht.“

„Und ich?“ fuhr Raoul auf, beſann ſich aber und ſetzte ruhiger hinzu. „Die Republik! Das iſt die Zu-

kunft des Menſchengeſchlechts. Meines Vaters Bruder ſaß im Convent und ſtimmte für den Tod des Königs; ſolche Dinge vergeſſen ſich in einer Familie nicht. Was hat indeſſen Ihre Neigung, Ihr Widerwille mit Ihrem Ehrgeiz zu thun? Auf nach Fichtau, da iſt das Glück, wenn auch nur, daß wir das Feſt zuſammen dort feiern können, mit dem der Prinz ſein neues Beſitzthum einweihen wird."

„Ich gehe" — die Gewißheit, einen Tag um Florence zu ſein, beſtimmte Felix's Entſchluß.

Bis zu dem Damm waren ſie gekommen, auf dem über der Landſtraße der Bahnhof der Eiſenbahn liegt und die Schienen ſich entlang ziehen. Hier regte ſich noch Leben, Bewegung; um dieſe erſte Nachtſtunde ſauſen raſch nach einander zwei Züge vorüber, der eine gen Süden, nach Norden der andere. Im fahlen Schein der Laternen gucken ſchlaftrunkene Geſichter aus den Fenſtern der Wagen; wo die Reiſegeſellſchaft noch luſtig und munter iſt, ruft wohl der eine dem vorüberjagenden Zug und dem ſchönen Mädchen, das eben drüben den grünſeidenen Vorhang des Fenſters verſchoben, eine „Gute Nacht" oder „Süße Träume" zu, unbekümmert, daß der Wunſch in dem grellen Pfeifen der Signale und dem Geraſſel der Räder auf dem Eiſen erſtirbt.

Die ſteinernen Stufen, die zu dem Damm hinaufführen, ſtiegen Raoul und Felix nicht hinan, ein auf

der Straße daher kommender leichter Jagdwagen lenkte ihre Aufmerksamkeit auf sich.

„Das ist mein Nachbar im Gasthause, Herr Leo Werthheim," sagte Felix, als der Wagen über eine Erhöhung des Weges langsamer niederfuhr.

„Richtig," antwortete Raoul, der die Pferde erkannte, „wir begegneten ihm in der Nähe von Fichtau; die Herzogin wechselte auf einem Spaziergang nach einer merkwürdigen Felsgroite im Wald einige Worte mit ihm."

„Mit diesem Gecken? Wie ist dies möglich?"

Ueberlaut lachte der Oberst. „Stirbst Du denn nie, Jean Jacques Rousseau! Der Traum einer Welt, in der das Herz allein und nicht die verkehrte Sitte der Gesellschaft gilt! Herr Leo Werthheim ist ein angenehmer Mensch, er weiß sich zu geben und hat das Bewußtsein seines Vermögens. Das goldene Kalb — ein treffliches Symbol! Schade, daß der Psalm uns verloren, der damals in der Wüste zu seinen Ehren gesungen wurde, ich gäbe alle Psalmen Davids dafür."

Und da rief schon Herr Werthheim, seinem Kutscher Halt! zuwinkend: „Prächtige Sommernacht, Herr Felix Wildbruch! Wenn Heinrich Heine bei uns wäre! Was hab' ich Alles erlebt! Don Juan's Lied „Reich' mir die Hand, mein Leben" — und eine Zerline! Ich erzähle Ihnen das Alles ... guten Abend, Herr Oberst

de Martignac! Als wir uns bei der Grotte trennten, ging der Venusstern freilich für mich unter, Ihre anbetungswürdige Nichte, Mademoiselle de Martignac, ein anderer aber stieg auf, ich nenne ihn Berenicens Haar ... wie bei allen berühmten Männern, Don Juan und Casanova, folgte nach Donna Anna auch bei mir Zerline."

In französischer Sprache ... die Worte hüpften und flogen, so leicht schwang sich auch Leo aus dem Wagen. Diese Bewegung, das Anhalten der Pferde störten wohl das Mädchen, das neben ihm gesessen, den Kopf in die Hände gestützt, aus ihrem Halbschlaf. Noch wie im Traum starrte sie umher, mit der Hand durch ihr reiches, goldstrahlendes Haar fahrend, ganz von der Stirn strich sie es zurück, nun blickte sie auf die Männer ... mit einem Schrei war sie aus dem Wagen, in Felix's Armen —

Obgleich Leo Nichts für „ungebildeter" hielt, als über die kleinen Schmerzen und den großen Wechsel des Daseins in Erregung zu gerathen, erschien doch dieses Umarmen in dem Spiegel seines Gesichts als eine verdrießliche Begebenheit.

„Alte Bekannte!" sagte ihm der Oberst, auf die Beiden deutend ...

Es war die Singresannemidl.

VII.

Dies war der dritte Tag, daß Felix in der Bibliothek zu Fichtau arbeitete.

Aus seiner Jugend, vielleicht vom Vater stammte die Vorliebe für dies „Kramen unter alten Scharteken," wie es der Oheim verächtlich nannte, manche müßige und sonst verlorene Stunde hatte er bei der Gräfin damit hingebracht. Hier störte ihn Nichts in seiner Beschäftigung; der Kastellan mit seiner Frau, der Gärtner und zwei Burschen, die ihm zur Hand gingen und nach den beiden Pferden sahen, welche der Prinz seinem Gast zur Verfügung gestellt, waren außer ihm die einzigen Bewohner des Jagdschlosses. Aus der Hauptstadt hatte die großherzogliche Familie der verbannten Fürstin, sie überraschend, einen Besuch abgestattet, gerade als Felix mit dem Obersten zu dem Prinzen fuhr. Der war im vollen Aufbruch begriffen, sagte dem jungen Mann nur flüchtig Dank für seine Bereitwilligkeit, schüttelte ihm die Hand: „Betrachten Sie sich als Herrn der Fichtau, ordnen Sie an, was Sie wollen, wie Sie wollen, und damit auf baldiges Wiedersehen und längeres Zusammensein." Wenn er seinem ersten Gefühle gefolgt, wäre Felix in diesem Augenblick seinen Weg zurückgegangen, die kurze Abfertigung beleidigte ihn trotz des Zufalls, der sie nothwendig machte, des freundlichen

Tons, in dem ſie geſchah. Raoul mußte ſeine ganze Ueberredungskunſt aufwenden, ihn zu begütigen. Erſt die Arbeit, die Stille beruhigten allmählich Felix's leicht aufbrauſenden Sinn. Beſonders Wichtiges und Koſtbares war unter den Büchern und Papieren nicht vorhanden; die Bündel, d'rin der Prinz wohl gar Handſchriften und Urkunden vermuthet, enthielten meiſt Kämmereirechnungen, einige „Reſcripte" des Gerichts, der herzoglichen Forſtverwaltung an die „Oberjägermeiſter," die ſeit der Mitte des 17. Jahrhunderts, Alle aus dem „edlen und guten" Geſchlechte derer von Herzſprung, von Fichtau den umliegenden Theil des Waldes beherrſcht. Das Unterhaltendſte waren noch die vielen, wie es ſchien, von dem letzten Herrn von Herzſprung, der zehn Tage vor der Schlacht bei Jena geſtorben, geſammelten Familienbriefe und Tagebücher von Männern und Frauen des Geſchlechts.

Als Felix nach einem Tage voll anhaltender Arbeit einige Ordnung in die Sammlung gebracht und das Merkwürdigſte ausgeſchieden hatte, wandte er ſeine Aufmerkſamkeit auch den übrigen Gemächern und Sälen des Hauſes, dem Parke und den zunächſt ihm angrenzenden Waldpartieen zu, die er bei ſeiner Ankunft nur haſtig durchſchritten. Der Haupttheil des Gebäudes war im Stil der ſpäteren, ſchon in das Schnörkelhafte übergehenden Renaiſſance ausgeführt; die Treppe aus

gelblichem Sandſtein mit einem ehemals vergoldeten Geländer, die im Vorhofe hinter rothen Kaſtanienbäumen von zwei Seiten zu dem Altan des erſten Stockwerks aufſtieg, mochte, wenn Damen und Herren in bunter Tracht, den Lieblingsfalken auf der Hand, lachend und ſcherzend zu den Pferden, die unten voll Ungeduld den Boden ſtampften, bei dem Klang der Jagdhörner und Trompeten ihre Stufen niederſchritten, einen ſchönen und belebten Anblick geboten haben — Dinge, die für uns auch ſchon der Mythe angehören und nur durch Wouvermann's Bilder einen Antheil an der Unſterblichkeit haben. Daneben, um wenige Schritte zurücktretend, hatte Herr Georg von Herzſprung, wie Felix aus den Papieren geleſen, 1750 ein geſchmackloſes Gartenhaus mit Vaſen, Amoretten und Genien auf allen Giebeln und Vorſprüngen gebaut, das bei all' ſeiner Häßlichkeit bedeutende Summen gekoſtet und vielleicht in der Ueberſpannung ihrer Kräfte, da bald nachher der verwüſtende Krieg ausbrach, den erſten Grund zur allmählichen Verarmung der Familie gegeben. An dieſem Theil des Schloſſes war die Wiederherſtellung durch den Baumeiſter des Prinzen eine glückliche. Einige Blumenbeete, die man darum gezogen, bewahrten ihm ſeinen urſprünglichen Charakter. Durch die Aufführung einer kleinen bedeckten Halle vor dem Haupteingang war das Eintönige der Vorderſeite

mit ihren unanſehnlichen drei Fenſtern zur Rechten und zur Linken der Thür angenehm unterbrochen, der Saal im Obergeſtock durch eine kühne Kuppelwölbung in ſeiner Mitte von dem laſtenden Druck einer niedrigen Decke befreit und durch den Steinbalkon, den die Pfeiler trugen, zu einem kühlen und gefälligen Aufenthalt umgeſchaffen worden. In dieſem Gartenhauſe, die Fenſter dem Walde zugekehrt, lag die Bücherei, von hier aus begann Felix ſeine Wanderungen.

Das Gemach davor hatte der Prinz in der einen Nacht bewohnt, die er jüngſt im Schloſſe zugebracht. Ueberall waren noch die Zeichen ſeiner eiligen Abreiſe kenntlich. Auf dem Tiſch, an dem er geſchrieben, lagen Federn und Papier durcheinander, umgeſtürzt das Gefäß mit dem bläulich ſilbernen Streuſand, ein Käſtchen mit Briefen ſtand halbgeöffnet. Im Vorübergehen blinkte Felix ein glänzender Gegenſtand daraus entgegen, ſeine Neugierde ließ ihn näher treten . . . ein Bild, Zug um Zug dem ähnlich, das er von Valentin empfangen, und das im Beſitz Sylveſter's geweſen ſein ſollte. Erſtaunt verglich er beide, kein Zweifel, es war dieſelbe Dame, nur erſchien ſie auf dem Bilde des Prinzen um einige Jahre jünger, von hellerer und friſcherer Geſichtsfarbe, ein Mädchen in der erſten Blüthe, während ihr auf dem andern, was er jetzt bemerkte, ein ſchwermüthiger Zug um die Lippen ſpielte, und ihre Stirn wie verſchleiert

war. Der Begierde, das Gemälde herauszunehmen, widerstand er nicht, es war in der Form eines Herzmedaillons, auf ein kleines goldenes Schild ein Datum eingeschnitten „10. August 1830," sonst kein Name, nicht einmal ein Buchstabe, keine Bandschleife, keine Haarlocke. Darüber konnten wohl die Briefe Auskunft geben, die unter dem Bilde im Kästchen lagen, und in denen der Prinz, ehe er sich zum Schreiben niedergesetzt, geblättert, allein sie zu berühren verbot doch Felix die Achtung vor sich selbst. Das Portrait legte er zurück, wie er es vorgefunden; fortwährend aber war er mit diesem seltsamen und geheimnißvollen Zusammentreffen beschäftigt, er wollte sich die Freundschaft, die Liebe Sylvester's und des Prinzen für dieselbe Frau nicht einfach durch den Zufall erklären und nicht glauben, daß sie ohne tragischen Ausgang sich gelöst.

Heute hatte er in den Aufzeichnungen des einen Herzsprung eine ähnliche Geschichte von seiner und seines Bruders Leidenschaft für ein Mädchen gelesen, freilich mit einem durchaus unerwarteten Schluß, denn als der Schreiber nach einem halb wahnsinnigen Mordanfall auf den Bruder in Nacht und Nebel von der Fichtau geritten und unter Prinz Eugen im fernen Ungarnland bei Zenta gegen die Türken schlug, hatte das Fräulein „aus Desperation," lautete der Bericht, „sich einem früheren Anbeter und Inamoroso an den Hals gewor-

sen und ihm in glücklicher Ehe sieben Kinder geboren, auch die Conduite der Brüder von Fichtau sehr ridicule gefunden" ... Sinnend faltete er die Blätter zusammen, als ihm durch das offene Fenster ein kleiner Tannenzweig entgegen auf den Tisch flog.

Nur die Bauern, die aus dem Dorf jenseit des Waldes in den Frühstunden zur Stadt gingen und vor Mittag heimkehrten, waren seit seiner Ankunft an dem Schlosse vorübergewandert, nachher unterbrach weder Tag noch Nacht der Schritt eines Menschen die Einsamkeit umher.

Den Tannenzweig ergreifend stand Felix auf.

Eine Hand hatte sich schon auf das Fenstergesims gelehnt, nun hob sich ein Kopf empor, unter einem breitrandigen, mit Blumen besteckten Strohhut ein rosiges, lächelndes Gesicht ...

„Glück auf!"

„Anne Marie!"

Und ehe er noch ihr helfen oder sie abwehren konnte, hatte sie das Fensterkreuz fassend mit der Geschicklichkeit eines Mädchens, das seit seiner Jugend auf den Bergen an Springen und Klettern gewöhnt, sich über das niedrige Gesimse geschwungen.

„Da bin ich," sagte sie, „und will Dich festhalten. Du sollst mir nicht wieder entfliehen, Du Böser."

In ihrer wilden Heftigkeit umschlang sie ihn mit

beiden Armen, bedeckte ſeine Augen, ſeine Lippen mit ihren Küſſen und ſchluchzte nur dazwiſchen: „Ich liebe Dich ja! Leide es doch! Ich liebe Dich ja!“

Eine Weile gab es gegen dieſen Sturm der Liebe und den Glanz ihrer Schönheit keinen Widerſtand — dann faßte er ihre Hände: „Und wie kommſt Du zu mir? Wie erfuhrſt Du nur meinen Aufenthalt?“

„Gelt, Du meinteſt, ich ſollte bei dem langweiligen Menſchen bleiben, in deſſen Wagen ich in die Stadt fuhr?“ Sie hatte ihren Strohhut losgebunden und warf ihn übermüthig auf einen Seſſel. „Nichts als Staub und dumme Bücher! Wie ſieht es bei Dir aus! Nicht einmal ein Spiegel iſt da! Und Dein Freund ſagte mir, Du wohnteſt in einem prächtigen Schloſſe, und da würde wohl auch Raum für mich ſein.“

„Welcher Freund?“ Ein tiefes Mißbehagen ward über Felix mächtig; wollte dieſer liebliche, aber ſtörende Plagegeiſt ſich auf die Dauer bei ihm einniſten?

„Ach, das hab' ich vergeſſen! Ja, wenn ich Dich ſehe und hab', ſo ganz allein, und kein Fremdes, nicht 'mal ein Sonnenſtrahl zwiſchen uns ſteht und ſchwebt, da ſind mir die Gedanken all' ausgeflogen, und ich ſchaue und beſitze und denke Nichts, als Dich und immer Dich! Der franzöſiſche Herr mit dem großen Stern auf der Bruſt, der gab mir einen Brief an Dich und ſagte: wenn Du böſe auf mich wäreſt, ſollteſt Du nur

leſen, was er geſchrieben. Dann wäre Alles gut. Aber Du biſt nicht böſe; kann Liebe Dich kränken?“

Felix las ſchon:

„Morgen gedenkt Sie der Prinz zu überraſchen, er wird allein, nur in Begleitung ſeines Adjutanten ſein. Uebermorgen iſt das Feſt angeſetzt, und ein paar Stunden werden ihn die Anordnungen und Vorbereitungen dazu in Anſpruch nehmen. Aber den größeren Theil des Tages gehört er Ihnen. Benutzen Sie den Vortheil; ſo klopft das Glück nur einmal an unſere Thür. Und ſeien Sie nicht erzürnt über die Botin, die ich Ihnen ſende. Das Mädchen erinnert mich an die arme Suleika. Mir ſchien's bei dem Zuſammentreffen vor dem Thor, als hätten Sie ihren Namen ſchon auf die ſchwarze Seite im Liebesbuch geſetzt, wahrlich, ſie iſt hübſch und hat Feuer im Blick — ſie ſteht gerade vor mir, während ich ſchreibe. Iſt ſie nicht mehr Ihre Geliebte, ſei ſie Ihre Bundesgenoſſin. Der Prinz hat ſentimentale Anwandlungen, eine unglückliche Jugendgeſchichte, und ſchwärmt für das Harfenſpiel. Beſſere Mittel hatte kein Feldherr zum Siege, als Sie — Ihren Geiſt, ein ſchönes Mädchen und eine Harfe; wenn wir uns übermorgen die Hände ſchütteln, ſind Sie der Freund und beinahe der Gebieter des Prinzen. Dies hofft Raoul de Martignac.“

Unwillig zerdrückte Felix das Blatt in der Hand,

noch empörte ſich ſeine edlere Natur gegen dieſe herzloſe und „faſt gemeine“ Geſinnung, wie er ſie ſchalt, er erröthete aus Scham über den Mann, der ſie mit ſolcher Ruhe und Ueberlegenheit ausſprach, über ſich, daß er ihn ſeinen Freund genannt.

„Nun biſt Du ganz ſtill und zornig geworden,“ klagte Anna. „Mit der Schreiberei iſt's immer was Böſes. Die Briefe, die ſie mir vom Hauſe ſchickten, erzählten auch nur: der iſt krank und jene todt, garſtiges Zeug! Gräm' Dich nicht, Liebſter; Du biſt jung und reich, und die Prinzen geben Dir die Hand“ —

„Und nicht wahr, die Singresannemidl liebt mich! Du biſt ein tolles, aber ein gutes Kind.“

„Weißt Du's? Es hat noch Jeder gelacht, dem ich einen Kuß geſchenkt. Und Du erſt! Ich wollt' Dich halten und küſſen und ſterben! Dann ging ich gradwegs in's Paradies, es könnt' gar nicht anders ſein.“

Sie hatte die Thür zu einem der Nebengemächer aufgeriſſen und ſchaute neugierig hinein. Ein keines Gemach mit hellen Tapeten, rothe Blumen auf weißem Grunde, mit der Ausſicht über einen weiten Raſenfleck des Gartens bis zur Felswand hin, die ihn umſchloß, lag geöffnet vor ihr. Wie ein Kind freute ſie ſich an den Geräthſchaften darin, fuhr mit dem Finger über die moſaikartig ausgelegte Platte eines Tiſches, wiegte ſich in einem Schaukelſtuhl: „Hier will ich wohnen,“ rief ſie.

„Des Abends ſchickt mir der franzöſiſche Herr meine Harfe heraus, und ich ſpiele Dir all' Deine Lieblingsweiſen. Gelt, Schatz, weit iſt der Himmel von der Erde, aber die Liebe trägt Dich im Flug hinüber."

„Willſt Du nicht daran denken, daß ich nicht der Herr des Hauſes bin?"

„O, wo Du biſt, wird doch auch Dein Mädchen ſein dürfen."

„Und Herr Leo Werthheim, wenn der Dich hier ſuchte?"

„Ach, das iſt ein närriſcher Kauz. Zerline, ſagt er beſtändig zu mir, und verſprochen hat er mir, mich in eine große Stadt zu bringen, wogegen Leipzig nur ein Dorf ſein ſoll, und er hat ein Haus darinnen und einen Garten. Aber er ſingt ſo falſch, mir thun die Ohren weh. Und ich mag ihn nicht und den Valentin nicht, keinen als Dich."

„Wie biſt Du denn an ihn gekommen?"

„Das laß Dir erzählen," und ſie ſetzte ſich ihm zu Füßen, die Hände um ſeine Kniee ſchlingend. „Als Du aus der Tannenſchenke mitten im Sturm fortgingeſt, und Keiner mich anſah, weder Du noch der Wolfgang" —

„Dem warſt Du wohl auch einmal gut?"

„Biſt eiferſüchtig? Ich hatte ihn gern, aber nicht wie Dich! So nicht, glaub' mir's — und dann iſt's lange her! Der Prinzeß lief er nach, der Hedwig."

„War die so schön?"

„Hochmüthig und vornehm that sie und paßte nicht in den Wald."

„Eines Jägers Tochter?"

„O, wer weiß, wo sie der Detlev gestohlen! Aber Du sollst nicht von ihr träumen, ich will's nicht!" Und ärgerlich stieß sie mit ihrem kleinen Fuße auf den Boden.

„Erzähle doch, ich höre Dir zu, und Hedwig hab' ich nie gesehen."

„Als Ihr fort waret, saß ich betrübt in der Ecke und hätte am liebsten geweint, so viel geweint, wie damals, wo meine Mutter starb. Und in der Stadt war's nicht besser, das Herz wollt' es mir abdrücken, daß Du mich verlassen. Da sagte mir Valentin, wohin Du gegangen, und ich Dir nach. Zwei Tage reisten wir zusammen, aber man kommt nicht zurecht mit ihm, es ist ein wüster, aufdringlicher Mensch. Ich hatte in Franzensbad etwas Geld verdient und meinte: das Wandern würde mir sauer, und ich wollte jetzt fahren. So trennt' ich mich von ihm und fuhr ein Stück Wegs mit der Post. Wo wir aber anhielten und übernachteten, mußt' ich spielen, und ich mochte noch so schön bitten, die Leute ließen mich nicht fort, ich spiele gar zu schön, behaupteten sie. Nun, da blieb' ich; wenn sie Deine Musik loben, wie willst Du ihnen nicht zu Willen sein? In der nächsten Stadt von hier horchten mir auch ein paar Bauern aus dem

Dorfe hinter dem Walde zu; die ſprachen von einer großen Hochzeit, die bei ihnen gefeiert würde, des Wirths Tochter verheirathe ſich, und ich würde von Allen hoch herrlich empfangen werden, wie König David. Und da ſie mir verſicherten, von ihnen zu Dir ſei nur ein Katzenſprung, willigte ich ein. Es iſt halt luſtig geweſen und ſchöner, warmer Sonnenſchein, und die Singres-annemidl hat ihre Harfe geſchlagen und getanzt, ſo lang ihre Schuhe hielten. Das Lachen kommt ſo ſelten zu uns, da darf man es nicht vorübergehen heißen. Auf einem bekränzten Wagen fuhren ſie mich durch den Wald, gerade als der Prinz mit den Prinzeſſinnen hier einritt. Das ſah ich und erkannte den franzöſiſchen Herrn, mit dem Du aus der Tannenſchenke weggereiſt. O, ſagt' ich bei mir, wo der iſt, da wird auch Herr Felix ſein — und dem Burſchen, der mich fuhr, redete ich zu, allein nach der Stadt zu fahren und meine Harfe bei ſeinem Vetter, von dem er mir ſchon erzählt, einzuſtellen, ich wollte mir noch den Wald, das Schloß und die hohen Herrſchaften ein Biſſel anſehen. Da drüben auf einem Stein hab' ich gewartet, bis es dunkel wurde, die Herrſchaften kamen auch, aber der, den ich ſuchte, ach! Der war nicht dabei. Darum verſteckt' ich mich hinter den Bäumen vor ihnen, aber der Herr Leo entdeckte mich, und als die Andern wieder in das Schloß zurückgingen, bot er mir ſein Geleit an und ſagte mir viel

ſchöne Dinge — ach, der Narr glaubte gar, ich hätte ſie noch nie gehört! Und ich that wie eine dumme Gans und ſagte: ich wäre müde und wollte in die Stadt.“ Sie ſprang auf und tänzelte im Zimmer umher. „Was für Augen wird Herr Leo machen, daß die Singres-annemidl auf- und davongeflogen. Die böhmiſche Nachtigall — ſolchen Schmeichelnamen hat er mir gegeben, nun hat ſie ihm gezeigt, welche Flügel ſie hat.“

An eine Entfernung, ein Abweiſen des Mädchens, das war offenbar, konnte Felix nicht denken, nicht die Grauſamkeit einer ſolchen Handlung, das Aufſehen, das ſie bei den Hausgenoſſen erregen mußte, hinderte ihn; leichter ließ ſich ihre Ankunft erklären: ein Harfenmädchen, das der Prinz herausgeſandt, ſeine Gäſte mit ihrem Spiel zu überraſchen, und deren Anweſenheit darum Geheimniß bleiben ſolle. Vollkommen fühlte ſich der alte Kaſtellan durch dieſe Mittheilung befriedigt, durch das Vertrauen zu ſeiner Verſchwiegenheit, das ſie vorausſetzte, geehrt; da noch gegen Abend das Eintreffen der Dienerſchaft erwartet wurde, die morgen die Ausſchmückung des Schloſſes und die Anſtalten zu einem Feuerwerke für das Feſt begann, ſchlug er ſelbſt vor, die Fremde in der Nähe der Bibliothek und des „jungen gnädigen Herrn“ unterzubringen, um ſie deſto ſicherer vor neugierigen Blicken zu bewahren. Viel Mühe hatte die Singresannemidl bei dieſem Geſpräch, dem ſie ernſt,

verſchämt, mit niedergeſchlagenem Auge zugehört, nicht einmal über das andere in ihr hellſtes Lachen auszubrechen ... „Wie gut kannſt Du lügen," rief ſie, als ſie den Alten über den Raſen nach dem eigentlichen Schloſſe gehen ſah; „lügen reimt das Lied auf betrügen; wenn Du in der Liebe auch ſo falſch wäreſt!"

Liebe? ... Daß die Schönheit des Mädchens ihn entzückte, die Gluth, die in jeder Leidenſchaft loht und auch den kälteſten Sinn entflammt, ihn berauſchte — Felix hätte nicht jung ſein müſſen, um nicht bei allem Verdruß über die möglichen Verlegenheiten, denen ihn ihre tolle Laune ausſetzen konnte, doch das Glück ihrer Nähe zu empfinden. Aber eine Liebe, die nicht allein Genuß fordert, ſondern innigere Hingebung und eine Aufopferung des eigenen Selbſt, war nicht für die Singresannemidl in ihm. Oft in den Bergen und Dörfern um Waldſtill begegnete er ihr, er tanzte mit ihr, raubte ihr einen Kuß, zu ihrer „Reiſe" hatte er ihr einen Hut, ein ſeidenes Tuch und eine Halskette geſchenkt, ſie war eben das ſchönſte und gewandteſte Mädchen umher. Kaum der Hauch eines tieferen Gefühls beſeelte dies Wohlgefallen an ihrer Lieblichkeit; bis zu jenem Abend, wo er ſie mit Ottilie aufſuchte, hatte ſich kein ſinnlicher Reiz darein gemiſcht, in ihren Bergen gefallen ſich die böhmiſchen Harfenmädchen im Sprödethun und dem Schein der Tugendhaftigkeit. Mit ihrem „Hinauswandern

in's Reich" ändert ſich bei den erſten Schritten ihr Weſen, ſo war auch Anna wie umgewandelt, zugreifend und keck, in unbändiger Leidenſchaftlichkeit. Was konnte ſie Felix ſein? Ein Mädchen mit herrlichen Augen und leichtem Sinn, das man mit einer Hand voll Goldſtücke entläßt — die man im beſten Fall ein Jahr über ſeine Geliebte nennt, bis die trunkene Luſt in Beiden ſich gekühlt, und dann ein Streit kommt, Gleichgültigkeit, die Trennung ... bis man ſie einmal in dem Gartenhäuschen, in der Vorſtadt, d'rin man mit ihr glückliche Stunden vertändelt, nicht mehr findet und halb in Schmerz, halb froh, einer Bürde ledig zu ſein, ihr ein Fahr wohl! nachruft ... ein Mädchen, von dem die mitleidigen Herzen, wenn unbarmherzig über ihre Schuld der Stab gebrochen wird, ſanft bittend ſagen: ſie war ſo ſchön und ihre Sünde, wenn ihr's ſo ſchelten wollt, ſo ſüß, deckt doch den Mantel der Liebe darüber!

Allzu ängſtliche Sorgen bedrückten Felix deshalb ihretwegen nicht, vor dem Prinzen während des Feſtes ſie verborgen zu halten, war nicht ſchwer, aus der ſchlimmſten Verlegenheit konnte ihr Harfenſpiel retten, und er noch überdies den Dank der franzöſiſchen Herrſchaften ernten, denen er einen für ſie neuen und ſeltenen Genuß bereitete; darin, geſtand er ſich, hat die Weltklugheit des Oberſten Recht. Daß die „wilde Dirne" ſeine Huldigung und Bewerbung um Florence je zu

hemmen und zu durchkreuzen vermöchte, fiel nicht in seine Berechnung; schon besaß er Selbstsucht und Kälte genug, ohne Zaudern dem Mädchen, dessen Hand und Herz er gewinnen wollte, die zu opfern, die sich ihm liebend ergab.

Wahrer und uneigennütziger empfand Anna. Staub irdischer Bedürftigkeit, die Flecken der Schwäche und Schuld bedeckten sie, ein böhmisches Harfenmädchen wandelt eben nicht „in makelloser Reinheit" über den Markt des Lebens. In die Beschränktheit ihrer Heimath aber brachte sie doch ein Herz zurück, in dem, wenn auch nur mit schwachem Leuchten, eine kleine Flamme des Schönen und Edlen loderte. Verwöhnt und anspruchsvoll war sie in der Fremde geworden, auf seidenen Kissen hatte sie geruht, goldene Spangen um den Arm getragen, über die Liebesversicherungen, die ihr die Burschen in Anzendorf betheuerten, zuckte sie mit den Schultern und schlug in die Hände. Für ihr Auge wie nach ihrem Sinn, der sich gern in eine phantastische Welt des Reichthums verlor, war Felix der rechte Mann. Daß er sie auszeichnete, merkte sie bald; wie leicht war es da einzurichten, daß sie ihm auf allen Pfaden entgegentrat. Die ruhige Kühle, mit der er ihr begegnete, entflammte ihre Leidenschaft noch mehr, dazu die Nothwendigkeit, sie vor den Gespielinnen zu verbergen, die eigene Scheu, dem Liebe zu verrathen,

der sie vielleicht verschmähte ... unaufhaltsam brach der langeingedämmte Strom über seine Ufer, als sie einmal von der Heimath fern nicht nach dem Zwang der Sitte, sondern in freier Willkür über sich und ihr Leben verfügte. Mit Felix von Land zu Land zu reisen, im prächtigen Wagen sich zu wiegen und den Becher des Genusses mit jener Sorglosigkeit zu leeren, welche die Natur ihren bevorzugten Kindern schenkt, für die Singresannemidl war das ein Göttertraum. Ein Narr, wer inmitten der Freude an das Erwachen denkt und mit dem bösen Blick seines Auges auf dem Grund des Glases schon den Umschlag des Schicksals vorgezeichnet sieht; mißgünstige Sterne schauen auf ihn herab, und selbstquälerisch irrt er umher, weder den Göttern lieb noch den Menschen. Da du das Gesetz des Wechsels nicht ändern kannst, deine Schönheit verwelken und dein höchstes Glück zum Ueberdruß werden muß: vergiß es! Nenne nie die Stunde, nur die Minute dein und lebe sie aus!

Und welche Zukunft, welche Schmerzen auch diesen beiden jugendlichen, liebenden Gestalten bestimmt sein mögen, dieses Tags in der Fichtau gedenkend werden sie ausrufen: ach! eine glückliche Zeit! ...

Zwei Ueberraschungen waren Felix noch für diesen Abend aufbewahrt. Unter den Dienern und Arbeitern, die der Prinz hinausschickte, befand sich Valentin Ficht-

ner; ordentlich ſtolz trug er ſich in ſeinem neuen Treſſenrock und blickte zuweilen wohlgefällig auf ſeine blankgeputzten Schuhe. Mit tiefſter Verneigung und, als ſie Nichts half, mit einem vertraulichen Lächeln, das an „ihre gegenſeitige alte Bekanntſchaft" erinnern ſollte, ſuchte er Felix's Aufmerkſamkeit zu erregen, ihm wenigſtens die Frage abzunöthigen: wie kommſt Du hierher? Felix aber vermied ihn und beobachtete ihn nur aus der Ferne; offenbar hatte der Einfluß des Oberſten hier mitgewirkt, und da ihm der Brief Raoul's ein dunkles Mißtrauen gegen ihn eingeflößt, erſchien ihm auch dieſe Sendung Valentin's nicht ohne Abſicht, wenn er ſich gleich ihren Zweck nicht zu erklären wußte. Uebrigens griff der Burſche tüchtig und geſchickt ein, befeſtigte die bunten Ballons, die, von Baum zu Baum auf Schnüren gezogen, die Laubgänge am Feſtabend mit ihrem verſchiedenfarbigen Licht angenehm und phantaſtiſch erhellen ſollten, ſicher und in einer Auswahl, die von Geſchmack in der Zuſammenſtellung der Farben zeugte, und unterſtützte nachher die Andern bei der Aufrichtung eines Tempels, welcher zur Hauptzierde des Feuerwerks erleſen war. Felix hatte den Arbeiten ſchon eine Weile zugeſehen, als der Kaſtellan ihm einen Herrn zuführte, der dringend mit ihm zu ſprechen wünſche — Herrn Leo Werthheim, der „auf ſtolzem, aber wildem Pferde" nach Fichtau hinausgeritten.

„Welch' Vergnügen!“ ſagte Felix ihm die Hand reichend.

„Ich mußte Sie doch in Ihrer Eremitage heimſuchen“ — und prüfend ſchaute er ſich um, „klein und hübſch! Für einen Prinzen, der jährlich vielleicht achtzigtauſend Thaler zu verzehren hat, alles Mögliche! Ein liebenswürdiger Mann dabei, der Prinz, habe geſtern auf der Burg ein langes und gelehrtes Geſpräch mit ihm gehabt. Können ſich denken, beſter Freund, über Tannhäuſer und den Sängerkrieg. Dummheiten aus dem Mittelalter, Nichts mehr! Hoheit, ſagte ich, Sie kennen den Hörſelberg; wie naiv müſſen die Vorſtellungen unſerer Vorfahren von der Venus und von einem nur mittelmäßigen Comfort geweſen ſein, um die Göttin der Schönheit in dieſes Steinloch zu verbannen, nicht der letzten Figurantin vom Ballet böte man ſolchen Aufenthalt als Luſtſchloß an! Der Prinz fand dieſen Vergleich nicht ohne Witz und fühlte ſich ſichtbar geſchmeichelt, als ich, von meinen Gedanken fortgeriſſen, hinzuſetzte: ja, wenn es noch die Fichtau wäre! Dort unter den Kaſtanien ließe ſich der Putztiſch der Venus aufſtellen, und in der Grotte umher könnten ſich ein Dutzend ihrer Nymphen verbergen.“

Dieſe Bemerkung zielte doch deutlich auf die ihm entflohene „böhmiſche Nachtigall,“ noch einmal drückte ihm Felix die Hand: „Sie verſtehen ſich auf die Kunſt,

Fürſten wie Frauen das Angenehmſte und auf die zärtlichſte Weiſe zu ſagen, Herr Leo Werthheim.“

„Angeboren, angeflogen, Verehrteſter!“

„Und der Prinz konnte Ihre Freundlichkeit nicht beſſer erwiedern.“

„Als durch eine Einladung zu ſeinem Feſt. Getroffen. Umſonſt ſträubte ich mich, ſchützte Angelegenheiten aller Art vor — es iſt leichter, einem Kaiſer eine abſchlägige Antwort zu geben, als einem Prinzen, der eine Beleidigung darin finden würde. Bei Denen, die nur den eingebildeten, nicht den wahren Adel haben, iſt die Ehre am empfindlichſten. Was ſind dieſe deutſchen Herzoge? Nicht Fleiſch, nicht Fiſch. Alſo ich ſagte zu. In der Hoffnung, Sie zu ſehen und Mademoiſelle de Martignac.“

„Mich? Kaum, ich werde bei meinen Büchern bleiben.“

„Wenn wir Sie laſſen. Die ſchönſten Damen müſſen Sie zum Tanz auffordern, Sie dürfen nicht feiern.“

Dabei gingen ſie in der Hauptallee des Gartens auf und nieder. Jeden Augenblick erwartete Felix, daß Anna über ſeine lange Entfernung von ihr ungeduldig ſein Gebot brechen und aus ihrem Gemach eilen würde, und ſeinerſeits warf auch Leo in jedes Gebüſch, nach jedem Fenſter des Schloſſes forſchende Blicke ... In ſeiner

modiſchen Kleidung, feinen Handſchuhen und Reitgerte, mit der er den Staub von ſeinen Stiefeln und von den Zweigen die Blätter hier und dort ſchlug, bot Herr Leo Werthheim das nicht ungefällige Bild eines „vollkommenen Cavaliers.“ Sein ſchwarzes, leicht gekräuſeltes Haar, die etwas hervortretende, ſein „eigenes Schönheitsgefühl verletzende“ Naſe, Augen und Mund verleugneten ſeine orientaliſche Herkunft nicht, doch galt er bei den Frauen als „ſchöner“ Mann, die ihm beſonders wohlwollten, nannten ihn „Adonis.“ Auf Koſten ſeines Vaters, der noch „tief im alten Glauben“ und im Weſen und der Sprache Deutſch-Juda's ſteckte, lebte Leo, ſeit ſeiner Kindheit von der Mutter als ihr einziger Sohn verzogen, herrlich und in Freuden das Luſtſpiel des Lebens. Wenn der alte Werthheim in Wahrheit eine Million beſaß, war es gut, daß ihm das Schickſal einen Sohn gegeben, der ſie in die Welt verſtreute. Nicht umſonſt hieß er „Cäſar“ und „Leo,“ wohin er kam, ſollte er ſiegen und überall der Erſte ſein. So viel an ihm lag, erfüllte der Sohn die ſtolzen Pläne der Mutter. Von „fabelhaften“ Erfolgen und Eroberungen hätte er berichten können, wenn es in dieſen Fällen „nicht die Tugend eines Gentleman wäre, zu ſchweigen.“ Bei aller Geckenhaftigkeit fehlte ihm eine gewiſſe Bildung nicht, Vieles hatte er geleſen, Manches geſehen, mit freudigem Stolz zählte die Mutter ihren Freundin-

nen die Namen der „berühmteſten“ Schauſpieler und Künſtler auf, die alle an der Tafel ihres Sohnes geſeſſen und zum Theil ihren Ruhm ſeinen Bemühungen verdankten. Im guten wie im ſchlimmen Sinn war dieſer Umgang nicht ohne Wirkung auf Leo geblieben; er gab ihm eine wenn auch nur oberflächliche Erkenntniß des Schönen und erhöhte durch die Lobſprüche, die man ſeinem Urtheil ſpendete, ſeinen ſelbſtgefälligen Hochmuth. In manchen Kreiſen der Hauptſtadt beſtimmte ſein Wort den Werth jeder Leiſtung, auf dem Theater, am Klavier, eines Buches wie eines Bildes. Einmal in dieſem Anſehen, hielt er es „ſeiner Stellung für angemeſſen,“ junge Talente freigebig zu unterſtützen; gern hätte er auch Felix gegenüber, in dem er den „verborgenen Genius“ ahnte, ſeine Beſchützerrolle geſpielt, zu ſeinem Verdruß erfuhr er, dieſen zarten Punkt flüchtig berührend, daß der „junge Adler, der ſich zum Fluge rüſtet“ — ſo hatte er ſeiner Mutter über Felix geſchrieben — ſeine Unterſtützung nicht brauche. Dennoch empfand er für ihn Theilnahme und ſelbſt Neigung; „alle geiſtreichen Männer,“ war ſeine Anſicht, die ſich jetzt wieder beſtätigte, — „ſind wahlverwandt, es kommt nur darauf an, daß ſie ſich gegenſeitig friedlich ausgleichen und ergänzen.“ Die Flucht der Singresannemidl vor ihm zu Felix konnte die Vereinigung zweier edler Herzen nicht ſtören, in dieſem Punkte dachte Leo, „über Vorurtheile

erhaben, ganz wie Egmont, der ſterbend die Geliebte dem Freunde ſchenkt," er wollte, wenigſtens redete er es ſich ein, nur Gewißheit über den Aufenthalt des Mädchens haben und ſich an der „Verlegenheit ſeines neugewonnenen Freundes" ergötzen.

Eine Freude, die ſich nicht zu erfüllen ſchien. Nach jeder Richtung hin hatten ſie den Garten durchſchritten, aus der Ferne hatte ihm Felix das Haus gezeigt, in dem die Bibliothek lag, ihn aufgefordert, die Zimmer zu beſehen, was Leo artig ablehnte, um in der „Großmuth" nicht übertroffen zu werden . . . Eben waren ſie wieder bis an die Berglehne gekommen, die den großen Raſenplatz begrenzte. Auf ihm ſollte das Feuerwerk ſtattfinden. Die Arbeiter hatten die Aufrichtung des Tempels beendet, die meiſten ſich zerſtreut, Valentin und einige Andere ſtellten noch Feuerräder, Sterne und Sonnen umher auf.

„Von den Fenſtern des Hauſes dort drüben wird es einen überraſchenden Anblick geben," meinte Leo, „die bunten, hellen Flammen ſich an der Felswand abſpiegelnd, in den Schatten der Tannen ſich verlierend" . . .

Da wurde Felix von einem der Diener nach der anderen Seite des Gartens abgerufen, der Prinz hatte ihnen die Weiſung ertheilt, ſich in allen Dingen an die Entſcheidung des jungen Bibliothekars zu halten.

Auf eine kurze Zeit war Herr Leo allein. Das eine

offenstehende Fenster im Erdgeschoß, aus dem die lang herabhängenden, breiten Vorhänge lustig flatterten, erregte, je schärfer er es betrachtete, seinen Verdacht. Es war ihm, als ziehe und schöbe eine Hand an den Gardinen. Die Strahlen der sinkenden Sonne fielen darauf, und in dem flimmernden, röthlichen Golddust glänzten die Scheiben wie Schilde von Erz — in diesem Brennen der Luft war eine Augentäuschung möglich. Ueber den Rasenplatz näherte sich Leo dem verhängnißvollen Fenster, scheinbar in die Betrachtung des hölzernen Tempels versenkt. Ein Windzug hob den Vorhang, weit hinaus flog er — mehr als es einem „gebildeten Cavalier" geziemt, reckte Leo den Hals und stieß unsanft auf einen Holzbalken, den Valentin herbeitrug.

„Nichts für ungut," entschuldigte sich der.

„Halt da," sagte Herr Leo Werthheim, seine Halsbinde wieder zurechtrückend, die durch den Stoß aus ihren „künstlerisch schönen" Falten gerathen, „drüben in dem Hause wohnt ein Mädchen. Sag' mir übermorgen, wer sie ist, wie sie ausschaut. Aber geheim; verstanden?"

Nur mit den Augen winkte Valentin —

Und schnell, als wäre es ihm um eine Minute später oder früher zu thun, während er sonst die Zeit „die Stiefmutter des Glücks und der Jugend" zu nennen pflegte, eilte er, ohne sich umzublicken, dem Schlosse zu

— gerade als die Singresannemidl wirklich ihre Hand aus dem Fenſter ſtreckte, die widerſpenſtige Gardine hereinzuziehen.

„So gehen Sie?“ ſpielte Felix den Ueberraſchten und Gekränkten. „Schon ſo früh! Wir haben guten Wein im Keller und doch Beide noch manches Wort auf dem Herzen.“

„Viel noch,“ betheuerte Leo. „Ihr Geſpräch iſt wie ein Glas Champagner. Nächſtens mehr. Wir müſſen einmal auf das Wohl all' Derer trinken, die wir lieben. Ich theile nicht gern in dieſer Beziehung; aber mit einem Freunde wie Ihnen! Vollkommener Kommunismus! Saint-Simon iſt der Apoſtel der Zukunft, ſein Vorläufer Goethe; wie ſagt Egmont? Du wirſt ſie nicht verachten, weil ſie mein war. Frohe Botſchaft für die Frauen — geſtern ich, heute Sie, wünſche die ſchönſte Nacht, Verehrteſter!“

VIII.

In der erſten Abendſtunde des folgenden Tages ſaßen der Prinz und Felix in der Bibliothek zuſammen.

Viel war der Prinz mit Anordnungen, mit Fragen, die ihn beſtürmten, mit Aenderungen im Feſtplan beſchäftigt geweſen, er liebte es, Alles mit eigenen Augen zu ſehen und wohl ſelbſt Hand anzulegen, wo Etwas nicht nach ſeinem Wunſch gethan wurde. Das Mittags-

mahl, das Felix mit ihm theilte, hatte durch die Gegenwart des Adjutanten keine Gelegenheit zu einem herzlicheren Sichaussprechen, zu einem gegenseitigen Näherrücken geboten; „erst jetzt bin ich frei und gehöre Ihnen ganz," äußerte darum der Prinz, als er vor wenigen Minuten die Bücherei betreten.

Im Allgemeinen hatte ihn Felix nach der kühlen Aufnahme, die er gefunden, doch falsch und zu vorschnell beurtheilt; in hohem Grade besaß er die verbindliche und ritterliche Höflichkeit vornehmer Personen; seine Freundlichkeit erhöhte noch die unbefangene Art, in der er sich gab. So war Felix in Kurzem, so sehr sich auch sein Wille dagegen sträuben mochte, von der feinen Schmeichelei, mit der er seine Bemühungen anerkannte, gefesselt.

„Wie gut nimmt sich Alles aus," sagte der Prinz, „mit einem Blick hat man eine Uebersicht über das Beste und Trefflichste! Welche Last müssen schon diese Papiere allein für Sie gewesen sein! Und halten Sie nur Ihren Eifer darum nicht für verloren, weil Sie keinen Schatz darin entdeckten. Für mich sind die alten Aufzeichnungen, von denen Sie sprachen, von besonderem Werth und Reiz, es ist ein so anheimelnder Ton darin . . . romantische Grillen, die trotz der neuesten Kritik dem zu verzeihen sind, der sich nur daran zu ergötzen, sie aber nicht zu verwirklichen gedenkt. Und

dann, wie viel Samenkörner liegen in der Vergangenheit, die in der Zukunft, in günſtigen Boden geſteckt, zur Frucht reifen könnten! Sie blicken mich verwundert an, Herr Wildbruch — es iſt kein Glaubensbekenntniß, ich verſichere Sie."

„Doch immer ein Fürſtenwort."

„Zwang der Stellung! Wie oft verkennt man uns, unſere Abſichten des Namens und Ranges wegen, den wir führen. Ein Fürſt, ſagen Sie — ein Thema, auf das ich nicht eingehen mag. Nicht aus Stolz, im Gegentheil, wenn in unſerer Welt noch Verwandlungen erlaubt wären, ich tauſchte heut noch mit jedem unabhängigen Mann. Zwei Worte erklären Alles: bis vor einem Jahre war ich der dritte Prinz unſeres Hofes, ohne Ausſicht auf die Nachfolge, da mußten die beiden Söhne meines Bruders raſch nach einander ſterben. Wenn man jung iſt, wie Sie, berauſcht die Hoffnung auf einen Thron, in meinem Alter zieht man das Glück der Ruhe und der Freiheit jedem anderen vor, dem trügeriſchen zumeiſt, das die Herrſchaft verleiht."

„Iſt es nicht einer großen Seele würdig, die Welt umher nach ihren Gedanken zu geſtalten? Der Zeit und den Verhältniſſen ihren Stempel aufzudrücken?"

„Der Seele Cäſar's — ja; Sie werden es nicht Beſcheidenheit nennen, wenn ich Ihnen erwiedere: nicht einen Hauch hab' ich von ihr. Ich reiſte, ich ſah die

Welt, mich kümmerte Niemand, und Niemand beobachtete meine Schritte. Die ſchlimmſte Stellung auf Erden iſt die eines Prinzen, der in der That nicht weiß, wozu er geboren. Die Langeweile verzehrt ihn, unwillkürlich ſpielt er dem Hamlet nach. Der Reſt iſt dann in jedem Falle Schweigen. Nun war's ein Glückszufall, daß meine Mutter einen thatkräftigen, vorurtheilsfreien Sinn hatte: ich mußte Viel lernen, gewann Neigung für manche Wiſſenſchaft . . . ich unterhalte Sie da mit vergeſſenen und kindiſchen Dingen."

„Sie ehren mich, gerade wie Hamlet Horatio durch die Erzählung ſeiner Leiden."

„Wenn Sie es ſo nehmen" — der Prinz lächelte. „Sie rufen mir meine Jugend zurück, das iſt's! Dieſelbe Sorgloſigkeit, wie auf Ihrer, ruhte auf meiner Stirn, derſelbe fröhliche und muthige Leichtſinn, der uns heut nach dem Höchſten und morgen nach dem Thörichtſten mit gleicher Heftigkeit greifen läßt, dieſelben Bilder des Glückes, der Liebe und Freundſchaft, Helena und Patroklus, gaukelten vor meinen Augen . . . Ich hörte ſo viel Gutes von Ihnen, aber Sie übertreffen jeden Lobſpruch."

„Ich that Nichts, was einen beſonderen verdiente."

„Doch; Sie erwieſen ſich einem Fremden gefällig, obgleich er Sie ein wenig unziemlich zu dieſem Dienſt aufgefordert. Meine Laune trägt die eine, der Oberſt

die andere Hälfte der Schuld. Er empfahl Sie mir als einen jungen Gelehrten, und da er von Ihren Verhältniſſen im Uebrigen ſchwieg, entſtand die Meinung in mir, die Arbeit, die ich Ihnen vorſchlug, dürfte Ihnen in keiner Weiſe unwillkommen ſein. Ich bin jetzt beſchämt, Sie haben mir großmüthig Ihre Zeit geopfert, und ich kann Sie nicht dafür belohnen."

„Ihre Zufriedenheit, Hoheit, genügt."

„Sie haben große Reiſen vor — die Herzogin ſagte es mir. Das prächtigſte, das einzig wahre Vergnügen! Mit keinem Schmerz wird es gebüßt, ſeine Gefahren ſind ſein Schmuck. Wenn man Erde und Leben im Fluge ſieht, glänzende Städte, das wogende Meer, ein buntes Menſchengetümmel, bieten ſie des Schönen, Wunderbaren und Unvergeßlichen genug! So überreich iſt dieſe Fülle, dieſe Herrlichkeit ſo blendend — im Golf von Neapel, auf dem Monte Pincio, wenn Rom zu unſeren Füßen im Mondſchein geiſterhaft verdämmert, im Abendroth auf den Hafendämmen engliſcher Städte, rief noch Jeder: hienieden iſt gut ſein. Als ob wir die Luſt des Daſeins einathmeten, und unſer Herz davon weiter und muthiger würde! Ganz befangen, verloren ſtehen wir vor dieſer Glorie des Scheins, während hinter ihr — nie, tritt mir die Jugend in ſo gefälliger Geſtalt, wie heut in Ihnen, entgegen, nie kann ich den Wunſch unterdrücken: es möchte doch einen Menſchen

geben, dem ſich die Wahrheit hinter dieſem Schein nicht enthüllte.“

„Iſt ſie denn ſo ſchrecklich? Unſere Betrachtungen und Vorurtheile machen ſie erſt dazu. Nicht zufrieden, daß unſere Phantaſie ſich darin gefällt, den Tod mit Schreckniſſen aller Art auszumalen, hat eine traurige Weisheit ſich bemüht, uns nicht ein ſchönes Leben, ſondern vorgeblich ein ſchönes Sterben zu lehren. Elend, Noth, Krankheit, ſie ſcheinen die unzertrennlichen Begleiter des Daſeins, aber ſtehen nicht daneben auch Sonnenſchein, Freude und Glück? Entweder ſind beide gleich wahr oder gleich nichtig; ſich wider die einen wehren und die anderen erobern, ſo viel an ihm iſt: das, wenn ich ſie recht begreife, iſt die Beſtimmung des Menſchen.“

„Unſere Handlungen wie unſere Anſchauungen ſind nicht frei. Zufälle, Ereigniſſe und Erfahrungen bedingen beide, vielleicht erkennen wir einſt mit Beſtimmtheit, welchen Einfluß dieſes oder jenes körperliche Leiden nicht nur auf unſere Stimmungen, nein, auf unſer ganzes Weſen ausübt, daß wir in der weiteſten Bedeutung ſein Geſchöpf ſind. Ich habe den Tropfen Hamletsblut, der Alles ſchwarz ſehen läßt — bin dabei fett, wie der däniſche Prinz, und verſtehe mich wie er leidlich gut auf die Pferde, das Rappier und die Weiber ... das,“ ſetzte er hinzu, „hat Ihnen zweifellos der Oberſt und das Gerücht von mir geſagt.“

Felix verneinte: er habe weder Zeit noch Beruf bisher gehabt, den Prinzen anders als durch dieſe Selbſtſchilderung kennen zu lernen.

„Ich weiß deſto mehr von Ihnen, aber" — und er hatte wieder ſeinen ſcherzenden Ton, „eine meiner ſchönſten Tugenden iſt die Verſchwiegenheit. Ihre Geheimniſſe ruhen ſicher bei mir."

Vor Unmuth erröthete Felix; hatte Raoul dem Prinzen die Anweſenheit der Singresannemidl verrathen?

„Der Oberſt hat uns Beide zuſammengeführt," bemerkte dieſer ſinnend, „wär' ich ein Römer, hätte ich Sie ſicher darum gemieden."

„Mir iſt Herr Raoul de Martignac bis auf ein Abenteuer in den böhmiſchen Bergen, das wohl eine Verbindung zwiſchen uns anknüpfen mußte, durchaus unbekannt."

„Ein Mann von untadelhafter Tapferkeit und nicht geringer Bildung; beinahe kann ich behaupten, er war mein Jugendfreund; aber freilich, und nicht um Leſſing's Meinung von Fürſtenfreundſchaften allein, nur beinahe! Wir kannten uns in Florenz, bald nach der Julirevolution, er wie ſein Bruder, der als Geſandter Ludwig Philipp's zum Papſte ging, gehörten zu den treueſten Anhängern der neuen Regierung."

Er machte einen Gang durch das Zimmer, ehe er

weiter ſprach: „Wie waren ungefähr gleichaltrig, in Geſinnungen, d'rin ſich Jünglinge am erſten begegnen. Eine gute Zeit damals; wir genoſſen ſie und Italien. Je älter wir werden, deſto rückſichtsvoller und zaghafter treten wir an die Dinge heran. Iſt der Frohſinn, der wagende Muth auch eine Sehne, die allmählich erſchlafft? Mir iſt, als ſähe ich alle die guten Kameraden wieder um mich; welch' eine geiſtreiche, lebhafte Dame war die Schwägerin des Oberſten, die Marquiſe Benigna!"

An das Bild im Käſtchen, an ſein Medaillon dachte Felix ... wenn es Benigna, die Tochter der Gräfin, darſtellte?

Der Prinz ging noch immer auf und ab, zuweilen warf er einen Blick in den vom Abendlicht goldig und röthlich durchglühten Wald: „Sie aber wollen das Ende wiſſen, was mich zu meinem ſonderbaren Ausruf beſtimmte. Die Freundſchaften des Oberſten brachten mir kein Glück, in bittere Feindſchaft verkehrte ſich Treue und Zärtlichkeit; mit zerriſſenem Herzen ſchied ich aus Kreiſen, in denen mir vor Kurzem noch Alles entgegengelächelt. Ich mache ihn nicht für mein Unglück verantwortlich; die Sterne wollten es ſo, aber Sie begreifen, wenn ich abergläubiſch wäre, ſollte ich eine zweite Probe nicht verſuchen."

„Hoheit geben mir damit ſchon den Namen eines

Freundes und ſcheinen einen Werth auf meine Bekanntſchaft zu legen, den ſie wahrlich nicht verdient.“

„Horatio, Sie nannten ſich ſelbſt ſo“ —

„Im Scherz, und vielleicht war es auch im Scherz gewagt.“

„Der Gefahren wegen doch nicht, die Hamlet's Freund bedrohen? Der Prinz, hier liegt's, der Titel ſchreckt Sie.“

„Leicht ſpricht es ſich aus: Mann iſt Mann, der Natur und der Würde des Menſchen erſcheint es angemeſſen, aber in der Wirklichkeit umgiebt den Höhergeſtellten und Bevorzugten ein Schimmer, der in die Ferne wirkend den Andern aus ſeinem Gleichmuth und der Sicherheit ſeines Weſens reißt.“

„Die wohl, denen die Vornehmen helfende Götter ſind; allein wer Nichts von ihnen fordert und erwartet, kann ſie doch nur um ihrer Tugend willen ſchätzen, was bedeutet ihr Rang für ihn?“

„Ich glaube, die Fürſten meiden Alle gern, die ihrer nicht bedürfen.“

„Nicht bedürfen! Wer darf denn ſagen: geh, ich brauche deine Hand, deine Freundſchaft nicht? Sind die Vorfälle des Lebens berechenbar? Auf der Höhe des Glücks ergreift uns ein Schwindel, wie gut, hielte uns da ein hilfreicher Arm! Der Sumpf des Elends — wer hat ihn gemeſſen, um trotzig der eigenen Kraft

vertrauen zu können, daß ſie ihn ſicher hindurch an das Ufer bringe? Vergebung, ich predige Ihnen, wie ein Griesgram von Kapuziner . . . kommen Sie in's Freie, die Luft iſt kühler geworden."

Wie er nun an dem Tiſch vorüber zu ſeinem Gemach wollte, ſah er Sylveſter's Medaillon, die Kapſel geöffnet, darauf liegen . . . abſichtlich hatte Felix dieſen Platz dafür ausgewählt, wo es dem Prinzen ſchon früher hätte auffallen müſſen, wäre ſeine ganze Aufmerkſamkeit nicht bei dem Geſpräche geweſen.

Stärker ſchlug das Herz des jungen Mannes, in der Spannung, welche Wirkung dieſer unerwartete Anblick auf den Prinzen ausüben, ob er ihm einen Ruf der Freude, des Staunens oder der Beſtürzung entlocken würde, zitterte ihm die Hand — ſie auf den Tiſch ſtützend ballte er ſie zuſammen.

Der Prinz hatte das Medaillon emporgehoben, halb nur wandte er das Geſicht Felix zu . . .

Aſchgrau war es, als er ſich ganz ihm zukehrte.

„Dieſe Frau," fragte er dumpf, faſt mit heiſerem Ton . . .

„Was iſt Ihnen, Hoheit?" Bei der erſten Bewegung des Prinzen hatte Felix ſeine Kälte und Verſtellung wieder.

„Dies Bild — iſt es Ihr Eigen? Sahen Sie dieſe Frau? O, Sie ahnen nicht, wie meine Seele nach Ihrer Antwort lechzt."

„Mein Prinz, wo finde ich nur das richtige Wort, Sie zu beruhigen? Das Bild ist lange in meinem Besitz, es ward in Böhmen, auf dem Gute der Gräfin Buchau, in einer Bergschlucht gefunden und mir gebracht."

„Und der Besitzer? Meldete er sich nicht? Man verliert doch nicht solch' Kleinod, ohne Versuch, es wieder zu erlangen."

„Meine Wissenschaft reicht nicht weiter. Ich hatte es in meinem Zimmer, weil mir dieser etwas starre Frauenkopf gefiel, die Diener haben es dann mit eingepackt."

„Sonderbare Mahnung! . . . Aelter ist sie geworden, strenger, trauriger," sagte er halblaut, mehr für sich, als zu Felix . . .

Eine Minute stand er noch in der Betrachtung verloren, schweigend winkte er darauf dem Jüngling . . .

Das Schloß hatten sie im Rücken, bevor der Prinz seine frühere ruhige Stimmung wiedergewann und seine Bewegung wenigstens äußerlich niederkämpfte; eine trübere Färbung hatte doch Alles für ihn angenommen. „Das Kleinste genügt so, uns zu erschüttern," sagte er, „uns immer auf's Neue an die Hinfälligkeit unserer Entschlüsse und Vorsätze zu erinnern. Auch ich besitze ein Bild von derselben Frau, häufig kömmt es unter meine Augen; ich schaue es ohne Zorn und Haß, ich

will nicht ſagen, gleichgültig, aber mit ruhiger Gelaſſenheit an — zwanzig Jahre, die machen einen großen Strich durch Liebes-Luſt und Leid! Und nun, Sie ſind Zeuge meiner Beſtürzung geweſen, als mir ihr Anblick bei Ihnen ward. So gewaltſam, als ſtände ſie leibhaft vor mir. Die Wunden brechen wieder auf, es iſt ſchon wahr, was die Dichter ſingen, die erſte Liebe! Farbe und Glanz des Lebens nimmt ſie auf immer mit ſich."

„Ich ſollte meine Unvorſichtigkeit anklagen, daß ich das unſelige Bild ſo offen umher liegen ließ, doch kann ich es nicht; ein edles Herz in ſeinen Schmerzen belauſchen, iſt eine Weihe, die uns zum Ertragen der eigenen ſtärkt."

Sonſt bewahrte der Prinz in ſeinem Auftreten eine feſte, ſoldatiſche Haltung; ſeine kräftige Geſtalt, das gebräunte Geſicht mit der ſcharf hervortretenden Adlernaſe, graue, weitausſchauende Augen, um die Stirn noch dichtes, braunes Haar entſprachen gleichſam ſeiner Stellung und gaben ihm, ohne künſtlichen Zwang, als die freie Gabe der Natur, jene Ehrfurcht einflößende Hoheit, mit der in früheren Zeiten Maler und Dichter ihre Könige bekleideten, und die, wenn das Königthum nicht eine ſich forterbende Vergewaltigung, ſondern eine Gottesgnade ſein will, nothwendig und unzertrennlich von ihm ſcheint. Jetzt lag es wie eine Laſt auf ihm, gegen ſeine Gewohnheit hielt er den Kopf am Boden,

den Blick geſenkt; wer ihn nur flüchtig geſehen, würde ihn nicht wiedererkannt haben.

Unter einer Eiche ſtand er ſtill, kreuzte die Arme und ſtieß hart mit dem Fuß auf den Boden.

„Kein Unglück kommt allein, iſt ein Sprüchwort, mit den Erinnerungen geht es uns gerade ſo," redete er wieder zu ſeinem Gefährten. „Iſt die eine erweckt, erſcheinen alle, wie ein geſpenſtiſches Heer. Der Menſch ringt dann mit ſeiner Vergangenheit."

„Ehe wir in die Bewußtloſigkeit des Sterbens fallen, hab' ich einmal geleſen, ſoll Alles, was uns geſchehen, was wir gethan und gelitten, wem wir vorbeigegangen, vor uns in hellſter Klarheit auftauchen, unſer Sinn in einer plötzlichen Erleuchtung den innern und nothwendigen Zuſammenhang deſſen erkennen, das uns in ſeiner Einzelheit und zufälligen Willkür bald unbarmherzig und grauſam, bald ſpaßhaft und verkehrt, immer als die Laune eines finſteren Dämons erſchienen war. Ich denke, wenn dieſe Behauptung auf Wahrheit beruht, iſt dieſer Augenblick der letzte unſers Bewußtſeins. Indem wir unſer Leben als ein Ganzes begreifen, hören wir auf zu ſein. Wir ſind nur an die Strahlenbrechungen gewöhnt, der volle Strahl tödtet. Aber auch im Verlauf des Lebens treten ähnliche Offenbarungen ein; wir überſchauen eine Reihe von Jahren, durch eine uns verborgene Kraft fühlt ſich das Auge unſers Geiſtes erweitert, es findet

Beziehungen, Uebergänge, Verbindungen, wo wir ſie vorher nicht geahnt, und der Schleier, der die Dinge verhüllt, hebt ſich ſichtbar vor uns. Hoheit haben ein gutes Wort für dieſe Momente gebraucht, es iſt ein Ringkampf mit dem Vergangenen. Alle tiefgehenden Aenderungen in unſerm Weſen, unſern Beſtrebungen möchte ich aus ſolcher Erkenntniß herleiten, die ſchwache Seele wird von ihr, dem Gefühl ihrer Schuld und Schwäche, das nie ſo lebhaft als dann zu ihr redet, erdrückt, die ſtarke wird eben durch dieſe Laſt, die ſie nicht ganz abzuſchütteln vermag, ſtärker."

Der Prinz lehnte noch an dem Stamm der Eiche. „Oben bleiben, das iſt die Kunſt. Weder in Schwermuth noch im Rauſch unterſinken. Und es iſt auch vorüber, ich ſtehe wieder feſt auf der Erde. Närriſch genug, daß man ſo alt werden und Nichts vergeſſen kann."

Den Weg, der unter den Bäumen hin zu der Waldwieſe führte, gingen ſie eine Strecke ſchweigend entlang — allmählich ſchneller, Beide mit ſicherem Schritt. Durch die Gebüſche, zwiſchen den Stämmen, die oft weiter auseinander wuchſen, als hätte eine vorſorgliche Hand jedem einzelnen Luft und Licht und die freieſte Entfaltung ſeiner Aeſte und Zweige gönnen wollen, ſchimmerte das ſaftige Grün der Wieſe im goldenen Hauch, weiße, rothe, blaue Blumen guckten zwiſchen den Grashalmen empor; an manchen Stellen ſtanden

ſie ſo dicht, üppig und wild, daß im Winde ein röthliches und bläuliches Geflimmer über grünem Grund hinzitterte, an andern hatte die Senſe ſchon ihre Arbeit gethan und Gras und Blüthen zerſchnitten.

Auf einen dieſer Grashaufen deutete der Prinz: „Das mahnt mich an unſer früheres Geſpräch, das ſo unerwartet und ſeltſam unterbrochen ward. Mich dauern die armen Blumen, die dort nutzlos verwelken. Sie würden freilich Nichts davon empfunden haben, wenn ſie am Hut eines wackern Burſchen, am Buſen eines ſchönen Mädchens geblüht, wären ſie zum Pfand der Liebe gepflückt und gegeben worden. Ich aber bilde mir ein, ſie hätten in dieſem Falle ihre Beſtimmung ſchöner erfüllt. Und die Anwendung? fragen Sie. Unter den Menſchen ähneln Manche in Bezug auf ihr Schickſal dieſen Blumen; ſie verkommen in Verhältniſſen, in Lebenslagen, für die ſie nicht geſchaffen ſind, deren Anforderungen ihr Wollen und Können nicht genügen. An den richtigen Platz geſtellt, würden ſie der Geſellſchaft zur Zierde und dem Allgemeinen zum Nutzen oder doch zur Freude gereichen. Darum ſag' ich wie vorhin: allbedürftig ſind wir, nur durch Gegenſeitigkeit, durch freundliches Wohlwollen und herzliche Güte gedeihen wir."

„Schlecht klänge es, wollte ich ſolchem Gedanken widerſprechen" —

„Ich bitte, reden Sie doch!"

„Ich theile die Anſicht und den Glauben an das urſprünglich Gute im Menſchen nicht. Die Selbſtſucht beſtimmt ſein Handeln, ſie beeinflußt ſogar, was wir gewohnt ſind, als Tugenden zu preiſen: Tapferkeit, Aufopferung. Nicht nur den Andern, uns ſelbſt entziehen ſich die Vorgänge in unſerm Geiſte durch die blitzartige Schnelligkeit, in der ſie geſchehen; wie oft mag da zu den Thaten eines Leonidas, zu dem begeiſterten Redeausbruch des Demoſthenes die Eitelkeit, das Verlangen, den Gegner zu beſchämen und den goldenen Kranz zu erwerben, die letzte und wirkſamſte Triebfeder geweſen ſein. Barmherzigkeit, Mitleid, es giebt keine ſchöneren, ſtilleren Tugenden, Alle können ſie üben im Verborgenen, nicht zu wiſſen braucht die Rechte, was die Linke thut — und welchem Grunde entſtammen ſie? Dem Wohlwollen gegen die Armen, die Schwachen und Leidenden? Zum Theil gewiß, aber da hinein miſcht ſich die Sucht, mit ſeinen Gaben zu glänzen, bei vornehmen Frauen der Drang nach Beſchäftigung, das reichſte Almoſen verdeckt nur zu häufig die innere Abneigung, ſich wahrhaft mit der Heilung des Elends zu beſchäftigen, man giebt, weil der Anblick der Armuth mit ſchmerzlich widrigen Empfindungen das Herz beſtürmt, um mit phariſäiſchem Hochmuth ſich zu ſagen: ich habe das Meinige gethan, handelten Alle mir nach,

ſollte die Welt ſchon eine beſſere ſein. Welcher Wandlungen ſind unſere Liebe und Freundſchaft zu den Andern fähig, welche Tonleiter von Wallungen und Gefühlen durchlaufen ſie! Sollte nun die Liebe zu unſerm eigenen Ich ſich in eine feſtbegrenzte Beſtimmung ſchließen laſſen? Nur in der häßlichen und rohen Form erſcheinen, die wir mit dem Namen Selbſtſucht verurtheilen? Jedes Geſetz mit Füßen tretend, jede Sitte verachtend, alle Schranken durchbrechend? Nicht doch; die Selbſtſucht Alexander's, der eine Million Menſchen auf blutigen Schlachtfeldern opfert, erregt bis heute die Bewunderung der Welt, ein Mann wie Napoleon, in dem die Zukunft Nichts als einen komödienhaft aufgeputzten Nachahmer Attila's und Tamerlan's erblicken wird, heißt bei den Söhnen derer, die ſein Schwert fraß, der Genius des Jahrhunderts — und ſo Alle! Wenn Goethe in ſchmählichſter Treuloſigkeit das Herz Friederiken's bricht, was iſt's? Er rettete ſein beſſeres Selbſt, ſeine Dichtkraft dadurch."

„Und der Schluß, den Sie daraus ziehen, iſt doch wohl der: Freundſchaft und Neigung, wie ich ſie im Sinne habe, beſtehen nur in der Phantaſie, in der Wirklichkeit nähert man ſich gegenſeitig des Vortheils wegen, den man von einander erwartet?"

„Beinahe."

„Das Leben und die Menſchen haben Ihnen doch

nicht ſo böſe mitgeſpielt, daß Sie über Alle den Stab brechen können; Sie ſind noch ſo jung! Sie gefallen ſich nur in der troſtloſen, kalten Weisheit — darf ich behaupten, aus Gegenſatz zu mir? Sie handeln doch noch unter dem Eindruck des Augenblicks, nicht nach Berechnungen. Gerade Ihre Anſichten ermuthigen mich zu einer Bitte, die ich ſonſt vielleicht erſt ſpäter gewagt, ſie beweiſt Ihnen zugleich, wie wenig ich an Ihre Selbſtſucht glaube."

„Was wäre denn die Selbſtſucht, könnte ſie zuweilen nicht ein Opfer bringen?"

„So bringen Sie es mir — ich meine, Sie haben keinen feſten Reiſeplan?"

„Nein."

„Es wird Ihnen Nichts verſchlagen, die norddeutſche Hauptſtadt zu beſuchen; mich ruft das wichtigſte oder nichtigſte Geſchäft des Lebens dorthin . . . meine Vermählung. In meinen Jahren! Nach zwanzigjähriger Freiheit und Unabhängigkeit ſich ſelbſt in Feſſeln ſchmieden, wider Neigung, wider alle Gewohnheiten eines Daſeins, das ich mir nach meinem Behagen eingerichtet! Dem Allen entſagen, einer dynaſtiſchen Grille wegen, damit der Schild meines Geſchlechts nicht über meinem Sarg zerbrochen werde, der Erdenfleck, den meine Vorfahren wahrſcheinlich mit roher Gewalt ſich nahmen, nicht an den Nachbarſtaat falle . . . um ſolchen Preis iſt

man ein Fürſt. Nicht lange iſt es her, da flogen die Raben vom Kyffhäuſer auf, da rief's hier und dorten nach einem Kaiſer! Bei meiner Ehre, keinen beſſeren Soldaten hätte er gehabt als mich; ich wollte, dieſe ganze deutſche Fürſtenherrlichkeit ſtöbe in die vier Winde, die meine zuerſt — Alles," und nun lachte er und faßte Felix's Arm, „um einer Krone und einer verhaßten Heirath zu entgehen."

Dies ſchien Felix die ſcherzende Frage zu geſtatten: „Seit wann haſſen die Helden die Frauen?"

„Sie legen mein Wort auf eine Goldwage. Frauen ſind wie Wein und Sonnenlicht, wer liebte ſie nicht? Und die Prinzeſſin, deren Hand mir beſtimmt, gilt für ein liebenswürdiges, ſinniges Geſchöpf, nicht ſchön, nicht häßlich — aber wenn der Sinn anderwärts beſchäftigt" ... Hier hielt er inne, Felix fuhr es durch das Herz: wenn er Florence liebte? Weiter redete der Prinz: „Alſo dorthin ruft mich das Schickſal. Langweilige Ceremonien, unangenehme Feſte erwarten mich, einen Menſchen möchte ich an meiner Seite haben, mit dem ich mich ausſprechen und ſtatt der Hofluft die allgemeine Luft des Lebens einathmen könnte. Wie ich den Tag verwünſche, an dem ich den Tod meines letzten Neffen erfuhr! Zu Konſtantinopel war's, von einem Ausflug nach Kleinaſien kam ich über den Bosporus gefahren, den Kopf voll der wunderbaren Schönheit, märchen-

trunken — da brachte mir der öſterreichiſche Geſandte die Schreckensnachricht, die alle meine Pläne, Wanderungen nach Ilion's Trümmern, Mekkafahrten, den blauen Lotos, den ich an der heiligſten Stelle des Ganges zu pflücken hoffte, umſtürzte. In's Joch zurück! Offen, wollen Sie mich auf meiner Hochzeitsreiſe begleiten?"

„Sie drängen mich ſehr, mein Prinz. Ich möchte Ihnen vorſtellen, daß ich in einer mir unbekannten Stadt zu viel mit mir ſelbſt zu thun haben würde, um einem Andern Nutzen und Vergnügen zu gewähren, noch mehr, daß ich Nichts in mir habe, das Ihr Wohlwollen und ihre freundliche Meinung von meinen Fähigkeiten rechtfertigte."

„Wie haſſe ich dieſe Beſcheidenheit, wenn ſich dahinter Nichts als Ihr Nein zu verſtecken ſucht! Was ich an Ihnen habe, laſſen Sie es doch meine Sorge ſein. Rechnen wir, da Sie auf dieſem Grund die Welt aufbauen. In meinem Gefolge ſehen Sie Manches, das Ihnen ſonſt verſchloſſen bliebe, machen auch wohl die eine und die andere angenehme und Ihnen für die Zukunft nützliche Bekanntſchaft. Das ſind Vortheile, die Sie durch keinen größeren Zwang erkaufen, als den, zuweilen in meiner Geſellſchaft zu ſein und die Klagen und die Thorheiten eines Menſchen anhören zu müſſen, der in der Mitte der Bahn gezwungen ward, ſeinen Weg zu ändern und ſeine Roſſe zum unbekannten Ziel

zu lenken. Unzufrieden, verſtimmt lehnt er im Wagen, die Zügel ſind ihm entfallen — ſchon die Gefährlichkeit dieſer Fahrt ſollte Sie reizen; ſchlagen Sie ein.“

Auch wenn Felix entſchloſſener zum Widerſtand geweſen, dieſe Bitte, die ſeiner Eitelkeit ſchmeichelte und ſeinen geheimſten Wünſchen entgegenkam, hätte ſeinen Vorſatz zum Wanken gebracht. So ſchlug er in die dargebotene Hand des Prinzen, von den ſtolzeſten und tollſten Hoffnungen ſchwoll ihm die Bruſt. Zauberkraft beſitzt die Gunſt eines Fürſten; die urtheilsloſe, vom Schein geblendete Menge ſtarrt den Begünſtigten wie einen Halbgott an, und er ſelbſt wähnt ſich über die gemeinen Bedingungen des Daſeins erhoben, wie unter dem Einfluß eines glücklicheren Planeten. Inmitten von Königen und Kaiſern erblickte ſich Felix ſchon im Geiſte; die Zeit war bewegt, eine neue Revolution drohte mit der für den Mai des nächſten Jahres bevorſtehenden Präſidentenwahl in der franzöſiſchen Republik, ein Umſturz, wie ihn noch kein Geſchichtsbuch verzeichnet, ward geweiſſagt ... Ihr kennt es ja noch, das „rothe Geſpenſt,“ vor dem Europa im phantaſtiſchen Grauen und freilich im Bewußtſein alter Sündenſchuld erzitterte, wo in dem Untergang der beſtehenden Geſellſchaft eine neue aufblühen ſollte, edler, herrlicher, gerechter zumal — aber ach! nach Schlachten ſondergleichen, nach Städteverwüſtungen, nach der Aufrichtung von Guillo-

tinen ohne Zahl! In Schmerzen wird gewiß dereinſt das Ideal der Zukunft geboren, in dieſen Blutſtrömen hoffentlich nicht. Denn die Pläne derer, welche die Fahne der Freiheit und der Brüderlichkeit hochhalten, haben vor den Gedanken der Staatsretter und den Siegen der Welteroberer den Vorzug, daß ihre Erfüllung nur das Opfer von Vorurtheilen fordert und keiner Mutter eine Thräne koſtet.

Felix indeſſen gedachte nur ſeines Ehrgeizes, ſeiner Macht — mit dem Prinzen vereint ſaß er im Rath, er lenkte die Geſchicke der Völker, von ſeinem Gutdünken hing es ab, ob ſie zur Freiheit gelangen, ob ſie in die Knechtſchaft zurückſinken würden ... Hochfliegende Träume, die bei der Rückkehr in das Schloß ſich doch wieder zur Erde herablaſſen und dem Nächſten zuwenden mußten.

Der Prinz hatte das Bild, das er ſelbſt von der Dame bewahrte, aus dem Käſtchen geholt und wollte es genauer mit dem Medaillon Felix's vergleichen, als könne er aus der Verwandlung der Züge die Spanne Zeit berechnen, die zwiſchen jenem Auguſttage von 1830 und der Stunde lag, wo ſie für einen neuen Geliebten ſich malen ließ.

Vom Niedergang der Sonne war das Bücherzimmer im matten, erlöſchenden Roth erhellt. Der Teppich dämpfte die Schritte der Eintretenden. Die beiden Miniaturgemälde in der Hand betrachtete ſie der Prinz

in der Wölbung des Fenſters. Im Walde wie drinnen regte ſich Nichts, Felix ſtand beiſeit vor einem Schrank. Stärker athmete da der Prinz — ein Seufzer, der im Hauch des Abends erſtarb. An das Holzkreuz lehnte er den Kopf.

„Herr Felix!“ rief im Nebengemach halblaut eine Stimme, und ein leichter Finger klopfte an die Thür.

Der Jüngling erblaßte — vielleicht ein Ruck noch, und die Thür war offen, die Singresannemidl vor ihm! Was iſt die edelmüthigſte Aufwallung werth? Wie lange dauert ſie? Das Erſte, was in Felix aufblitzte, ſich einer drohenden Verlegenheit und dem Erröthen vor dem Prinzen zu entziehen, war der Vorſchlag Raoul's, den er geſtern „ehrlos“ geſcholten.

„Herr Felix!“ ſie rief noch einmal und entfernte ſich, da Niemand antwortete, von der Thür.

Der Prinz war in ſeine Träumerei verloren, er ſchien Nichts gehört zu haben.

Und ein Harfenton klang —

Zitternd, wie zum Verſuch, glitt die Hand über die Saiten. Allmählich wurden die Töne voller, ſüßer, melodiſcher. Die Wehmuth mochte das Mädchen beſchlichen haben, ſie ſpielte ein böhmiſches Volkslied — die alte Klage von der verlaſſenen Geliebten. Sinnend, melancholiſch iſt die Weiſe in den Liebesliedern der Czechen, wie Anna's eigene Betrübniß um das Fern-

ſein Felix's, löſte ſie harmoniſch die in Erinnerungen trauernde Seele des Prinzen. Leiſe hatte er das Haupt gewandt, leiſe ſich auf einen Seſſel niedergelaſſen, bittend winkte er noch Felix zu, ſich nicht aus ſeiner Stellung zu rühren, und verhüllte das Geſicht mit den Händen.

Und die Harfe klang . . . Dunkel lohte im Weſten des Himmels die Röthe aus, dicht und dunkel fielen durch die geöffneten Fenſterflügel die Schatten des Waldes, die Schatten der Nacht. In weihvoll andächtiger Stimmung lauſchte der Prinz den Tönen, bis der letzte auf den Saiten aushauchte, ſüß und ſanft: ſo fällt im Wind ein Roſenblatt auf die Erde.

„Sie ſpielte nicht ſchöner," ſagte er vor ſich hin, und ehe dann Felix dazwiſchen treten oder ſeine Entſchuldigung vorbringen konnte, hatte er den Thürgriff niedergedrückt . . .

„Ach!" ſchrie Anna auf und umklammerte ihre Harfe; in dem ſchwachen Lichtſtreifen der Dämmerung hatte ſie ſchon an der hohen, Felix überragenden Geſtalt des Prinzen erkannt, daß er nicht der Erwartete ſei.

Aber der Prinz ging nicht über die Schwelle, ſondern zu Felix zurück.

Der hatte ſein Märchen fertig. „Hoheit, ein böhmiſches Harfenmädchen, das geſtern um Obdach" —

„Ein ander Mal Ihr Abenteuer, mein Freund,"

unterbrach ihn der Prinz gütig. „Für heute leben Sie wohl! Die Töne haben mein Herz entführt, ach so weit, so fern! Ist das Mädchen so schön, wie ihr Spiel bestrickend — ich wünschte mir Ihre Augen und Ihr Glück!“

Damit schritt er an dem jungen Mann vorüber aus der Bücherei.

„Unvorsichtige,“ zürnte dieser mit dem Mädchen, als er den Fürsten entfernt genug glaubte, „was hast Du gethan? Ich war ein Thor, Deinem Drängen nachzugeben und Dich hier zu behalten, Deine tolle Leidenschaft wird mich noch verderben.“

Sie fiel ihm um den Hals. „Sei doch nicht böse; ich gehorche Dir ja und hab' den ganzen lieben Tag mäuschenstill in dem dumpfen Zimmer gesessen.“

„Und hast zuletzt doch gespielt, und der Prinz sah Dich“ —

„Der Prinz? So schaut ein Prinz aus! Nun, der war just nicht erzürnt über mein Spiel, und die Harfe hat noch aller Menschen Leid getröstet. Sei wieder gut!“

Aber der Unmuth war stärker als ihr Reiz, er entwand sich ihren Armen: „Ich will keine Klette an meinem Kleid,“ sagte er hart und stürmte hinaus.

Im ausbrechenden Thränenstrom neigte die Singresannemidl ihr Gesicht über die Harfe — ihr war's, als spränge Etwas in ihrem Herzen, und als müßte ihm

nach Saite auf Saite ihres Instruments zerspringen, bis auf eine, auf der sie ihren Schmerz ausweinen könne. Er liebt Dich nicht: seine kalte und grausame Verschmähung verkündigte es ihr. Anfangs regte sich wohl der Stolz und die Eitelkeit in ihr: so laß ihn doch, Bessere werden um Deine Gunst und Schönheit werben — allein die Klage überwand. Ihre langen Flechten hatten sich gelöst und flossen über ihre Schultern nieder: so saß sie im Dunkeln.

Ein, zwei Mal klopfte es an das Fenster . . . mitten in ihr Weinen hinein.

Der Trotz der Verzweiflung hatte sie ergriffen — komme, was wolle! Ihr wäre es gleichgültig gewesen, wenn der Boden sich unter ihren Füßen aufgethan, sie schlug den Vorhang zurück.

Bei ihrem Nahen fuhr eine finstere Gestalt, die draußen auf dem Rasen lauschte, zusammen . . .

Voll im Mondlicht stand Anna.

„Heiliger Nepomuk! Du bist's! Gleich habe ich es mir gedacht!" lachte Valentin Fichtner — ein Lachen halb übermüthig, halb grimmig — „Guten Abend, Singresannemidl! Spiele die Harfe nicht mehr, das verräth Dich. Du machst Carrière, schneller wie die Wettrenner. Windest sie Alle um den kleinsten Finger, wie einen Garnfaden, den reichen Juden und Herrn Felix und den gnädigen Prinzen. Und hast sie Alle zum

Narren. Eine große Dame wirſt Du werden, und der arme Valentin wird Dir die Schuhe bürſten müſſen — haha!“

Kaum einen Theil ſeiner Rede verſtand das Mädchen, als ſie ihn erkannt, ſah, wie er drohend die Fauſt ballte, war ſie wieder in die Mitte des Gemaches geflüchtet.

IX.

Im Garten zu Fichtau, auf dem Balkon des Schloſſes ſtand und ſaß in Gruppen oder wandelte paarweiſe durch die ſchattigen Laubgänge die Geſellſchaft des Prinzen.

Meiſt raubt die Gegenwart fürſtlicher Perſonen ihren Gäſten die zwangloſe Fröhlichkeit und giebt auch dem glänzendſten Feſte den Anhauch ſteifer Förmlichkeit — anders hier. Die Herzogin, eine Verbannte, in dem Städtchen und der Umgegend nur als die leutſeligſte und wohlthätigſte Dame bekannt, die im echten deutſchen Frauenſinn allein der Erziehung ihrer beiden heranwachſenden Söhne zu leben ſchien, der Prinz, noch ohne Krone, wegen ſeiner volksfreundlichen Geſinnungen und des ritterlichen Muthes, den er in Schleswig noch kürzlich bewieſen, allbeliebt und verehrt, unterſchieden ſich in ihrem Auftreten durch Nichts von ihren Gäſten; fremd auf dieſem Boden, denn die Herzogin ſtammte

aus einem kleinen norddeutſchen Staat, und das Herzogthum des Prinzen Leopold lag in einem andern Theile Thüringens, hatten ſie kein Anrecht auf eine andere Huldigung, als die Jeder ihren Tugenden und Vorzügen darbringen wollte.

Heiteres Gelächter hier, leiſes Geflüſter dort — ſcherzend hatten ſich einige junge Mädchen um den Sockel einer Flora gelagert und flochten Blumenkränze, während Herr Leo Werthheim, untadelhaft in Kleidung und Haltung, ihnen ſeine kritiſchen Anſichten über Rokoko-Bauten und Statuen auseinanderſetzte.

„Rokoko," ſagte er — oft von dem Beifall der Mädchen unterbrochen und belohnt — „ſchon dieſer Name iſt allerliebſt, wunderlich, von anmuthigem Schwung und koketter Anmuth, gerade wie Ihre krauſen, goldenen Locken, mein gnädiges Fräulein!" Die Kleine, die ihm zur Rechten ſitzt, duckt erröthend das Köpfchen . . . „Und nun beachten Sie die Mädchennamen der Zeit; wie heißt die reizendſte Franzöſin um 1750? Rathen Sie, meine Damen! Frau von Pompadour, nein, tauſendmal Verzeihung, die Geſchichte iſt eine Mörderin mit ihrer Wahrheit, Frau von Pompadour hatte damals keine Zähne mehr!" „Keine Zähne!" rufen die Mädchen. „Keine. Die ſchönſte Tochter Frankreichs war Manon Lescaut; Manon — man ſieht die kleine, lebendige Perſon, gepudert, mit

Schönpflästerchen vor sich ... Manon, wie das gleitet, fällt, wie das Geplätscher eines Baches. Meine Damen, ich wünsche Ihnen Allen einen so treuen Liebhaber, wie Manon in dem Chevalier des Grieux gefunden, und daneben" — Hier machte Herr Leo Werthheim eine bedeutende Pause, er empfand noch zur „rechten Zeit," daß sein zweiter Wunsch „für Töchter gebildeter Stände" ein gewisses „Unsagbares" enthalte, dessen ganze Feinheit nur Schauspielerinnen und Grisetten zu würdigen wissen. „Und daneben?" fragten die Muthigeren, deren Neugierde durch sein Schweigen wuchs. „Mich zum Geschichtschreiber Ihrer Liebe," antwortete Leo mit kühner Fassung und fuhr, nach einer Verbeugung für das rauschende Händeklatschen, fort: „Und wie heißen die deutschen Mädchen? Um Lotte erschießt sich Werther; Lili — Sie kennen Goethe's Geliebte, und wie schreibt er an Frau von Stein? „Der Einzige, Lida, welchen Du lieben kannst" — Lili, Lotte, Lolo ... da ist Melodie darin, man spricht gar nicht mehr, man trillert, man springt. Das ist die Schnörkellinie, die aus dem Leben auf die Bauwerke übergeht. Ein Schloß heißt nun nicht mehr ein Schloß, es heißt Monbijou. Alles Große, Erhabene, Langweilige mißlingt nothwendig diesem Style; er athmet im Kleinen, Zierlichen, er schafft Gartenhäuser, Pavillons und Boudoirs — keine Göttinnen, aber ihre Kammermädchen. Rokoko ist die

Musik für einen Maskenball zur Fastnacht, der Wille ist Nichts, die Laune Alles.“ Und da eben ein Diener Erfrischungen umherreichte, nahm er ein Glas Wein: „Der Puder ist verflogen, meine Damen, und die Schminkpflästerchen und Lili, Manon und Lotte — wo sind sie? Uns blieb von ihnen nur der Klang, auf alten Häusern ein paar pausbäckige, grau gewordene Genien mit verstümmelten Nasen und in nächster Nähe diese arme, traurige, griesgrämige Flora. Gute Göttin, entrunzele die Furchen Deiner Stirn, lächle Dein ambrosisches Lächeln, niemals sahst Du zu Rom schönere Verehrerinnen Dir zu Füßen, war die Rokokotracht schön, die gegenwärtige ist schöner, sie segelt wie eine stolze Fregatte Albions. Honny soit qui mal y pense! Lili und Lolo, Ada und Bertha, meine Damen — Sie leben hoch! Stets ist der Mädchenname der schönste, vor den man Geliebte setzt.“

Wie er das Glas leerte, erhoben sich jubelnd die Mädchen, sie hatten ihre Kränze fertig geflochten. Den einen setzten sie der steinernen Göttin auf, lange weigerte sich Herr Leo Werthheim, den zweiten anzunehmen und um seinen Hut zu schlingen, für den dritten, den duftigsten von allen, aus rothen und weißen Rosen, nahte sich gerade Florence de Martignac.

Bisher hatte sie neben der Herzogin auf dem Balkon gesessen, flüchtig war sie die Treppe hinunter geeilt,

ſchwebend, ſtrahlend kam ſie über den Raſen einher. Sie trug ein weißes Kleid, mit Weinrebenblättern und friſchen Blumen beſteckt, um den Arm ein Korallenband. Frei, von keiner Feſſel gehalten, wogten um ihr Haupt die braunen Locken, deren Spitzen auf ihren weißen Schultern feine, dunkle Schatten bildeten. Mit kecker Bewegung warf ſie jetzt ſie all' in den Nacken zurück — „Sie müſſen den Kranz tragen," baten die Mädchen, „dann ſehen Sie recht wie eine Königin aus."

Das war ſie auch, als ſie mitten in ihrem Kreiſe ſtand, Keine mochte ſich ihr an Schönheit und Glanz der Erſcheinung vergleichen. Berauſcht und geblendet hingen die Blicke der Männer an ihr, die ſich allmählich in die Spiele und Geſpräche der Mädchen gemiſcht. War es der Zufall, der ſie da oft mit Felix zuſammenführte? Daß er beim Werfen des Federballs ihr gegenüber ſtand? Bei dem im Scherz unternommenen Wettlauf ſie haſchte? Horchte ſie ſeinen Worten nicht aufmerkſamer und ſinniger zu, als denen der Andern, ſelbſt den „außerordentlich geiſtreichen" Redewendungen Herrn Leo Werthheim's? Als ſich dann die frohe Schaar zerſtreute und je nach Neigung und Stimmung, Die am Arme eines Begleiters die kühleren Schatten der Buchenallee ſuchte, Jene Hand in Hand mit einer Freundin zu der Quelle wandelte, die aus der Felswand mit

ſanftem Gemurmel ſprang, gerieth Felix an die Seite Florence's.

So leicht und eilig gingen ſie, daß in dem breiten Baumgang, der den Garten vom Schloſſe bis zu dem Berg, an den er ſich lehnte, durchſchnitt, die nachfolgenden Paare weit hinter ihnen zurückblieben.

„Das Spiel macht warm" — ſie ließ den rothen Florſhawl nachläſſiger von ihrer Schulter ſinken. „Hier weht die Luft erfriſchend und kühl. Nur in England und Deutſchland giebt es Gärten."

„Sie lieben Deutſchland, Sie ſprechen unſere Sprache ſo gut, ſo ſüß" ...

„Die Sprache meiner Mutter! Was wundert Sie dabei? Und eine Heimath', ich habe keine, ich bin in Florenz geboren und war bis zu meinem dritten Jahre in Rom. Freilich, die längſte Zeit meines Lebens bracht' ich in einem franzöſiſchen Mädchenpenſionat zu, acht Jahre hinter einander, langweilig und traurig. Da hab' ich einen ſolchen Widerwillen gegen die Ruhe und das Stillſitzen bekommen, daß mich wohl das Schickſal zur Strafe über die ganze Erde rundherum jagen wird, in Unruhe und Unſtätheit."

„Das iſt der Geiſt, den Sie von Ihrer Großmutter geerbt haben, die leidet es auch nicht an einem Orte. Ihrem Alter und ihrer Kränklichkeit zum Trotz hat ſie

wieder ihre Wanderschaft begonnen, und ich fürchte, nur ihren erkaltenden Händen wird der Pilgerstab entfallen."

„Eine merkwürdige Frau! Ich beneide Sie um die drei Jahre, Herr Wildbruch, die Sie mit ihr verlebt."

„Mir sind sie auf immer unverloren."

„Sie liebt mich zwar nicht, obgleich sie mich nie gesehen, aber einmal, ich weiß es, fasse ich sie doch noch am Saum ihres Gewandes, halte sie fest und sage: da, Großmutter, das ist die wilde Florence, die Du nicht leiden kannst, versuch's mit ihrer Liebe."

„Wäre sie doch hier plötzlich vor uns und ich Zeuge Ihrer Versöhnung!"

„O," entgegnete Florence mit eigenem Ausdruck, „wenn sie mich an Ihrer Seite sähe, würde die Vergebung nicht fern sein." Da Felix stutzte, setzte sie gesammelter hinzu: „Denn der Oheim glaubt, Herr Sylvester von Wesenberg, der mich, ehe er nach Afrika ging, in Paris kennen lernte, habe durch ungünstige Briefe über mich die Abneigung der Großmutter fortwährend unterhalten und angefacht, da könnten Sie — nicht wahr, Sie legten ein besseres Zeugniß für mich ab?"

„Ich spräche nur das allgemeine Urtheil aus."

„Herr von Wesenberg war schon damals ein ernster, strenger und mürrischer Mann, ich habe ihm mit meiner Wildheit vielleicht manchen gerechten Grund zum Tadel

gegeben, wer ändert sein Wesen? Ich bin nun einmal die Tochter der Freiheit."

Und wie von einem plötzlichen, unwiderstehlichen Zuge ergriffen, flog sie davon, zu dem Fuß des Berges und einige Schritte den gewundenen Pfad hinauf, den die Kunst des Gärtners zum Gipfel geleitet. Ihren Kranz verlor sie bei dem heftigen Lauf, und der rothe, ihr lang nachflatternde Shawl, der durch die Fichtengebüsche zu den beiden Seiten des Weges schimmerte, war auf Augenblicke für Felix das einzig Sichtbare von ihr. Erschöpft, athemschöpfend stand sie, als er mit dem Kranz sie erreichte. Schweigend nahm sie ihn aus seiner Hand und befestigte ihn wieder in ihren Locken. Eine von den Rosen hatte sich aus dem Geflecht gelöst, die gab sie ihm lächelnd und schien es nicht zu bemerken, daß er sie an die Lippen drückte ... sie strich die Fichtennadeln von ihrem Kleide.

Einsilbiger wurde das Gespräch, je höher der Pfad stieg, je mehr das Geräusch verklang, das von den unten im Garten Wandelnden heraufTönte; ganz verstummt kamen sie auf die Spitze der Anhöhe.

Unter einer breitwipfligen Linde, deren Aeste überall gleich gebogen wie eine grüne Kuppel über dem Boden schwebten, war eine Bank aufgerichtet, nach rechts wie nach links gewährte sie eine Aussicht, deren Verschiedenheit nicht den geringsten Reiz dieser an sich

ſchon lauſchigen und traulichen Stelle ausmachte. Jenſeit der Höhe dehnte ſich der Wald aus, vorn ſchaute man in den Garten herab, hier das leuchtende Grün des Raſens, die Blumenbeete, drüben die dunklen Tannen, das Schwarzgrün der Fichten. Felix's Auge aber haftete nur an den Fenſtern des Hauſes, gegenüber dem Berge, d'rin die Singresannemidl im Zorn verſchmähter Liebe Pläne zur Flucht und zur Rache an dem Treuloſen ſann. Am Morgen war es ihm geglückt, dem Prinzen ſein Märchen zu erzählen: das Mädchen habe auf dem Wege nach der Stadt, kurz vor Einbruch der Nacht, um ein Obdach im Schloſſe gebeten und er ihr die Einkehr um ſo bereitwilliger geſtattet, da er die Vorliebe des Prinzen für die Harfe erfahren, auch würde er ſeine Gäſte durch ein Lied des Mädchens, das ja in ihrem Spiel den Namen einer Künſtlerin verdiene, angenehm überraſchen. Gern hatte der Prinz in dieſen Vorſchlag gewilligt, mit Einbruch der Dämmerung ſollte die Geſellſchaft um die Statue der Flora verſammelt werden und die Singresannemidl „die Gedanken," wie er ſich ausgedrückt, „einwiegen." Wenn Felix ſich ſeine Schuld gegen Anna noch zuweilen vorgeworfen, nach dieſer Aeußerung fühlte er ſich der Selbſtanklage entledigt, er redete ſich ein, daß ſie ihm in Wahrheit Dank ſchuldig ſei, und ob nun der Prinz oder Herr Leo Werthheim nach dieſem Abend ſich ihrer „annähme," ob ſie allein

ihren weiteren Weg ſuchte, er hatte ihr den Beifall einer Herzogin und eine reiche Belohnung verſchafft, mehr als eine Harfeniſtin hoffen darf.

Da ſah er unerwartet vom Berge das Haus, es ſchlug Etwas in ſeinem Herzen, heftig, mahnend . . .

„Ach, da ſind wir ſchon oben," ſagte Florence, „und ich wollte, es ginge immer höher, in die Wolken hinein."

„Wenn Sie voraus eilten, wie jagte ich Ihnen nach."

„Da wäre ich bald überholt, ich habe nur den Anſatz zum Fliegen, nicht die Ausdauer."

„Iſt der Vorſprung Nichts, den Sie vor mir haben? Sie ſtehen bereits auf den Höhen des Lebens."

„Ein armes adeliges Fräulein, das erſt nach Deutſchland kommen mußte, um zu erfahren, daß ſie an ihrem Adel eine Mitgift hat . . . Sie ſpotten, Herr Wildbruch! Sie ſind in Kurzem Geſandter, Miniſter, was weiß ich, ein berühmter Mann, und Florence de Martignac, wenn's hoch geht, durch die Fürſprache der Frau Herzogin ein Stiftsfräulein oder, was ſicherer iſt, eine graue Schweſter, Krankenpflegerin."

Mit einem Ausdruck, der zwiſchen Lachen und Trauer kämpfte, ſchaute ſie ihn an.

„Und worauf bauen Sie mein raſches Glück?"

„Die Göttin iſt mit Ihnen. Der Prinz ſcheint entzückt von Ihnen, wie hat er Sie vor uns Allen gerühmt! Sie allein flößten ihm Vertrauen und Freundſchaft ein."

„Die Begeiſterung, mit der er jedes, auch das Kleinſte erfaßt, übertreibt mein Verdienſt. Ich ſagt' es ihm ſelbſt und kann es Ihnen wiederholen: ich ſcheue das Uebermaß, den allzu vollen Becher. Der Tag naht, wo man dann den Schaum vom Rande ſchütteln will und mit dem Schaum den Wein ſelbſt ausgießt. Nicht nur das Gold, Alles ſoll man wägen, ehe man ſeinen Preis bezahlt."

Was in Florence's Seele vorging, als er ſo ſprach, hätte auch der ſchärfſte Beobachter nicht errathen; weder die Züge noch die Farbe ihres Geſichtes wandelten ſich merklich, um einen Hauch wölbten ſich ihre Augenbrauen trotziger und verloren die Linien um ihren Mund ihre wollüſtige Weiche . . .

„Alles wägen! Auch die Freundſchaft?"

„Ja."

„Und die Liebe?"

Vor dem dunkelfeurigen Blick, der ihm aus ihrem Auge entgegenlohte, ſchlug er die ſeinen nieder, er antwortete nicht, aber ihre Hände hatten ſich gefunden.

War ihr gegenſeitiger Druck Frage und Antwort zugleich?

„Sie wollen uns bald verlaſſen," hob ſie nach einer Weile faſt klagend an.

„Ich vermochte der freundlichen Aufforderung des Prinzen nicht zu widerſtehen."

„Folg' deinem Stern! Der alte Spruch ist Jedem zugerufen ... Und so müssen wir uns freilich bescheiden und auf das Glück verzichten, das Ihr Umgang uns bot."

„Sie würden mich vermissen, wenn ich fern? — Oder deutet nur meine Eitelkeit Ihr Wort zu meinen Gunsten?"

„Der Freund meines Oheims, ein Mann, den Alle schätzen, und dem ich selbst so vielfach und hoch verpflichtet bin, hätte der nicht Anspruch auf einen guten, auf den besten Platz in meiner Erinnerung?"

„Florence! Ist es wahr? Die Sonne, die da vor mir aufgeht, blendet und verwirrt mich. Sie zeigen mir einen Schatz — wenn ich heimkehre, werd' ich ihn heben dürfen?"

Darauf erwiederte sie Nichts, sie hielt den Blick sogar abgewandt, dem Pfade zu, aber sie ließ ihn ihre Hand, die noch in der seinen lag, an die Brust pressen.

„Jetzt glaub' ich Ihrer Weissagung und vertraue meinem Stern! Ihre Huld verdoppelt meinen Muth; wer Ihr Herz auch nur flüchtig gerührt hat, kann nicht gemein in der gemeinen Menge verschwinden."

„Mein Herz? Ach, Herr Wildbruch, was wiegt ein Mädchenherz auf der Wage des Schicksals?"

„Kränze und Kronen, das Ihrige wiegt sie auf."

Wie viel Wahrheit sie, wie viel er selbst in diesen Betheuerungen fand — ob Felix sie nur hingerissen

von ihrer Schönheit und der Einſamkeit dieſer Stätte ausſprach, ob Florence ſie in dieſem Sinne als eine gewähltere Schmeichelei aufnahm . . . ſie hatten keine Muße darüber nachzudenken, der Prinz führte eben ſeine Geſellſchaft zu der Linde hinauf.

„Man iſt uns zuvorgekommen, meine Damen," ſagte er, auf die beiden jungen Leute deutend, „Fräulein Florence de Martignac hat ein Auge für maleriſche Schönheiten."

„Nicht mein Verdienſt; Sie vergeſſen, Hoheit, daß Sie ſelbſt uns zuerſt auf dieſe Stelle aufmerkſam machten."

Nun ſuchte Jeder den Andern in Bewunderung zu übertreffen und ein Beſonderes in der Landſchaft zu entdecken, was den Andern entgangen. Das Beiſpiel wirkt anſteckend, auch die, denen der Reiz landſchaftlicher Schönheit verſchloſſen geblieben, werden an Orten, welche die Ueberlieferung und das Reiſehandbuch „romantiſch" nennt, in ihrer Weiſe von dem „holden Wahnſinn der Poeſie" ergriffen . . . noch dazu, wenn ein Fürſt der Beſitzer ſolcher Plätze und ihr Zuhörer iſt. Nur Leo Werthheim zeigte ſich in der ganzen Größe ſeiner Unabhängigkeit: „Außerordentlich; wie ein Liebesgarten, den die Waldfinſterniß ſchützend umſchlingt — treffliches Motiv zu einem Stimmungsbilde; vorn Tannhäuſer und Frau Venus, hier oben die hei-

lige Eliſabeth, der Himmel natürlich im Abendſonnen-untergang; aber eins fehlt, eins!"

„Was denn?"

„Waſſer! Ein Gießbach müßte von dem Felſen in ſchäumenden Cascaden ſtürzen, die Quelle unten iſt ſo unbedeutend."

„Im heißen Sommer rieſelt ſie kaum," beſtätigte lächend der Prinz. „Herr Werthheim, ſie iſt klein, wie mein Herzogthum."

„Nicht das Land, Herz und Kopf machen den Kaiſer," verneigte ſich Leo.

Ein Laut der Zuſtimmung irrte durch die Geſellſchaft.

„Den Waſſerfall alſo," begann der Prinz wieder, „den müſſen wir uns verſagen, allein Ihr Bild, Herr Werthheim, das könnten wir heute Probe ſtellen."

„Ja, ja!" riefen die Mädchen luſtig.

„Wir bilden den Chor und tanzen unten auf dem Raſen."

„Fräulein Emma von Wolfseck, Sie haben ſo ſchöne, goldene Locken und ſind ganz in Weiß" —

„Sie ſehen wie ein altdeutſches Heiligenbild aus."

Sanft faßte der Prinz die Hand des Mädchens: „Und da müſſen Sie ſchon die heilige Eliſabeth ſein."

„Und Fräulein von Martignac Venus," entſchied der kleine Lockenkopf, deſſen gekräuſeltes Haar Leo vorhin mit den Linien des Rokoko zierlich verglichen hatte.

„Ja, Florence, keine andere als Sie!“

Sie blickte zu Felix hinüber — und da sie in dessen Gesicht keine Mißbilligung las, nickte sie: „Sie wünschen es, aber ich werde nur eine verbannte und verstoßene Göttin sein.“

„Fehlt nur noch der Tannhäuser,“ sagte Leo — und der Prinz zu Emma und Florence: „Den müssen Sie wählen.“

Aber die beiden Mädchen weigerten sich und wollten, sich dem Drängen zu entziehen, den Hügel hinunterflüchten. Darüber hielten sie die Gefährtinnen neckend fest. Halblaut flogen in dem lieblichen Kreise nun Namen von Mund zu Mund, die Köpfe wurden zusammengesteckt, die Locken geschüttelt, jetzt war die holde Röthe der Scham, dies schönste Geständniß der Neigung, auf blassen, jetzt auf rosigen Wangen — zuletzt erhob sich eine kecke Stimme: „Herr Leo Werthheim!“

„Meine Damen, Sie beschämen mich,“ bei all' seiner Eitelkeit fühlte er das Unpassende und Verfängliche dieser Rolle für sich heraus. „Vom Haupt zur Sohle kein Tannhäuser. Und warum? Tannhäuser singt, was wäre er ohne Stimme? Die meine aber beschränkt sich auf die Töne Lili oder Lolo. Dichtet Tannhäuser ferner nicht?“

„Und Sie hätten nie gedichtet! Das sollen Sie uns nicht einreden.“

„Ich dichtete," und er nahm den Hut vom Kopf und zeigte auf den Kranz, „wie dürfte ich ihn ſonſt tragen? Allein, was dichtete ich?"

„Bitte, bitte! Recitiren Sie," Alle näherten ſich ihm, Manche mit bittend erhobener Hand.

Leo Werthheim ſtand wieder „auf der Höhe der Bildung und der Situation."

„Wenn Sie einen Himmelsſturz erleben, es iſt nicht meine Schuld."

„Wir fürchten Nichts; alle Künſtler ſind in Vorreden unerſchöpflich."

„Mir fällt eine Strophe ein, die ich einer Dame in's Album ſchrieb, und die auf dieſe Stätte eine Anwendung erlaubt.

„Biſt Du ſtrahlend nicht und prächtig,
Ruhmgefeiert fern und nah,
Lodert' je ein Auge mächtig,
So wie Dein's, Ottilia?

„Auf der Kuppe, unter ſchlanken
Fichten, mondenlicht erhellt,
Weißt Du noch, wie wir einſt tranken" —

„Oh! Oh!" wehrten die Mädchen ab, die Männer lachten, und der Prinz rief: „Brav, Herr Werthheim! Trinken iſt gut!"

„Weißt Du noch, wie wir einſt tranken
Auf den Untergang der Welt?"

endete Leo mit einem pathetiſchen Fragezeichen.

„Dieſer Schluß iſt überraſchend.“

„Weltſchmerz! in dem ſich ſymboliſch das eigene Weh verhüllt. Dies Trinken und der Weltuntergang — es iſt wie Napoleons Uebergang über die Bereſina.“

„Was wurde aus Ottilien? Nahm ſie Gift? Pilgerte ſie nach Loretto?“

„Barfuß, wie Lady Milford beabſichtigte? Nein, ſie ſteht in dieſem Augenblick vor dem Spiegel, probirt ihren neueſten pariſer Sommerhut und lernt dabei ihre neueſte Rolle.“

„Dann iſt's keine andere, als Fräulein Ottilie Lieblich,“ ſagte Felix.

„Getroffen,“ entgegnete Leo. „Wir begegnen uns ſtets vor denſelben Götterbildern, da glaube Einer nicht an Vorherbeſtimmung.“

„Ihr Gedicht iſt ſo dunkel; wie kamen Sie denn von der verhängnißvollen Kuppe?“

„Vom Höchſten wie vom Schönſten im Daſein, wie kommt man in die Wirklichkeit? Durch einen Sturz, wie die Sternſchnuppen. Aber ohne Furcht, meine Gnädigen; wenn unſere heilige Eliſabeth fällt, wohin kann ſie fallen, als in die Arme Tannhäuſer's? So auch wir, heute oder morgen, wir fallen Alle in die Arme der Liebe.“

„Ja, wer ſoll Tannhäuſer ſein?“

„Herr Felix Wildbruch!“ riefen da die Mädchen

wie mit einer Stimme und eilten unter lautem Jubelgeschrei, das ihren Rückzug decken sollte, einem Flug verschüchterter Tauben gleich, davon.

Einige Minuten nachher war Felix unter dem Lindenbaum allein. Was ihm vor wenigen Tagen noch unerreichbar geschienen, an den Freuden dieser vornehmen Gesellschaft Theil zu haben, Florence's Hand zu berühren, fast mühelos hatte er es erhalten. Der Prinz zeichnete ihn aus, das Betragen des Fräuleins gegen ihn hätte auch ein weniger stolzer junger Mann als eine schweigende Erlaubniß zu fernerer Bewerbung aufgenommen, ihre Zurückhaltung forderte zu größerer Kühnheit auf. Mehr und mehr verschlangen sich ihre Lebensfaden; das Zusammensein mit ihr, das ihm bevorstand, die phantastische Verkleidung, die eine Erklärung gestattete und selbst den Raub eines Kusses entschuldigte, verknüpften sie vielleicht unlöslich mit einander. In seiner jetzigen Stimmung gedachte Felix nur ihrer Schönheit; nicht Liebe, eine brennende Leidenschaft regte sich in ihm, weil Florence die Schönste, war sie die Begehrenswertheste für ihn. Noch stritten in seinem Geiste Gefühl und Berechnung; unter dem Eindruck ihrer strahlenden Erscheinung hatte die sinnliche Empfindung das Uebergewicht gewonnen, aber der klug wägende Verstand, wie Felix schönrednerisch seine kalte und kühle Selbstsucht getauft, erwartete den Augenblick,

die verlorene Stellung bei der ersten Gelegenheit wieder zu erobern.

Auf der andern Seite, als nach der die Mädchen entflohen, ging Felix den Berg hinab. Sein Schritt war übermüthiger, seine Haltung herrischer geworden. Wie im Spiegel sah er sich als Sieger. In der Rennbahn des Lebens hatte er vor Tausenden einen unermeßlichen Vorsprung erlangt, er mochte sich nicht erinnern, daß er ihn durch Opfer erworben ... daß er seine Selbstständigkeit preisgegeben, sich heimlich in den Besitz eines Geheimnisses gesetzt, die Hingebung eines armen Mädchens als Staffel in der Gunst des Fürsten benutzt — wer kaufte noch je das Glück so wohlfeil?

Der Weg, den er eingeschlagen, war wilder und abschüssiger; unten bildete der Fels eine natürliche Grotte, aus der die Quelle hervorsprudelte. Moosige Steine lagen umher, von Schwarztannen überschattet. Hier saß schon eine längere Weile Raoul de Martignac. Von den Bäumen und den Vorsprüngen des Gesteins halb verborgen stand Valentin Fichtner, in einem blauen Livréerock.

„Nichts gefunden?“ fragte Raoul.

„Nichts. Der Prinz schläft nicht mehr im Gartenhause, sondern im Oberstock des Schlosses, da ist's schwer hineinzukommen.“

„Schwer? Für die Dummköpfe. Ich kann nur kluge Burſchen gebrauchen."

„Euer Gnaden," meinte Valentin, dem dieſe Bemerkung an die Ehre griff, „ſollten die Sache lieber ſelbſt verſuchen."

„Sachte; halt' Deine Zunge im Zaum. Jeder hat ſein Handwerk, bleibe bei dem Deinen."

„Wir ſind Alle gleich geboren," murrte Valentin vor ſich hin, und es zuckte in dem finſtern Geſicht.

Der Oberſt indeß würdigte den heimlichen Ingrimm ſeines Dieners keiner Beachtung. „Alſo, ein Käſtchen in rothem Leder, der Schlüſſel ſteckt im Schloß, auf dem Deckel das Wappen des Herzogthums — heut' Abend will ich es haben. Verſtanden?"

Die Antwort verſchluckte Valentin; die letzten Stufen, die in den Fels gehauen waren, ſchritt Felix eben nieder . . . Raoul war ſchon von dem Stein aufgeſtanden, ihm entgegen, um dadurch ſeinem Vertrauten das Fortſchleichen zu erleichtern.

„Wie ein Klausner in ſchaurigſter Waldeinſamkeit!" ſo begrüßte Felix den Oberſten. „Wir alle ſind Ihrer noch nicht gewahr und froh geworden. Bei der Tafel nahm Sie die Herzogin in Anſpruch, und nun flüchten Sie freiwillig in die Wüſte."

„Man wird alt, man muß die Segel ſtreichen."

„Herr Oberſt, Sie haben Verdruß gehabt, ich wette! Die Klagen der Herzogin" —

„Ja, warum laufen die Franzoſen jeder Standarte nach? Warum klingt Orleans nicht ſo begeiſternd wie Napoleon? Ich bin ein Narr, Sie haben Recht, was fauge ich politiſche Grillen bei einem Feſte! Warten Sie nur, ich ringe heut' noch um den Preis der Liebenswürdigkeit mit Herrn Leo Werthheim. Wo ſteckt denn das kleine Harfenmädchen? Bewahrten Sie den Schatz für ſich allein, oder ſchauten ihn Andere?"

„Der Prinz hörte ihr Spiel, ich entſinne mich keines Menſchen, den es ſchmerzlicher gerührt."

„Erklärlich. Die Jugendgeliebte des Prinzen, Lucretia Caſtiglione, ſpielte die Harfe."

„Eine Dame mit ſchwarzen Augen, dunkellockig, die Augenbrauen buſchig, dem römiſchen Mädchen nicht unähnlich, das Caravaggio gemalt" . . .

„Das war ihr Beiname in Florenz, das Mädchen des Caravaggio. Vergebung, hat Ihnen das Alles ein Traum gezeigt?"

„Ein Bild."

In die Luft, als ob er es dort faſſen könne, griff Raoul. „Ein Bild von ihr!"

„Ich zeige es Ihnen einmal, mir war es werthlos, und ich kann nicht ſagen, wie es der Prinz zufällig in der Bibliothek unter meinen Büchern geſtern ent-

deckte. Aus ſeiner Bewegung errieth ich, was es ihm bedeutet.“

„Sie ſind ein Glückskind. Der Prinz betete das Mädchen an, wider ſeinen Willen wird er die Frau noch lieben.“

„Iſt ſie verheirathet?“

„Seit einem Jahre iſt ſie frei, und ich glaube, ſie hat ſich dem Prinzen wieder genähert.“

Hätteſt Du die Briefe doch geleſen — ſagte eine Stimme in Felix's Innern. Ueber Deine thörichte Gewiſſenhaftigkeit!

Zu Raoul ſprach er laut: „Seine Aeußerungen verriethen eben ſo viel Liebe als Zorn.“

„Begreiflich, wenn Sie die Geſchichte Beider wüßten! Lucretia Caſtiglione war ſo ſchön wie leichtſinnig. In derſelben Stunde, wo der Prinz von ſeinem damals noch lebenden Vater die Erlaubniß zu einer Ehe mit ihr zu erhalten hoffte, erfuhr er ihre Untreue. Untreu mit ſeinem zärtlichſten Freunde, vor dem ich ihn umſonſt gewarnt, einem gewiſſen Dambreton, der in Afrika in einem Gefechte ſtarb. Den Ausbruch, den es da gab! Wie der des Veſuv's!“

„Dambreton? Als Sie mir von Weſenberg erzählten, nannten Sie den Namen.“

„Es iſt derſelbe. Der Prinz glich einem Raſenden, er verließ Florenz; als wären wir Alle bei der Schuld

des falſchen Mannes betheiligt, mied er uns und brach jeden Verkehr mit uns ab.“

„Und Lucretia?“

„Sie heirathete ſpäter einen alten, reichen, ſicilianiſchen Principe, Proſpero Calati, und lebte in Paris, herrlich, in Freuden, wie Kleopatra! Aber es wollte ſich kein Cäſar mehr finden. Doch iſt ſie noch eine ſchöne, ſtattliche Dame.“

„Wunderlich! Daß der Prinz ihrer noch in ſolcher Ergriffenheit gedenkt!“

„Der romantiſche Zug, der ihn bewegt ... und dann, ein anderes, unzerreißbares Band“ —

„Ich verſtehe.“

„Nur halb; die Tochter, die Lucretia dem Prinzen gebar, iſt verſchwunden, für Vater und Mutter verſchwunden. Gegenſeitig haben ſie ſich der Entführung des Kindes beſchuldigt. Ich weiß, daß der Prinz die ehemals Geliebte für eine Mörderin hielt. Das iſt vorüber, ſie ſind Beide ruhiger geworden. Von Lucretia kann ich behaupten, daß ihr die wieder gefundene Tochter ein Geſchenk des Himmels ſein würde, ſie hat keine Kinder und iſt die unbeſchränkte Beſitzerin eines reichen Vermögens.“

„Und ſollte dem Prinzen die Tochter weniger willkommen ſein?“

„Dieſe feinſten Taſten unſers Herzens erklingen oft

in unberechenbaren Tönen, und ich hatte nie Veranlaſſung, mit dem Prinzen darüber zu ſprechen — dies iſt ſein Geheimniß."

Klarer aber als ihnen Allen lag der Zuſammenhang der Geſchicke vor Felix. Dies verlorene Kind war Hedwig, Balthaſar Detlev's Tochter, die Wolfgang liebte, deren Jawort er beſaß. Für ihn wenigſtens waltete kein Zweifel ob, ſeine aufgeregte Einbildung ergänzte geſchäftig, was hierin noch verborgen und unverbunden war. Einmal im Beſitz dieſes Geheimniſſes, mußte er eine außerordentliche Gewalt über den Prinzen und Lucretia erhalten, eine feſte und unerſchütterliche, wenn er ſein Wiſſen nicht vorlaut verrieth und es die Betheiligten nur ſo weit ahnen ließ, als es ſeinen eigenen Plänen diente. Mit Raoul es zu theilen, war ſein letzter Gedanke. Den Vortheil — oder iſt es, das Leben in einem höheren Sinne genommen, eine Trübung der Wahrheit? — hat der Selbſtſüchtige, daß er die Handlungen der Andern ſchärfer und durchdringender betrachtet, ihre geheimſten Gründe leichter erkennt und nicht von jenem Schein der Ehrlichkeit und Gutmüthigkeit beſtochen wird, den wir Alle, ſei es um die Welt durch ihn zu täuſchen, ſei es aus einer angeborenen, nie ganz zu vertilgenden Ehrfurcht vor der Tugend, welche ſelbſt in dem Augenblick, wo ſie fehlt, die menſchliche Natur ihr darbringt, um unſere Thaten

auszubreiten lieben. So vermuthete auch Felix viel Schlimmes von dem Oberſten. Aus der langjährigen Anhänglichkeit der Martignac's an die Orleans, aus der Stellung ſeiner Nichte bei der Herzogin erklärte ſich für den oberflächlichen Beobachter die Anweſenheit Raoul's bei den Verbannten; dem argwöhniſchen Felix aber wollte es nicht in den Sinn, daß ein noch lebensluſtiger, zugreifender und vorurtheilsloſer Mann aus dieſen „ſentimentalen" Beweggründen den Heerdienſt aufgegeben, der ihm neben Anregung und Abenteuern Ehre und Lohn verſprach, und Paris mit einer unſtäten Wanderung und zuletzt mit einer thüringiſchen Bergſtadt vertauſcht habe. Iſt uns eine Seite in einem Menſchen dunkel, verdächtig, ſo tritt damit der ganze für uns in den Schatten. Wenn Raoul de Martignac ein Spion der franzöſiſchen Regierung, Louis Napoleon's wäre? Mit dem Auftrag, die Wege und Worte der Verbannten zu erkunden? Vielleicht ein „geheimer Agent," die Meinungen der deutſchen Höfe über einen etwaigen „kühnen Griff" auszuforſchen und eine günſtige Stimmung dafür vorzubereiten? Hin und her hatte Felix's Argwohn geſchwankt, ohne einen feſten Anhaltspunkt zu gewinnen. Nach den Eröffnungen, die Raoul eben entſchlüpft waren, glaubte er das Richtige nicht mehr in der Ferne ſuchen zu brauchen. Die Fürſtin

Calati wünſchte eine Ausſöhnung mit dem Prinzen; durch Schickſale, Herzenserſchütterungen mancher Art, von ſchmerzlichſtem Einfluß, mochte in ihr die Sehnſucht nach der verlorenen Tochter, dem einzigen Kinde ihrer Liebe, wieder erwacht ſein und ſie in ſpäter Reue durch verdoppelte Zärtlichkeit die verſäumte Mutterpflicht nachzuholen ſich mühen. Ihr Bote war Raoul, er hatte im flüchtigen Geſpräch eine ſo genaue Kenntniß ihrer Verhältniſſe enthüllt, wie ſie nur ein längerer Umgang und ein innigeres Vertrautſein giebt — möglich, daß die Mutter den früheren Verdacht noch hegte: der Prinz verbärge ihr abſichtlich den Aufenthalt und die Lage der Tochter, daß ſie darum Raoul zu dieſem Zweck erleſen, den, wenn die Mittel der Güte und die Sprache der Ueberredung Nichts ausrichteten, auch eine Gewaltthat von ſeinem Vorhaben nicht abſchreckte. Wie ſie Beide, ſtill geworden, ſich wieder von der Quelle dem Mittelpunkt des Gartens näherten, befeſtigte ſich dieſe Ueberzeugung in Felix mehr und mehr; ſein eigenes Thun war ihm beſtimmt vorgezeichnet, er blieb nur ſo lange Herr über die Herzen und Looſe all' dieſer Menſchen, als er ſeine Wiſſenſchaft in ſich verſchloß und ſie im Irrthum umherirren ließ. Wie ein Zauberer erſchien er ſich ſelbſt, der die Geiſter ruft und ihnen den Namen giebt.

Digitized by Google

Schon in einiger Entfernung erblickten die Mädchen die heranſchreitenden Männer und winkten mit den Tüchern.

„Wir erwarten Sie, Fräulein von Wolfseck übt ſich unter der Linde im Knieen; Frau Venus iſt ungeduldig, und Herr Leo Werthheim meint, wenn Sie noch länger zögerten, ginge der ſchönſte Augenblick zum Stellen des Bildes vorüber" — das ſchwirrte muthwillig von ihren Lippen durcheinander.

Zufällig hatte der Kaſtellan des Schloſſes in einem alten Garderobeſpinde ein ſchwarzes Sammetwamms und ein Barett mit einer weißen Feder entdeckt, die vermuthlich zu einer Maskerade gedient; Herr Leo Werthheim, deſſen „intime Bekanntſchaft mit den eleuſiniſchen Myſterien hinter den Couliſſen" ſich in dieſem Falle als beſonders nützlich erwies, konnte ſich zwar, da man ihn als Sachverſtändigen zu Rathe zog, eines mitleidigen Blickes auf dieſe „mottenzerfreſſenen Kleidungsſtücke" nicht enthalten, fand aber zuletzt ihre „ſchnöde Zerriſſenheit" durch Tannhäuſer's Verweilen im Hörſelberg gerechtfertigt, da doch nicht anzunehmen wäre, daß die Dämonen und Nymphen der Venus ihm Strümpfe geſtrickt und Hemden genäht, und daß darum ſein Anzug, aus Mangel an Erneuerung, allmählich der Idealtracht eines wandernden Muſikanten nahe gekommen ſein müſſe.

Neben der Bildſäule der Flora dehnte ſich im Halb-

rund ein Raſenplatz an den Berg gelehnt aus. Schattige Bäume umſtanden ihn. Zwiſchen zweien, im Vorgrund, erhob ſich eine Moosbank; um ſie zu einem würdigeren Ruhebett der Göttin zu machen, hatten die Mädchen von Zweig zu Zweig hinüber Kränze geſchlungen und den Boden davor mit Blüthen und Roſenblättern beſtreut. Freundlich ſchloß der Hügel mit der Linde das Landſchaftsbild ab. Die hölzernen Sonnen und Sterne, der Tempel, die zum Feuerwerk unweit aufgerichtet waren, wurden den Zuſchauern wenigſtens durch die Stämme und Aeſte der Bäume verſteckt. Am ſchönſten nahm ſich nach Leo's Urtheil das kranzgeſchmückte Steinbild aus, das zwiſchen den Schatten hervorlauſchte. Ein röthlich goldener Hauch ſchwebte über dem Garten; er ließ das lang niedergekämmte, in Wellen über Nacken und Kleid gleitende Haar der heiligen Eliſabeth, die zuerſt auf der Anhöhe erſchien, ſo glänzend leuchten und ſchimmern, als ob von ihm das Licht ausginge, das Alles erhellte. Während ſich Florence, der ihr rother Florſhawl, kunſtvoll wie ein leichtes Gewölk um ſie in Falten geworfen, in ſeinem grellen Gegenſatz zu ihrem weißen Gewande, ihren weißen Roſen, einen auffälligen und an das Dämoniſche ſtreifenden Zug verlieh, auf der Moosbank halb ausſtreckte, den Oberkörper an einen der Bäume lehnend, ordneten ſich die Mädchen in einer Bogenlinie von der Bank zum Felſen zu einem Reigen-

tanz. Die am entfernteſten ſtanden, ſchienen in die Schatten und die dichte Wildniß des Waldes zu entſchwinden. Gefällig hoben ſich die hellen Farben ihrer Kleider von den dunkleren des Nadelholzes, dem ſonnigen Grün der Eichen und Linden ab. Aufgeſprungen von ſeinem Sitz zu den Füßen der Göttin, ſtarrte Tannhäuſer in die Höhe, ihr Arm ruhte noch auf ſeiner Schulter, aber ſein Auge ſah ſie nicht mehr. Der Gedanke des Bildes mochte etwa der ſein: im Hörſelberg, bei den Tänzen der Nymphen, in den Armen der Venus zeigt ſich dem Sänger die Geſtalt der heiligen, erſten Geliebten. Mit allmächtiger Gewalt ergreift ihn dieſer Anblick, die Sehnſucht nach der Erde, ihrer Freude und ihrem Schmerz hat ihn wieder, trotz der Klagen und Drohungen der ſchönen „Unholdin" reißt er ſich von ihr los. Die drei Hauptperſonen hatten ſich ſo gut in den Charakter und die Lage der darzuſtellenden Geſtalten vertieft, in ihrem eigenen Weſen, in ihrer Erſcheinung ſogar gab es zahlreiche Anklänge an ſie, daß die Zuſchauer in dem Entzücken über das Wohlgelungene nicht zu ſagen wußten, wer von ihnen den erſten Preis verdiene. Glich Felix, das Geſicht in myſtiſcher Verzückung emporgewandt, mit der einen Hand die Venus abwehrend, mit der andern ſeine Harfe umklammernd — da keine Laute zur Hand war, hatte man die Harfe der Singresannemidl geholt — dem ritterlichen Minne-

ſänger, den, ganz im Geiſt des Mittelalters, eine Viſion aus den Schlingen des Dämons befreit, ſo verkörperte Emma Wolfseck in der zauberhaften Verklärung, welche die Ferne und die Abendröthe über ſie ausgoß, noch inniger jene Weihe und Mädchenhaftigkeit, die altdeutſche und flandriſche Maler ihren Madonnen und heiligen Cäcilien gegeben. Der Prinz aber lobte am lauteſten Florence, ſie ſtelle die Göttin nicht dar, ſie wäre dieſelbe, meinte er — worauf Herr Leo Werthheim ſich im Flüſterton, um „das Schauſpiel nicht zu unterbrechen," die Antwort erlaubte: „es fehlt ihr auch das Unſagbare, überſinnlich Sinnliche nicht, das die Liebesgöttin unſerer Zeit von der des Alterthums unterſcheidet, ein Duft, der aus Patſchouli, Reſeda, eau de mille fleurs und Couliſſenſtaub wunderbar gemiſcht iſt."

Eben begann, unter dem Beifall Aller, zunächſt die Gruppe der tanzenden Mädchen ſich ſanft zu löſen, als in fremdländiſch bunter Tracht die Singresannemidl, die bisher in furchtſamer Schüchternheit unter den Mägden und Dienern des Schloſſes geſtanden, ſich bis zu den Herrſchaften vordrängte, die noch auf ihren Seſſeln ſaßen. Der Beifall, der Florence ward, erbitterte ſie; mit dem Blick der Eiferſucht hatte ſie in dem Fräulein ihre gefährlichſte Nebenbuhlerin herausgefunden; ihretwegen verläßt er Dich, ſagte ſie ſich; nun wollte ſie die Feindin doch einmal Aug' in Auge ſehen,

prüfen, ob ſie bei dem Wettkampf der Schönheit gleich im Anfang auf den Sieg verzichten müſſe. Dicht hinter dem Seſſel des Prinzen blieb ſie ſtehen, den Kopf hoch, mit wogender Bruſt, die Hand an das kleine Goldkreuz gelegt, das an der Kette, Felix's Geſchenk, darüber hing. Wohl bemerkte ſie Felix, aber ihr zornigſter Augenwink glitt, wie von gehärtetem Stahl der Pfeil, von ſeinen regungsloſen Zügen ab. Da hielt nun entweder Florence nicht mehr in ihrer ſchwierigen Stellung auf der ſchmalen Moosbank aus, oder der ſeltſam unerwartete Anblick der Singresanneinidl erfüllte ſie mit jenen ängſtlichen Vorahnungen, denen wir Alle, ſchwächer und ſtärker, je nach der Beſonderheit eines Jeden, unterworfen ſind, künftiger Ereigniſſe, darin dies Mädchen mit dem ſchlichten blonden Haar und dem leis zuckenden Munde gegen ſie eine Rolle zu ſpielen beſtimmt wäre: mit einem plötzlichen Ruck, die an ihr etwas Wildes und Hinreißendes, wie die Offenbarung einer genialen Natur hatten, war ſie in die Höhe geſprungen und faßte weit vorgebeugt Felix's Arm. Ihr rothes Tuch ſank nieder, wie eine Wolke, die der Wind theilt, ihr Gewand verſchob ſich, daß ihre weiße Schulter unter der Gaze und dem Spitzentuch ſichtbar ward, Alles von ihren flatternden Locken bis zum unterſten Saum zitterte, leuchtete, duftete an ihr.

„Venus! Venus!“ rief der Prinz und erhob ſich, ihr entgegen.

Wie ein Trunkener ſchaute Felix ſie an . . . nicht mehr Florence, er erblickte in ihr jene ſchönſte der drei Grazien, die jetzt im Abenddämmer ſtill auf ihrem Sockel in dem blauen Saal zu Waldſtill ſtanden, ruhig, ungerührt und unbewegt, von der Ottilie geäußert: ſie drücke vollendet den Rauſch des Genuſſes aus . . . ſie umſchlingen, an ſich ziehen und ſie nimmer laſſen wollte er, beide Arme ſtreckte er nach ihr aus, daß die Harfe Anna's klirrend zu Boden fiel . . . Florence hatte ſich ſchon unter die Mädchen gerettet. In dem allgemeinen Jubel, den Verſicherungen, daß man nie etwas Schöneres geſehen, dem Bedauern, daß kein Künſtler in der Geſellſchaft ſei, um dies leider zu ſchnell vorübergegangene Schauſpiel für die Dauer auf die Leinwand zu bannen, linderte ſich die Gluth, die in Felix's Sinnen und Adern tobte, in den Kreis der Geſellſchaft mit fortgeriſſen, mußte er das Ohr bald dieſer Bemerkung, bald jener Schmeichelei leihen . . . durch den ganzen Garten tönte fröhliches Gelächter, heller wurden die Augen, roſiger die Wangen, und die wunderbare Heiterkeit des Abends ſenkte ſich wie ein tiefblauer Himmel voll Glück und Frieden in alle Seelen, die zu ſeinem Empfang die Kunſt harmoniſch geſtimmt . . . nur Eine war traurig,

todtbetrübt; neben ihrer Harfe, im Graſe, ſaß die Singresaunemidl und weinte, jetzt fühlte ſie erſt, daß ſie ihn auf immer verloren hatte.

Und doch, wie unbegreiflich, launiſch und wechſelvoll iſt des Menſchen Herz! Schneller ſtürzt im Meer nicht Welle über Welle, als ſeine Empfindungen in einander übergehen . . . wie ſie ſo daſaß, den Arm auf das Knie geſtützt und den Kopf darauf, näherte ſich ihr Leo.

„Da biſt Du, meine ſchöne Zigeunerin“ — ſchon der Ton ſeiner Stimme ließ ſie aufſchauen und lächeln. „Hierher geflüchtet, um das Feſt mit zu genießen? Hätteſt es leichter und angenehmer haben können! In meinem Wagen — wir wären zuſammen hinausgefahren, und ich wette, Du blickteſt luſtiger in die luſtige Welt.“

„Der Herr ſind gar zu gütig und machen ſich ſo viel Beſchwer und Ungelegenheit mit einem armen Mädchen.“

„Schlägt Dir das Gewiſſen? An den Bächen Babylons ſaßen die Töchter Iſraels und weinten — ſehr ſchön auf einem Bilde, aber ein altes Lied! Schone Deine Augen, Kind, Du kannſt ſie zu weit Beſſerem gebrauchen. Ich bin nicht böſe, ich verſichere Dich, tolle Streiche, tolle Mädchen! Wenn ſie Alle treu wären und jede Liebſchaft mit einer Ehe endete, wer wollte dann noch geboren werden? Deine Flucht aus dem langweiligen Palmenbaum hat Dir meine ganze Nei-

gung gewonnen, da ist Charakter darin, Zug und Schwung! Darum, liebe Anna, Freundschaft wie vor acht Tagen."

So „drollig" und „verzwickt" Herr Leo Werthheim früher auch dem Mädchen erschienen sein mochte, mit ihrer eigenen veränderten Lage wandelte sich ihr Urtheil über ihn mehr zu seinen Gunsten. Es war doch Etwas, auf der weiten Erde einen Freund zu wissen, der sie nicht verschmähte, sondern ungebeten ihr seine Hilfe anbot.

„Ich weiß nicht, was ich Dir sagen soll, Herr Leo" —

„Ist auch gar nicht nöthig! Auseinandersetzungen, Erklärungen, wozu? Du hast eine Dummheit begangen, Liebchen, schlage ein Schnippchen! Das ist noch eine gescheute Welteinrichtung, daß Alles verläuft, die Thorheiten der Könige wie die Deinigen. Uebrigens hast Du wacker ausgehalten; als Du hinter dem Sessel des Prinzen wie aus dem Boden auftauchtest, dacht' ich, Du würdest dem treulosen Tannhäuser eine herrliche Gardinenpredigt halten, wie die Rachel als Hermione — ja so, Du hast sie nicht gesehen, und was ist Dir Hermione!"

„Wenn die Dame mit dem rothen Tuch so heißt, will ich Nichts von ihr hören, Nichts von ihr noch von Herrn Felix," sagte Anna, den Kopf zurückwerfend, mit zusammengezogenen Augenbrauen.

„Und von der Meduſe weißt Du auch Nichts und ähnelſt ihr doch! Die Natur iſt eine große Künſtlerin — Mädchen, Du haſt eine Zukunft. Aber nicht in dieſer armſeligen Stadt" —

„Ich will fort. Mit Dir, mit Jedem, allein — nur fort aus dieſem Hauſe," drängte ſie.

„Eine Entführung in beſter Form, ein neues Blatt zu meinen Memoiren! Kind, zu allen kühnen Thaten ward Leo Werthheim noch nie vergebens aufgefordert. Einem Fürſten die Geliebte entreißen . . . das übertrifft Heine und Caſanova. Abgemacht; nach Deinem Spiel" —

„Ich mag nicht vor ihnen ſpielen, ich kann's auch nicht, wenn dies Mädchen ſeine Augen auf mich richtet."

„Muth! Beſchäme ſie! Die herrliche Oper kennſt Du freilich nicht, wie Orpheus den Höllenhund und den Chor der Furien mit den Klängen ſeiner Leier beſänftigt und einſingt, aber Du wirſt ihm nachahmen! Deine Feindin und Herrn Felix zum Beifall zwingen, die Herzogin wird Dir einen goldenen Ring ſchenken und der Prinz „da capo" rufen. Wenn Du dann entſchwindeſt, das laſſe ich gelten. „Wo iſt ſie?" fragen ſie. Fort; alle Zimmer werden durchſucht, Boten ausgeſchickt — Du aber bleibſt verſchwunden."

„Gut, ich ſpiele. Sie ſollen nicht glauben, daß die Singesannemidl ſich vor ihrer Herrlichkeit fürchtet."

„Und nachher in den grünen Wald und die laue Sommernacht! Ich habe unter den Dienern einen listigen Burschen gewonnen, der führt Dich aus dem Garten; daweilen brennen sie ihre rothen und meergrünen Sterne ab. Pah, zu andern Feuerwerken lade ich Dich ein. Draußen wartet der Wagen, eine Stunde darauf geht die Eisenbahn ab — wir haben das Vergnügen, und sie haben das Nachsehen. Abgemacht; es lebe die Freiheit!“

Flüchtig drückte er noch die Hand des Mädchens, denn eben kehrte der größere Theil der Gesellschaft zu den verlassenen Sitzen zurück. Anna hatte ihre Harfe ergriffen und eilte zu dem Bilde der Flora, wo, wie man ihr gesagt, sie sich aufstellen sollte. Einige Scherze über seine Unterredung mit der „schönen und gewiß liebenswürdigen“ Harfenistin beantwortete Leo mit schlagfertiger Zunge und jenem unerschütterlichen Gleichmuth, den Nichts aus der Fassung brachte. Die Beiden, nach denen er suchte, Felix und Florence, bemerkte er nicht — und selbst als der Prinz seinen Platz wieder eingenommen und die Singresannemidl ihr Spiel begann, fehlten sie unter den Zuhörern, sie hätten denn hinter den Gebüschen lauschen müssen.

In der freudig bewegten Stimmung Aller hätte auch eine geringere Kunstleistung ihre Wirkung nicht verfehlt und von dem Reiz der Landschaft, dem Däm-

merungszauber unterſtützt jede Muſik mit ſanfter Gewalt ſich in Herz und Sinn geſchlichen, wie hätte es darum Anna nicht gelingen ſollen? Vielleicht war das ihr höchſter Triumph, daß kein lauter Beifall ihr lohnte, als ſcheue man ſich, die in der Luft und dem Geſäuſel der Blätter leis ausklingenden Töne durch lärmenden Jubel zu unterbrechen und ihr melodiſches Verhauchen zu frühe zu enden.

Die Muſik und die Ausſicht auf das Feuerwerk, das in der neunten Stunde ſtattfinden ſollte, hatte faſt die geſammte Dienerſchaft herbeigelockt; Diejenigen, die mit dem Decken der Tafel in dem Saal des Gartenhauſes beauftragt waren, hatten ihr Geſchäft beeilt, um nicht ganz leer bei der allgemeinen Freude auszugehen. Verlaſſen und einſam lag das Schloß, ſchon umflogen von den Schatten der Nacht, blau in grau und ſchwarz verdämmerten die Wolken, ſchmal und ſchmäler wurde der blaßrothe Streifen im Weſten, deſſen letzter Wiederſchein an den Wipfeln der höchſten Bäume und dem Wetterhahn auf einer Dachſpitze des Hauſes lohend auslöſchte. Auf den Schwingen des Abendwinds, den Harfenklängen Anna's ſchienen die Geiſter des Schlafes und der Träume heranzuziehen . . . es war wie ein Wiegenlied, das die Mutter für ihren Liebling halblaut anſtimmt.

Wieder vermochte der Prinz trotz der Anſtrengung, die er aus Rückſicht auf ſeine Gäſte ſich anthat, die lieb-

liche Schwärmerei nicht zu bekämpfen; wie gestern ver-
sank er in Sinnen und süßschauriges Erinnern. Die
ihm zunächst saßen, erhoben sich leise und traten zurück,
daß kein Zeichen ihrer Gegenwart ihn störe und beun-
ruhige. Da die Herzogin das Beispiel gab, folgten ihr
Alle. Die edle Frau, in deren Antlitz und Haltung
sich ein heroischer Muth mit weiblicher Milde verband
und Selbstbeschränkung und Geduld die Hoheit ihres Aus-
drucks milderten, ging gütig auf Anna zu; ihre Kunst
lobend, forschte sie fast mit mütterlicher Theilnahme nach
ihren Schicksalen. Einen Kreis bildete so die Gesell-
schaft um die Singresannemidl, um die Bildsäule der
Flora.

Felix und Florence waren noch nicht wieder sichtbar
geworden — unter den Mädchen lief das Geflüster,
Fräulein Florence de Martignac hätte plötzlich nach der
Stellung des Bildes einen heftigen Anfall von Schwin-
del gehabt und wäre oben im Schloß, sich zu erholen,
die Frau Kastellanin bei ihr . . .

„Das Unangenehmste, das mir heut geschehen
mußte," erwiederte Herr Leo Werthheim darauf. „So
betrügen mich neidische Götter um ihr Abschiedslächeln.
Unter dem Monde giebt's kein ungemischtes Glück."

„Und die Liebe? Die zur Frau Venus, voraus-
gesetzt, daß Sie Tannhäuser wären, Herr Werthheim?"
fragte der Lockenkopf.

„Die Liebe, meine Damen? Die Liebe iſt ein Becher voll Wermuth, Wein und Waſſer. Waſſer nenne ich zunächſt alle Gelübde, Schwüre und Betheuerungen, alle im Auge der Frauen unbedeutenden, ſich ganz von ſelbſt verſtehenden Dienſte, Gefälligkeiten, Huldigungen; Wermuth alle verfehlten Rendezvous, alle getäuſchten Erwartungen, die Blicke, die ſtatt zu uns zu einem Andern gehen; Wein — das wiſſen Sie ſchöner, als ich; hier fällt der Vorhang. Und fragen Sie mich nach den Maßen der Miſchung, ſo antworte ich: auf fünf Theile Waſſer vier des Wermuth, der Reſt iſt Wein — und ach! nicht alle Trauben wachſen in der Champagne. Aber bei alledem, trinken Sie, meine Damen! Bis auf die Neige, dies wenigſtens ſchickt ſich für Alle.“

„Sie ſind ein unverbeſſerlicher Spötter! Sie verdienen Ihren Kranz gar nicht!“

„Verdiene ihn nicht? Meine Vortrefflichſten, dieſe Blumen ſind welk und ſtaubig geworden, die natürliche Folge des Sonnenſcheins und des Windes, und die Götter allein können ſagen, in welchem Zuſtande ſie morgen meine Heimath begrüßen werden. Dann aber . . . aus einem prächtigen Holzkaſten werde ich alle Briefe, Bänder und Schleifen nehmen und ſie erbarmungslos in das Feuer werfen und dafür Ihren Kranz hineinlegen; die Aſche der Geopferten ſammle ich in eine marmorne

Urne und lasse darauf schreiben: Schön waren sie und starben für Schöneres.“

„Das ist doch noch ein Schluß und ein tragischer; Sie sind ein geborener Poet.“

„Ich nicht, aber das Leben. Warum stirbt Liebe? Weil A nicht J ist. Eine berühmte Malerin in Paris, die für Afrika schwärmt, geht über einen der Boulevards. An der Thür eines Ladens steht in prächtigster arabischer Kleidung ein junger Mann, ein Geisterkönig aus tausend und einer Nacht! Er heißt Ibrahim und verkauft Waaren aus Algier. Ein Blick genügt, die Künstlerin sieht in ihm ein Modell für alle Helden, die vor ihr schweben, sie liebt ihn, weil er Araber, Mohamedaner, mit Abdel Kader verwandt ist — da, meine Damen, verhüllen Sie das Haupt, ergiebt eine prosaische polizeiliche Untersuchung, daß sein wahrer Name Abraham Levy ist.“

Noch lachten die Mädchen, als Anna, die dem Schloß gerade gegenüber sich befand, mit einem ängstlichen Aufschrei nach einem der Fenster zeigte. Ein heller Schein leuchtete daraus, deutlich hörte man jetzt die Scheiben klirrend zerspringen, der brennende Vorhang wehte heraus.

„Feuer! Feuer!“

Alles gerieth in unruhige Bewegung, zitternd und aufgeregt flüchteten die Frauen umher.

Die Verwirrung und mit ihr der Schrecken stieg, als die Diener berichteten: das Feuer sei in den Gemächern des Prinzen; als man diesen selbst nicht mehr auf seinem Sessel bemerkte, wo man ihn, die Arme übereinandergekreuzt, das Auge am Boden verlassen, als das Harfenspiel verklang.

Die größte Kaltblütigkeit und rasche Entschlossenheit bewahrte noch der Oberst, seine Soldatennatur mit ihrem ruhigen Ueberblick und unerschrockenem Muth zeigte sich hier wieder von ihrer glänzendsten Seite. Die Frauen mußten am Steinbild, von aller Gefahr entfernt bleiben. Auf seinen Befehl schleppte die Dienerschaft Leitern und Eimer herbei, er selbst mit den Kühnsten stürzte in das Schloß.

Nur Schnelligkeit konnte noch retten; bei der Entfernung von der Stadt, dem fast vollständigen Mangel an Spritzen drohte Fichtau unrettbar von den Flammen verzehrt zu werden, wenn man des Feuers nicht im Entstehen Herr wurde. Grellroth aber schlugen schon mit ihrem unheimlichen Gezisch die Flammen durch das Fenster, das Holzkreuz hatten sie erfaßt, und ihre Spitzen züngelten an den Außenwänden des Hauses. Zuweilen sprühte ein Funke von ihnen in den Garten nieder, bis zu den ängstlich rufenden, erschreckten Mädchen. Erhob sich der Wind stärker, fiel zum Unglück eine noch glim-

mende Kohle in die Feuerwerkskörper . . . wer wollte die Folgen, das Entsetzen voraussagen?

„Ein Pferd!“ schrie der Oberst, der mit seinen Begleitern in den Hauptgang des Schlosses trotz des dichten Rauchs eingedrungen war, in den Garten hinunter. „Reit' Einer nach der Stadt, im Galopp!“

Indessen war es einigen kühnen Burschen gelungen, auf einem Vorsprung der Mauer zwischen dem Erdgeschoß und dem oberen Stockwerk einen Platz zu gewinnen, von dem sie, wenn auch mit augenscheinlicher Gefahr, sich dem Sitz des Feuers nähern und Wasser in die Gluth gießen konnten.

Die Gartenspritze hatte Leo schon einige Mal nicht ohne Erfolg gegen die Fenster gerichtet und entsandte eben wieder ihren vollen Strahl, als Raoul zum Ritt nach der Stadt aufforderte und vom Walde her ein Posthorn erscholl.

„Meine Extrapost!“ sagte Werthheim und sah sich nach der Singresannemidl um.

Die war von der Herzogin weggeschritten und stand mit gefalteten Händen abseits auf den Stufen des hölzernen Tempels. Sie verstand den Wink Leo's und nickte . . . In der allgemeinen Bestürzung, wo Jeder nur an sich dachte, wurde ihre Flucht von Niemand beachtet oder gehindert.

„Ich fahre," rief darum Leo dem Oberſten zu, „und bringe Ihnen Hilfe." Und mit einer kühnen Schwenkung zu den Damen: „Ohne Furcht! Nichts als Sternſchnuppen! In einer Stunde bin ich wieder bei Ihnen mit der geſammten Feuerwehr und allen Nachtwächtern. Hurrah! wenn wir uns Alle als Helden bewieſen haben, dann laſſen Sie in Ihrem Becher nur Wein ſein — Sie wiſſen, welchen!" Noch einmal fuhr ſeine Spritze mitten in die Flammen und ſchien ſie wirklich auf einen Augenblick zu verlöſchen. „Fichtau hoch! Lili, Lolo, Rokoko!"

Damit eilte er davon, zwiſchen dem Schloſſe und dem Gartenhauſe, dem Vorplatz zu, auf dem der Poſtwagen hielt.

Um eine Minute verzögerte ſich doch Anna, die ihm folgte.

Eine Hand hielt ſie am Kleide feſt — und zugleich riefen die Mädchen: „da iſt der Prinz!"

In ſeiner Schwermuth hatte er ſich in den dunkelſten und einſamſten Theil des Gartens, an der Berglehne, verloren. Dort war ihm Felix begegnet, den die leidenſchaftliche Aufregung ſeines Herzens ebenſo das Zuſammenſein mit den Andern meiden ließ — Felix, der jetzt das Gewand Anna's faßte und fragte: „Wohin willſt Du?"

Eine Antwort hatte ſie nicht, ſie ſtarrte ihn nur an . . .

Da war es, als träte eine höhere Gewalt für die Verſtummte ein und ſpräche aus, was nicht von den Lippen des gekränkten Mädchens wollte.

Oben, an einem Eckfenſter des Schloſſes erſchien Florence, entſetzt, mit aufgelöſtem Haar . . .

„Rettet das Fräulein!“ erſcholl es von allen Seiten. „Sie iſt verloren, die Treppe brennt ſchon!“

Keine Bewegung brauchte Anna mehr zu machen, freiwillig ließ Felix ihr Kleid fahren.

„Rette ſie nur,“ ſagte ſie dumpf, „ich haſſe Dich! Dich und ſie!“

Felix vernahm ihre Worte nicht, er brach ſich gewaltſam durch die Umſtehenden Bahn nach dem Eingang des Schloſſes.

Wie er darin verſchwand, die Flammen hell emporſchlugen und der röthliche Rauch ſich über den Garten lagerte . . . das war das Letzte, was die Singresannemidl von der Fichtau ſah. Als ſie im Wagen neben Leo ſaß, das Poſthorn klang und die Pferde von den Peitſchenhieben des Poſtillons, dem Leo eine Handvoll Goldſtücke verſprochen, wenn er ihn in einer beſtimmten Zeit nach der Stadt brächte, zu raſender Eile angetrieben, mit dem Wind um die Wette durch den Wald

ſauſten, kamen ihr die Tage, die ſie im Schloß „himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt," geliebt und gelitten, wie ein Traum vor, den die Morgenröthe zerſtört.

Daweilen hatte nun der Prinz thätig bei den Löſchanſtalten zugegriffen und ſeine Gegenwart das Vertrauen der Furchtſamen geſtärkt, die Kräfte der Ermüdeten zu neuen Anſtrengungen angefeuert.

Mit den Entſchloſſenſten war Raoul zum Herd des Feuers vorgedrungen. Einmal im Innern, verſchaffte er durch das Oeffnen aller Thüren und Fenſter dem Rauch, der bisher ſein Vorgehen am meiſten gehemmt, freien Ausgang. Die Angſt, die Viele ergriffen und von dem Betreten des Schloſſes zurückgehalten, daß die Treppen in Brand gerathen ſeien, zeigte ſich zum Glück ungegründet . . . Waſſer ward in mächtigen Kübeln heraufgeſchafft . . .

Die beiden nebeneinander liegenden Gemächer des Prinzen, ſein Schlaf- und Arbeitszimmer, waren indeß ausgebrannt, als Raoul die Flügelthür zu ihnen aufriß. Nur wenige Geräthſchaften wurden noch gerettet. Koſtbares und Werthvolles, verſicherte jedoch der Prinz denen, die ſeinen Verluſt beklagten, wäre nicht zu Grunde gegangen, Alles könne leicht erſetzt werden, an den alten Schränken und Kaſten habe er nie rechte Freude gehabt und nur aus Pietät nicht daran gerührt.

Dem Oberſten aber, dem er herzlich die Hand ſchüt-

telte, mit einem Druck, deſſen ganze Bedeutung nur ſie Beide empfanden, und für ſeinen Muth und ſeine Ausdauer dankte, ſagte er, als ſie Beide einen Augenblick allein waren: „Erinnern Sie ſich noch des Brandes in Villa Caſtiglione?“

„Woran mahnen Sie mich, Hoheit? Den Tag über quälte mich dieſe Erinnerung. So mußte ſich meine Ahnung erfüllen!“

„Es iſt heut wieder der Jahrestag jenes Ereigniſſes. Ich begreife jetzt nicht, wie ich an ihm ein Feſt begehen konnte. Damals verlor ich die Geliebte . . . Dambreton“ —

„Und heute?“ fragte der Oberſt, als wolle er die bittern Gedanken, die ſich an dieſen Nameu knüpften, ſchon im Entſtehen durch andere erſticken.

„Heut — ihre Briefe. Ich hatte ſie alle in einem Käſtchen auf meinem Tiſch. Nun verweht ihre Aſche in den Wind.“

„Hoheit, ich möchte ſagen, der Genius Ihrer Verlobten hat dies Feuer entzündet und die letzten Zeichen und Angedenken einer früheren Leidenſchaft weggetilgt . . . er will, daß Sie fortan nur der Prinzeß gehören.“

„Nur der Prinzeß?“ antwortete der Prinz nicht ohne Erregung. „Und mein Kind? Mein eigenes Herz“ —

Er vollendete nicht, denn eben trug Felix vom Ende

des Ganges her die halbohnmächtige Florence in seinen Armen.

„Das Fräulein!“ rief der Prinz, und sein Antlitz belebte sich.

„In's Freie!“ drängte der Oberst. „Hier ist Nichts weiter zu thun, Hoheit! Einige Leute mögen darauf achten, daß die Kohlen allmählich ausglimmen. Herr Leo Werthheim kommt mit seiner Hilfe zu spät.“

„Wir wollen die Leuchtkugeln steigen lassen und ihm damit unsern Sieg verkünden.“

Darüber schlug Florence die Augen auf . . . der Prinz reichte ihr den Arm — so kamen sie Alle in den Garten, wo die Gesellschaft sie mit freudigem Jubel begrüßte, mit jener Ausgelassenheit und stürmischen Fröhlichkeit, die nach gemeinsam ausgestandenen, glücklich überwundenen Gefahren die Menschen zum rascheren Genusse des Daseins begeistert.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ende des ersten Buches.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.